Geheime Denkwürdigkeiten

von

Luzian Bonaparte.

Neue verbeſſerte Auflage.

Zweites und letztes Bändchen.

Erfurt und Gotha.
In der Hennings'ſchen Buchhandlung.
1819.

(Aufgeſchnittene und beſchmutzte Exemplare werden unter keinen Entſchuldigung zurückgenommen.)

Nächſtens erſcheint in unſerm Verlage und machen wir vorläufig das Publikum darauf aufmerkſam:

Benjamin Conſtant, Denkwürdigkeiten über die Ereigniſſe der hundert Tage. A. d. Franz. überſ.

Denkwürdigkeiten und Anekdoten des Hofs von Napoleon Bonaparte. A. d. Franz. überſ.

Ferner erſcheinen in unſerm Verlage nachſtehende intereſſante Schriften, die der Aufmerkſamkeit eines jeden Leſers zu empfehlen ſind:

Anſicht der Stadt Jena, in den Octobertagen 1816; nebſt einem Anhange. 4. Mit ſchwarzen und illum. Kupfern. 2 thlr. 12 gr.

Begebenheiten, kleine, und Karakterzüge aus dem franzöſiſch-preußiſchen Kriege. 1 Bd. 1s-3s Hft. 2r Bd. 1s und 2s Heft, broſch. 8. 2 thlr. 12 gr.

Braun, D. J. A., über den Werth und die Wichtigkeit der weiblichen Brüſte für das Wohl der Menſchheit, und die Sorge für die Erhaltung derſelben ꝛc. 2 Bände. Mit Kupfern. 3 thlr.

Döbereiners Chemie. 3 Theile. 12. 4 thlr. 14 gr.

Dumeril, Dr. A. M. C., allgemeine Naturgeſchichte. Zum Gebrauch für die franzöſiſchen Schulen, auf Befehl der Regierung entworfen und für deutſche Schulen, Lehrer, Erzieher, bearbeitet von einer Geſellſchaft Gelehrten. gr. 8. 1 thlr. 10 gr.

Reiſen, pittoreske, in die ſchönſten Gegenden des thüringiſchen Gebirgslandes. 2 Bände. Mit Kupfern. 2 thlr.

Adelma, die Fürſtenbuhlerin. 2 Bände. 1 thlr. 16 gr.

Apologie, ach! des Erbadels. Aus den Papieren eines deutſchen Fürſten. Herausgegeben vom Verfaſſer der privatiſirenden Fürſten. 2 Bände. 2 thlr.

Geheime Denkwürdigkeiten

aus dem

häuslichen, öffentlichen und literariſchen Leben

von

Luzian Buonaparte,

Prinzen von Canino.

Nach ſeiner eigenen Korreſpondenz und authentiſchen noch nicht herausgegebenen Aktenſtücken verfaßt. Gedruckt und unterdrückt zu Paris 1815. Herausgegeben zu Brüſſel 1818.

Nach der neueſten verbeſſerten franzöſiſchen Ausgabe, welche erſt im September 1818 erſchien, frei überſetzt.

Zweiter Theil.

Gotha und Erfurt,
in der Hennings'ſchen Buchhandlung.
1819.

Ganz andere Sorgen beſchäftigten Napoleon. Während Luzian zu Lucca ankam, ward zu Rom die begonnene Unbill vollbracht. Seit funfzehn Monaten hatte der Pabſt die gehäſſigſten Gewaltſamkeiten zu erdulden; alle Staatseinrichtungen waren der That nach vernichtet; die Behörden, die Gerichte, auch das Tribunal der Rota feierten; die Poſten ſtanden unter der Leitung franzöſiſcher Agenten; man hatte ſich der Preſſen bemächtigt; der Monarch konnte nicht mehr mit dem Volke, der Oberhirte nicht mehr mit der Kirche verkehren. Nur mit Mühe und mit endloſen Vorſichtsmaßregeln, konnten die noch um den heil. Vater geduldeten Prälaten, die während dieſer unerhörten Bedrängung zu Montecavallo unterzeichneten Ermahnungsſchreiben der franzöſiſchen Inquiſition entziehen. Aber wehe denen, die ſo ihrem Monarchen zu dienen beſchuldigt werden konnten; wehe hnen, thätte nur ein Verdacht ſie getroffen. Prä-

laten, Biſchöfe, Cardinäle, wurden mitleidslos verbannet, eingekerkert, der Einkünfte beraubt. Ja mehr als ein Mal ſahen wir, in dieſer Leidenszeit, vor dem Pallaſt des Pabſtes, die drohende Kriegsrüſtung zur Schau ſtellen. . . . . Es war freilich nur eitle Gebärdung, aber doch geeignet, das Volk zu Rom in Schrecken zu ſetzen, und in geduldiges Ertragen aller ſeinem Fürſten angethanen Schmach zu verweiſen. Und als endlich in den Tuilerien bekannt ward, daß der ſo lange verhaltene Bannſtrahl, aus dem Munde des hochwürdigen Pius gekommen, da erging der Befehl, das langwährende Spiel zu ſchließen. Der heil. Vater, benachrichtigt daß in derſelbigen Nacht an ſeiner Perſon ſollte gefrevelt werden, verbot alle Gegenwehr; nur wollte er, daß alle Ausgänge des Pallaſtes von Montekavallo, ſogar die Fenſterflügel, ſorgfältig verſchloſſen würden, um ſo beſſer das Verbrechen der Entführer zu bewahrheiten. Der Gendarmeriegeneral Radet, kam auch um 1 Uhr nach Mitternacht mit ſeinem Trupp; drang, mittelſt Einſchlagung eines Fenſters, in den Pallaſt, und traf den Pabſt angekleidet und ruhig. Sr. Heiligkeit erwiederte kein Wort auf die Kundmachung der Befehle, die dem General auflagen, neigte blos in Ergebung das Haupt, und ging zur Treppe. Radet half dem Pabſte, in den bereit gehaltenen Wagen zu ſteigen, verſtattete zweien Prälaten, ſich mit hinein zu ſetzen, und verſchloß mit einem Schlüſſel den Schlag; er ſelbſt nahm auf dem offenen Kutſchſitze Platz, und machte fortan den Schließer dieſes rollenden Kerkers. Man weiß, daß der heil. Vater zu Savona eingeſperrt, dann nach Fontainebleau gebracht, und endlich von ſeinem Verfolger ſelbſt, zur Zeit jener wunderbaren Ereigniſſe, welche deſſen Tyran-

net niederſtürzten, befreiet wurde. Die Entführung des Pius machte großes Aufſehen in den römiſchen Staaten; das Volk, die Geiſtlichen und alle treuen Bürger, waren in Verzweiflung; einige Künſtler, Rechtsmänner und unbeſonnene junge Leute glaubten dieſer Umkehr beifällig ſeyn zu können; der hohe Adel ſchwieg Anfangs, aber er empfand, bis auf wenige Ausnahmen, bald jene Schickſalsmacht, welche alles unter Napoleons Siegeswagen hinriß.

Bald wurden die noch bis zuletzt dem Pabſt verbliebenen römiſchen Provinzen zu Theilen des großen Reichs, ihre Hauptſtadt zur zweiten Reichsſtadt erklärt. Verwaltungsobere wurden abgeſchickt, um Alles, wie in Frankreich, einzurichten; einige piemonteſiſche und genueſiſche Rechtsmänner, ſo ſchon mehr eingefahren, geſellten ſich den Einheimiſchen bei, welche in die Gerichte ernannt wurden. Man bildete die Departemente vom Tiber und vom Thraſimeen. Der Requetenmeiſter Jeannet übernahm die Verweſung der Finanzen; die HH. del Pozzo und de Gerando theilten mit ihm die Machtbefugniß der Regierungs-Konſulta, welcher der ſtellvertretende Generalgouverneur, Graf Miollis, vorſtand. Alles ging raſch, und mit jener Zuverſicht von ſtatten, welche das Vertrauen auf Unwiderſtehlichkeit eingibt; da war weder Brauch, noch Gewiſſenseingebung im Wege. Schon im erſten Monate nahm man keinen Anſtand, die franzöſiſchen Kultusgeſetze in Ausübung zu bringen. Die Kloſtergelübde wurden abgeſchafft, die Religioſen penſionirt und der Welt wieder gegeben. Auch die Konſkriptionsgeſetze wurden in Kraft geſetzt, und brachten Verzweiflung in dieſe friedlichen Gegenden, die niemals eine andre Trommel, als die des Ausrufers,

vernommen hatten. Jetzt entriß ſie weinenden Müttern die Söhne, die ſie zum letzten Male umarmten. Um die Einwohner der korſiſchen Tyrannei anzubilden, brauchte die Politik auch Volksbeluſtigungen und Feſte. Rom behielt ſeine alten Feiertage bei, die pomphaft begangen wurden, und nahm noch die Feſte der neuen Regierung an, denen man den höchſten Glanz zu geben bemüht war. Einige Vertheilungen von Almoſen, die Stiftung von Arbeitshäuſern, zur Ausgrabung von alten Trümmern, minderten das Elend, welches die Revolution hätte bewirken müſſen, indem ſie ſo vielen Dienſtleuten ihre Gebieter nahm. Rom alſo war ruhig; ja die Freude ließ ſogar ſich bisweilen dort blicken, und die Unterwerfung der Hauptſtadt gebot dem übrigen Theil des Staats.

Man muß gerecht ſeyn; die Polizei der Stadt gewann viel bei der neuen Ordnung der Dinge. Die Straßen erhielten Leuchten; die nächtlichen Frevel, die Mordthaten, deren Häufung die argliſtige Politik der franzöſiſchen Oberbehörde in den letzten Monaten zugegeben hatte — ſich ſtellend, als achte ſie die Autorität der päbſtlichen Regierung, der ſie doch alle Zwangsgewalt nahm — dieſe Verbrechen wurden ſehr ſelten. Es ward reinlicher in den Straßen, nützlichere Arbeiten wurden unternommen. Es war die Eigenthümlichkeit der franzöſiſchen Verwaltung, alles dieſen ausgeſtellten Vortheilen aufzuopfern, und Rom ſollte ſie theuer erkaufen.

Napoleon hatte niemals den Weihrauch der Völker zu empfangen vernachläſſigt. Wie ſie alle mählich unter ſein Joch geriethen, kam nun auch an die Römer die Reihe. Es wurden Abordnungen befehligt, und der

Herzog Braſchi, der Neffe Pabſt Pius VI (des Vorgängers vom jetztregierenden Pabſt), den man durchaus zum Maire von Rom machen gewollt, reiſt ab, an der Spitze der Abgeordneten von Stadt und Adel. Nachdem alles Ceremoniel aufgewandt, durfte auch von Angelegenheiten die Rede ſeyn. Gewaltig ſah aber die Abordnung auf und gerieth in große Beſorgniß, über ein Projekt, den Tarif der Eingangsgebühren der Stadt zu erhöhen. Sie erhob ſich dagegen gar laut im Miniſterium, führte die Armuth der Einwohner und die Umſtände an, welche deren Elend verlängert. Der Herzog Braſchi wagte ſogar dem Kaiſer ſelbſt Vorſtellungen zu machen. „Ach! — ſagte Napoleon — davon verſtehen Sie nichts!. „Ihre Stadt muß reich ſeyn. Ich will, daß ſie jährlich zwei Millionen für Arbeiten und Denkmäler ſoll „ausgeben können. Wenn ich Ihr Einkommen dahin „feſtgeſtellt habe, werden Sie mir es Dank wiſſen; „ſolch' eine Steuer macht das Volk glücklich." Der neue Tarif ward erhoben, aber wir zweifeln, ob er die Römer glücklicher gemacht hat.

Aber wir eilen den Ereigniſſen zuvor. Wir wollen zu Luzian zurückkehren. Er hatte die letzte gegen die Perſon des Pabſtes ausgeübte Gewaltthat vorausgeſehen, ſie im Voraus beſeufzet. Als er nach Canino zurückgekommen war, zu Anfang des Winters von 1810, ward auf's neue in ihn gedrungen, ſeine Töchter erſter Ehe zu ſchicken, und er willigte endlich ein, unter der Bedingung, daß die älteſte der Frau Lätitia übergeben werde; man erwartete jedoch, daß der Ankunft dieſes jungen Frauenzimmers zu Paris gar bald eine bedeutende Heurath folgen würde. Bereits wiederholte ſich damals (und dieſes Mal mit Gewißheit) die Verkün-

digung der großen Eheſcheidung. Lätitia, ein Theil der Familie und mehrere vertraute Räthe meinten, eine junge Nichte möchte wohl dem allvermögenden Oheim gefallen können. Es ſcheint ſogar, als ob einige Worte Napoleons, oder einige ihm deßhalb gemachte Eröffnungen, Hoffnung erweckt hätten. Zu Paris war die Rede davon; man ſchrieb es nach Neapel und nach Rom. Luzian ſagte kein Wort; leicht war aber abzuſehen, daß auch er hoffte.

Dieſe Heurath ſchien nicht unpolitiſch. Frankreich, welches bereits Europa ſo furchtbar, und nun zum dritten Male Oeſtreich zittern gemacht, bedurfte nicht der ſtets ſo unſichern Vortheile der Familienverbindungen zu Begründung ſeines Uebergewichts. Der Kaiſer mußte einſehen, daß der Monarch, den er zwingen würde, ihn zum Schwiegerſohn zu wählen, nur der Macht der Umſtände nachgeben, und eben nicht mehr darum ſein Freund ſeyn würde — daß dieſe Allianz im Gegentheil den Schmerz der Verluſte und das Gefühl der Beleidigungen neu beleben würde. Hätte er eine junge Gemahlinn in ſeiner eigenen Familie gewählt, ſo würde er keinerlei Beſorgniß über ſein allgemeines Verhältniß zu den europäiſchen Mächten eingeflößt — er würde, ſeinen Einfluß in ihre Entſchließungen immer beibehaltend, keine derſelben in die Nothwendigkeit geſetzt haben, in Gegenbündniſſen ein Mittel zu ſuchen, um den durch ein eheliches Band entſtehenden Zuwachs, ſeiner bereits ſo furchtbaren Macht, aufwiegen zu können. Zudem war man in Frankreich nun ſchon vertraut mit der Erhebung der Buonaparte, eine Kaiſerinn aus dieſem inſulariſchen Geblüt wurde darum nicht minder hochgeach-

tet geweſen ſeyn. Aber dieſe, vielleicht weiſe, Politik, konnte Napoleon nicht zuſagen; und Luzian, der ihn doch ſo ſehr kennen gelernt, täuſchte ſich noch in dem Stolz des Eroberers. Welch eine Luſt auch mußte es einem Manne, wie der war, ſeyn, eine Gattin ſich am Hofe der höchſten Herrſcher wählen, und gleichſam die Größe der Jahrhunderte gegen den Thron neigen zu können, den ſeine Kühnheit und ſein, der Welt ſo unheilbringender Glücksſtern, errichtet hatten! Darum konnte auch das Gerücht einer Ehe in der Verwandtſchaft ſich nicht lange halten. Man ſprach von einer Großfürſtin von Rußland, von einer Prinzeſſin aus dem königlichen Geblüte von Sachſen, und dann hieß es mit einem Male: daß Napoleon von Oeſtreich ſolches Opfer heiſche.

Wenn man nach der Urſache forſcht, welche bis dahin das Publikum verhindert, an eine Erzherzogin zu denken, ſo möchte ſie in der allgemeinen Meinung zu finden ſeyn: daß der Preßburger Friede in Napoleons geheimen Planen nichts als ein kurzer Waffenſtillſtand wäre, und daß er den Plan, das Haus der Cäſarn ganz zu vernichten, gar nicht aufgegeben; auch wohl in dem Unheimlichen des Gedankens, und der religiöſen Scheu davor, daß eine Prinzeſſin ſollte den Armen der Ihrigen entriſſen und auf einen Thron geführt werden, der noch triefend war vom Blut ihrer unglücklichen Muhme.

Napoleon ſelber verkündigte ſeinem geheimen Rath dieſe Verbindung. Nachdem er lange die Vortheile, mit dieſem oder jenem Hauſe ſich zu verbinden, hatte berathen und erwägen laſſen, und ſah, daß keine Meinung ſich

„auf Wien zu richten wagte, ſagte er: „ich ſehe wohl, „daß Sie nicht bei der Schlacht von Wagram waren, „und die Macht vom Hauſe Oeſtreich ſchlecht kennen. „Ich kann ihm zwar wohl die Stütze bieten; nach mir „aber wird es für Frankreich gefährlich ſeyn, es zum „Feinde zu haben. Ich habe daher beſchloſſen, die bei= „den Kronen enge zu verbinden. Die Hand der älteſten „Erzherzogin Tochter des Kaiſers Franz, iſt verlangt und bewilligt worden.“ Man denkt leicht, daß die Räthe nicht geizig waren, mit Lobpreiſung der erhabenen und vorſichtigen Politik des Ueberwinders von Europa.

In dieſer Zeit wurde Fräulein Charlotte Buona= parte, welcher auf einige Augenblicke die Kaiſerkrone vorgeſchimmert hatte, an Napoleons Hofe vorgeſtellt. Bei der erſten Zuſammenkunft bog ſie das Knie, und Buonaparte, freundlich bemüht, ſagte: „Stehen Sie „auf, Prinzeſſin! umarmen Sie Ihren Oheim!“ Alſo war ſie anerkannt. Ihre Verwandten, die alle, wegen der großen Ceremonie, in Paris verſammelt waren, be= ſuchten und feyerten ſie in die Wette, um ſie für die etwas freudloſe Geſellſchaft ihrer Großmutter, bei der ſie wohnte, zu entſchädigen. Dieſe liebreiche Aufnahme dauerte nicht lange; Herr und Madame Luzian hatten verlangt, daß Fräulein Charlotte ihnen, ohne Rückhalt, von Allem, was ihr zukäme, und ſogar von Allem, was ſie in ihrer neuen Lage ſich denke, Kunde ertheile; ſie glaubten zu leichthin, daß es, um dieſe Korreſpondenz ſicher geheim zu halten, hinreichend wäre, die Briefe erſt einem ſichern Freunde zu übergeben, und unter dop= peltem Couvert laufen zu laſſen. Hätte Luzian das Po= lizeiminiſterium, oder die Generaldirektion der Poſten

gehabt, er würde gewiß die Unzulänglichkeit dieſer Vorſichtsmaßregeln eingeſehen haben. Seine Tochter, ihrem Verſprechen treu, ſchrieb eine Art Tagebuch, worin was ſie that, was ſie geſchehen ſah, und was ihr zu Ohren gekommen, mit großer Unbefangenheit erzählt war. Ob man nun in den Geſellſchaften nicht genug auf der Hut vor ihr war, oder ob die vertraute Kammerjungfer, die man ihr mitgegeben — eine kleine, ſehr lebhafte, aufgeweckte Franzöſin — ihr alles, was ſie ſelbſt erfuhr, hinterbrachte — gewiß iſt es, daß das Tagebuch oft Artikel enthielt, die für den Onkel Kaiſer und die Tanten nicht ſehr ſchmeichelhaft waren. Das ärgerliche Betragen der Letzteren war darin um ſo weniger geſchont, da Fräulein Charlotte, in ihrer vollſtändigen Unſchuld, gar nicht das Gewicht auf alle Umſtände legte, welches ihr größere Behutſamkeit hätte anempfehlen können. Der letzte Theil der Korreſpondenz war zwar Napoleon gleichgültig, abrr es ärgerte ihn, wenn er ſelber übel wegkam; indeß hatte er bis dahin die Gründe des Unwillens, den er gegen ſeine Nichte oft äußerte, nicht angegeben. Als eines Tages Madame Murat bei ihm war, und ſich für das junge Frauenzimmer zu intereſſiren ſchien, ſagte Buonaparte: „Sie wiſſen nicht, wie „ſorgfältig man ſie abgerichtet hat, und mit welchem „guten Erfolg. Sie glauben wohl, ſie ſey Ihnen gut? „Da, ſehen Sie nur, wie ſie Sie behandelt!“ Und er gab ihr den letzten Brief nach Italien zu leſen. „Ich war erſtaunt — ſagte Madame Murat — als ſie 8 „Monate nachher zu Neapel dieſe Anekdote erzählte — „ich ſuchte mir einzureden, der Fehler meiner Nichte „ſey nur eine Kinderei; ich ſuchte ſie zu vertheidigen: „aber Madame Luzian kann ich es nicht verzeihen, daß

„ſie die Kinder meines Bruders nicht beſſer erzogen „hat. — Ich haſſe dieſe Frau — fügte ſie aufgebracht hinzu — ihr danken wir den Zwiespalt in unſerer Familie.“ — Was das mütterliche Verdienſt betraf, ſo war die geäußerte Meinung von Mad. Murat ſehr ungerecht, und die Frau, gegen welche ſie ihren Unmuth ausließ, hätte ſeit ihrer zweiten Ehe der Königin Karoline ſehr zum ſehr guten Beiſpiele dienen können.

Ungeachtet der Anläſſe zur Unzufriedenheit, dachte man doch an die Verheirathung der Fräulein Charlotte. Der Krieg dauerte in Spanien mit Wuth fort, überall hatte man mit einer Nation zu kämpfen, die durch ihren Abſcheu vor dem Joche, das man ihr mittelſt hölliſchen Verraths aufhalten wollte, aufs höchſte geſteigert war. Dieſer kraftvolle Widerſtand raubte Napoleon die Hoffnung, die Spanier durch die bloße Gewalt der Armeen zu unterwerfen; und da er das Land nicht mehr erobern konnte, ſo glaubte er ſeinen Ruhm dadurch retten zu können, daß er die Rolle des Friedensſtifters übernahm, ohne jedoch die Idee, Spanien zu unterjochen, aufzugeben; man hoffte, doch durch Doppelzüngigkeit und Treuloſigkeit noch dahin zu gelangen. Man wandte, zu gleicher Zeit, Verführungen und Drohungen bei dem Gefangenen zu Valençay. Dieſer Prinz, der im Sommer ſeiner Jahre, da er kaum die Krone aufs Haupt geſetzt, ſich mit einem Male und auf ſo gehäſſige Art, verurtheilt ſah, in unbeſtimmter Haft ſeine Tage traurig unter Kerkermeiſtern, ohne Lebensgefährtin hinzubringen, gewahrte nun eine Zukunft vor ſich, der er nicht mehr gewärtig war. — Man trug ihm Freiheit — Rückgabe ſeiner Staaten, und eine

Gattin an .... Eine hochherzige Antwort hätte ſeine Feſſeln enger geſchmiedet; es ſcheint, daß er, um der Knechtſchaft zu entgehen, das Vorgelegte unterzeichnet habe. Wir ſagen, es ſcheint, denn Buonaparte war auch wohl im Stande, dieſe Einwilligung als geſchehen anzunehmen und den Brief in dem Moniteur fabriziren zu laſſen, ohne daß der Prinz ein Wort davon wußte. Das Publikum las mit ungemeinem Erſtaunen, daß der König Ferdinand um den Titel eines Adoptivſohns von Napoleon und um die Gunſt werbe, eine Prinzeſſin von franzöſ. Geblüte zu heirathen; denn ſo nannte ſich ſchon ein erſtes, kaum ſelbſt franzöſiſches Geſchlecht. Die zu große Jugend von Joſephs Töchtern verſtattete nicht, an ſie zu denken; alſo war Mademoiſelle Luzian dieſe Prinzeſſin; das Ehepaar würde erſt zu Paris gewohnt haben, und es waren ſchon Befehle gegeben, das Palais Royal, das man für ſie beſtimmte, in Bereitſchaft zu halten.

Alles dieſes ging vor im Dunkel einer winkelzügigen Politik. Man hatte nicht einmal Luzian's Einwilligung eingeholt, uneingedenk, daß doch ſeine Liebe für ſeine Tochter ihn bei dem herbeizuführenden Ereigniß allen voranſtellte. Als man es ihm denn endlich ankündigte, war er weit entfernt, ſich durch eine Verbindung blenden zu laſſen, die zwei Jahre früher ihm ſo ſehr ſchmeichelte, und die ihm den Erben Karl des V. und Ludwig des XIV. zum Eidam gegeben hätte; er verkündigte ſeine ausdrückliche Widerſetzung. „Nein — ſchrieb er an Napoleon — niemals werde ich einwilligen meine Kinder Ihrer Politik zu opfern. Gott „kennt Ihre Abſichten auf Ferdinand, aber ich weiß,

„daß Sie zu viel gegen dieſen unglücklichen Fürſten ge„than haben, als daß ich jemals ihn ſollte meinen Ei„dam nennen können.“ Dieſer Zug iſt unſtreitig einer von denen, die am meiſten Luzians Karakter ehren.

Man fühlet leicht die Wirkung, welche eine ſolche Antwort auf den ungeſtümen Buonaparte machte. Seinem Zorne dankte man die Kunde der Bedingungen, die er dem König von Spanien vorſchreiben wollte. Der Ebro ſollte die neue Grenze beider Staaten, das Kabinet von Madrid mit Frankreichs Schickſal durch Verträge verknüpft werden, und zahlreiche Beſatzungen in den Hauptfeſtungen und Häfen Ferdinands ſollten für die Unterwürfigkeit dieſes alsdann zinsbar gewordenen Fürſten Gewähr leiſten.

Dieſen politiſchen Anſichten dankte der König von Spanien den Vorzug, den man ihm bei der Verheurathung von Fräulein Luzian geben wollte; denn Napoleon hatte auch an den Großherzog von Würzburg gedacht, glaubend ohne Zweifel, daß dieſer Fürſt, deſſen Nichte er geheurathet, die ſeinige mit Freuden annehmen würde. Man hatte mit dem Fräulein auch von dieſem Vorhaben geſprochen, welche, da ſie den Großherzog geſehen, in ihrer Antwort und in ihren Briefen ganz kindlich ihren Widerwillen bewies. Das war genug. Der Vater, welcher mit lobenswerthem Nachdruck ſeine erſte Widerſetzlichkeit begründet hatte, handelte dieſes Mal vielleicht minder weiſe. Er wies nun auch die Ehre der ihm jetzt vorgeſchlagenen Verbindung von ſich; und da die Bitterkeit von beiden Seiten zunahm, ſo verlangte er gebieteriſch ſeine Tochter zurück. „Geben

„Sie mir — rief er — mein Tochter wieder, oder ich werde, „meiner Verbannung und Ihren Befehlen zum Trotz, „ſie ſelbſt aus dem Saal der Tuilerien holen.“

Als Napoleon dieſen feuerſprühenden Brief las, rief als wüthend aus: „Sie ſoll fort; ich will nichts „mehr davon hören . . . in 24 Stunden ſoll ſie nicht „mehr in Paris ſeyn.“ Der Befehl ward ſo ausgeführt. Als Luzian erfuhr, daß ſeine Tochter zurückkomme, reiſte er ihr mit ſeiner Frau 20 Stunden weit entgegen, und als er ſie endlich wieder ſah, rief er Freudetrunken. „Mein Kind, ich hatte einen großen Fehler begangen! Aber du biſt mir wiedergegeben; das „Uebel iſt gehoben.“

Man kann ſich leicht denken, daß die Kaiſerin Marie Louiſe dieſem ganzen Handel fremd war. Sie wußte nicht um die Zwiſtigkeiten der Familie, in die ſie geworfen worden, auch wäre ihr keine ſelbſtſtändige Meinung verſtattet geweſen. Als Fräulein Luzian ihr vorgeſtellt wurde, ſagte ſie zu ihr: „Ich bitte um Ihre Freundſchaft.“ Zu keiner Zeit war der Bruch zwiſchen beiden Brüdern durch mehr Wallungen des Zorns bezeichnet. Weder die Mutter, noch die Schweſtern wagten Luzian's Namen auszuſprechen; er ſelber war jeder Gewaltthat gewärtig. In ſeiner Erbitterung ſchrieb er: „Ich weiß, daß Ihre Wuth Sie zum Brudermord bringen kann.“ . . . . . das hieß zum Brudermord aufrufen. Indeſſen erhielt er doch die verlangten Päſſe nach den vereinigten Staaten von Amerika; der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten ſchickte ſie ihm, auf Befehl. Alſobald betrieb Luzian ſeine Anſtalten

zur Abreiſe. Geräthſchaften, Statüen, Gemälde, alles ward eingepackt und mit unglaublicher Eile nach Civitavecchia geſchafft.

Um dieſe Zeit wurde Fouché vom Miniſterium der allgemeinen Polizei entfernt. Wir kennen nicht alle die Umſtände, welche dieſe Ungnade herbeigeführt; können aber verſichern, daß einer der Hauptgründe die von demſelben laut geäußerte Meinung war: es ſei zur Erhaltung der neuen Dynaſtie nothwendig, daß alle Mitglieder der Familie enge verbunden ſeyen.

So ſehr er ſich ſonſt, im Anbeginn von Napoleons Macht, Luzian zuwider bewieſen, eben ſo ſehr offenbarte er jetzt das Verlangen, ſich demſelben durch die zu veranſtaltende Verſöhnung beider Brüder, zu nähern; er wußte wohl, daß er, ſeit Joſephinens Scheidung, keine wirkliche Stütze mehr bei dem Gebieter habe. Er ſuchte überall ein Gegengewicht, um der Macht Napoleons die Wage zu halten, die er unerträglich fand, ſeitdem ſie auf ihm, wie auf alle Revoluzionärs, ſo ſchwer zu laſten begonnen. Fouché gieng nun ab, um das Generalgouvernement der beiden römiſchen Departemente zu übernehmen; als er zu Florenz ankam, rieſen Gegenbefehle ihn wieder zurück. Seine Ernennung ward nicht widerrufen, aber ſie blieb ohne Wirkung, und General Miollis ſetzte ſeine Verrichtungen fort. Dieſes der Reiſe Fouché's in den Weg gelegte Hinderniß war auch für Luzian eine Widerwärtigkeit; man kam überein, daß er ihm ſeine Bedienten, ſeine Pferde, ſeine Equipagen, und von ſeinem Mobiliar alles was er nicht mitnehmen wollte, abtrete. Ein anderweitiges, und

und ihn näher berührendes Intereſſe hatte auch den Wunſch bei ihm erzeugt, ſich insgeheim mit dem Exminiſter zu unterhalten, um viele Sachen aufzuhellen, welche die Entfernung verſchleiert hatte, und die ihm den Blick in die Zukunft hätten erleichtern können.

Es war indeſſen im Hafen von Civita Vecchia nur ein einziges raguſaniſches Fahrzeug, zu großen Reiſen tauglich. Man miethete es und traf einige Einrichtungen; aber man ſah bald ein, daß es die beſtimmte Ladung nicht würde halten, und daß eine ſo zahlreiche Familie die zu wünſchenden Bequemlichkeiten darin nicht würde finden können. Da wandte Luzian, der ſeit längerer Zeit alle Verbindung mit Murat abgebrochen, und noch einige Monate vorher, in einem Anliegen, nur, und das mit angenommner Froſtigkeit, an ſeine Schweſter Caroline geſchrieben hatte, ſich dieſes Mal direkt an den König von Neapel. Er bat ihn, eines der neuerlich in Folge der den Vaſallen Napoleons gebotenen Maaßregeln, ſequeſtrirten amerikaniſchen Schiffe zu ſeiner Diſpoſition zu ſtellen. Auf einen ſehr kurz gehaltenen Brief antwortete der Schwager mit Ergießung und Freundſchaft; beklagte ſich ſelber ſehr über den Kaiſer, welcher, ſagte er, „in Hinſicht ſeiner eine „treuloſe Politik beobachte, und ihn zu aufreibenden „Rüſtungen nöthige, unter dem Vorwande, daß er Sizilien erobern ſolle, während er, Murat, wohl wiſſe, „daß man die dort regierende Familie nicht zu entthronen verſprochen. Er bedauerte, daß er nicht eben ſo, „wie der verfolgte Bruder, der Tyranney entkommen „könne.“ Uebrigens leiſtete er Luzians Geſuch vollkommen Gnüge. Der ſchöne Dreymaſter, Herkules

wurde ſeinem Kapitän und Eigner unter der Bedingung, daß er nur für die Reiſe des Senators Luzian und ſeiner Familie gemiethet werde, zurück gegeben. Der König ſelbſt gab 10,000 Dukaten (44,000 Franken) um die Wiederausrüſtung dieſes Schiffes zu beſchleunigen, welches ein neapolitaniſches Kriegsfahrzeug bis Civita Vecchia eskortirte.

Dieſer Dienſt kam Murat theuer zu ſtehen. Der Kaiſer erhielt Kunde von dem vertraulichen Schreiben, von dem Luzian, in lebhafter Freude davon, vielleicht zu viel geſprochen: er machte den edeln Unwilligen, und machte ein Verbrechen aus dem Beiſtand zu einer Abreiſe, die er, der von ihm ſelbſt unterzeichneten Päſſe unerachtet, gern eine Flucht nennen wollte. Der König von Neapel erhielt ſeine Verzeihung nur für 10 Millionen Franken, die er ſeinem ſchrecklichen Schwager zahlen mußte; wenigſtens ſagte Mad. Murat das ganz beſtimmt.

Während der Capitän des Herkules Anſtalten traf, war Luzian auf Mittel bedacht, ſeine Ueberfahrt zu ſichern. Zwei Jahre früher, in einem andern Moment der Kriſe, war ihm dieſelbe Idee, (ſich nach den vereinigten Staaten zurückzuziehen) in den Sinn gekommen; er hatte ſich an Herrn Hill, engl. Miniſter-Reſidenten am ſardiniſchen Hofe gewendet, und von demſelben ein Geleitſchreiben erhalten, um von den brittiſchen Kreuzern unangetaſtet zu bleiben. Bei gegenwärtigem Umſtande ſchickte er ins Geheim nach Cagliari einen vertrauten Agenten, mit einem Briefe, worin er um Erneuerung dieſer Art von Paß bat. Der Ge-

ſandte, noch derſelbe, erwiederte: das ſey ihm um ſo weniger möglich, als ſein Hof die frühere Autoriſation, die er ihm geben zu dürfen geglaubt, gemißbilligt habe.

Auf dieſe unerwartete Weigerung, überkam nun Luzian die Furcht, auf ſeiner Reiſe angehalten zu werden; die dringendſte Gefahr ſchien ihm jedoch immer von Seiten ſeines Bruders zu kommen. Beharrlich zur Flucht entſchieden, entſchloß er ſich alſo, blos ſeine ſchöne Gallerie der Gefahr einer Repreſſalie für die Gemälde, die er zu Malaga an ſich gebracht, zu entziehen; ſie wurde bei den Bankiers zu Rom, welche ihm bedeutende Summen darliehen, in Verwahr niedergelegt. So hoffte er ein ſo intereſſantes Eigenthum vor Napoleons räuberiſcher Hand zu retten.

Um eine Idee von dem Werth dieſer Gegenſtände zu geben, können wir ſagen: daß zur Zeit des erſten Vorhabens der Auswanderung nach Amerika, der König Ludwig für die bloße Gemäldeſammlung, die damals nur 120 Stück betrug, und einige antike Skulpturen, 1500,000 Fr., bot, und zwar zum Behuf eines Muſeums, das er in Holland errichten wollte. Seitdem aber hatte die Gallerie ſich noch durch eine vollſtändige und klaſſiſche Sammlung der Werke aller guten Kupferſtecher, und durch die, während des letzten Aufenthaltes zu Florenz erkauften ſchönen Gemälde der Gallerie Ricardi vermehrt.

Bis dahin hatten der Gouverneur Miollis, und die Junta, mit welcher derſelbe die Regierungsgewalt theilte, den Reiſezurüſtungen kein Hinderniß in den

Weg gelegt; in der Unruhe aber, die ihnen das Ausbleiben deßfallſiger Befehle aus Paris verurſachte, und die argliſtige Zurückhaltung des Despoten fürchtend, der ſich vorzubehalten ſchien, das Ereigniß nach Maaßgabe ſeiner geheimen Abſichten ihnen zur Laſt legen zu können, glaubten ſie, die beſte Parthei, die ſie ergreifen könnten, ſey, die Einſchiffung zu verhindern. Ohne weitere Darlegung der Beweggründe, legten ſie daher ein proviſoriſches Embargo auf alle in dem Hafen von Civita Vecchia eingeſchloſſenen Fahrzeuge. Welcher Stoff zu Beſorgniſſen für Luzian! Er glaubte, der Beſchluß der Junta ſey die Folge von Befehlen aus Paris. Durch das in Erfahrung gebrachte Gegentheil ermuthigt, redete er in hohem Tone mit General Millis, ſchrieb er mit Nachdruck an die Glieder der Junta und forderte ſie auf, wenigſtens ſo weit es ihn betraf, die den Hafenbeamten zu Civita Vecchia gegebenen Befehle zu widerrufen, und erklärte ſie verantwortlich für die Nichtausführung ſeiner Abreiſe, welche mit dem Willen des Kaiſers geſchehe.

Dieſer hohe Ton verblüffte ſie; der Embargobefehl ward zurückgenommen. Den 1ſten Auguſt 1810 geſchah, in unruhiger Bewegung, die Abreiſe von Tuſkulum, wo ſo viele Tage des Friedens und der Vergnügung verfloſſen; man wagte nicht, ſich das Wiederſehen dieſer geliebten Wohnung zu verheißen, und hegte für die Rückkehr nur Hoffnungen, ſchwankend und fern, wie der Horizont, den ein letzter Blick begrüßt. Den 5ten Auguſt, nach aufs neue gefürchtetem Aufenthalte, benutzte endlich der Herkules einen günſtigen Wind, um aus dem Hafen zu kommen. Er war nun unter Segel.

Luzians Gefolge war ſehr zahlreich. Seine Familie beſtand aus ſeinen beiden Töchtern erſter Ehe; die eine Charlotte, deren in dieſen Denkwürdigkeiten ſchon oft gedacht iſt, die andere, Amalie genannt, und drei Jahre jünger als jene.

Dann kamen die Kinder zweiter Ehe: Karl, 1803, vor der Heirath geboren, ein intereſſantes Kind, zum Fleiße aufgelegt, ſanft und verſtändig; Lätitia, nach der Großmutter benannt, zu Mailand, und Johanne, zu Rom geboren; Pius VIII hatte Letztere über die Taufe gehoben, und ihr den Namen der Mutter gegeben; Paul, das jüngſte Kind, war zu Canino geboren.

Außerdem hatte Luzian noch Fräulein Anna Jouberteau, ſeiner Frauen Tochter, damals 10 bis 12 Jahr alt, ſeiner Familie einverleibt; unterſchied ſie nicht von ſeinen eigenen Töchtern, und bewies ihr zu allen Zeiten dieſelbe Liebe und das gleiche Intereſſe.

Die zu ſeinem Hauſe gehörigen Perſonen, die ihn auf der Reiſe begleitet haben, waren ein Arzt, (ein Oheim des General de France) ein Hofmeiſter für die Kinder; ein Muſiklehrer, der ein Ordensgeiſtlicher war, Pater Maurice hieß, und zugleich das Amt als Kaplan verrichtete; ein Sekretär, Hr. v. Chatillon, der ſeit Luzian Miniſter des Innern war, beſtändig bei ihm geblieben; ein Neffe ſeiner erſten Frau, der mit Hieronymus erzogen worden, Luzians ganzes Vertrauen beſaß, und es auch verdiente, durch die Feſtigkeit ſeines Charakters und ſeiner Anhänglichkeit an ſeinen Oheim, deſſen geheimer Agent er war.

Man rechne zu dieſen Perſonen noch einige dreiſſig Bedienten, ſo hat man einen Begriff von Luzians Gefolge, das in der That das eines Prinzen war.

Das Schiff war nun außer dem Fahrwaſſer, und erwartete, gegen den Wind gelegt, die Familie; eine ſtarke Kühlung trieb die Böte hin und her; ſie reiheten ſich längs dem Herkules mit Mühe, und mit anſcheinender Gefahr für des Meeres ungewohnte Augen. Mit tödtlicher Angſt ſah Luzian ſeine Kinder nach einander die ſchwache Barke verlaſſen, welche, dem Spiel der Wellen hingegeben, entweder zwiſchen ſich und dem Schiffe ſtets einen Abgrund eröffnete, oder in raſcher Annäherung an daſſelbe zu zerſchellen drohte; ſchaudernd ſah er ſie nach einander, in den Armen eines Matroſen die enge Schiffsleiter hinaufeilen. In der Angſt traf ihn, wie Dolchesſtoß die Vorſtellung von der Verfolgung, die ihn zur Flucht zwang; ſeine Lippen bebten, und man hörte ihn, mit dem Ton der Verzweiflung jenen Vers aus dem Trauerſpiel Philoktet ausſprechen:

Ils m'ont fait tous ces maux — que les dieux les
leur rendent! *)

So war dieſer Bruder, der ſo viel gethan, um Napoleon zum Machtgipfel zu heben, nun ein Opfer ſeines eigenen Werks geworden; ſein Lebewohl war eine Verwünſchung.

In derſelben Nacht erhob ſich ein Sturmwind. Luzian litt an der Seekrankheit; ſeiner Frau und ſei-

---

*) Von ihnen kommen mir all' dieſe Leiden; mögen die Götter es ihnen vergelten!

nen Kindern erging es nicht beſſer; das ſchlechte Wetter hielt an; man entſchloß zu Kagliari beizulegen. Als ſie in der Rhede eingelaufen waren, ſchrieb Luzian an den König von Sardinien, bat um die Erlaubniß, landen und in ſeiner Hauptſtadt einige Ruhe ſchöpfen zu dürfen. Nach einem Schweigen von 24 Stunden gab der Miniſter des Königs Folgendes zur Antwort: „S. „M. müſſen mit Leidweſen die Bitte des Hrn. Luzian „Buonaparte abſchlagen; in den gegenwärtigen Umſtän„den aber dürften Allerhöchſtdieſelben in ihrer letzten „Zufluchtsſtätte den Bruder eines Monarchen nicht auf„nehmen, der unerſättlich an Macht und Eroberungen „wäre.“ Niedergeſchlagen zwar durch dieſe Antwort, blieb der Senator dennoch bei ſeiner Bitte: man möchte nur ſeiner Familie zu landen verſtatten; er ſelber wolle am Bord des Fahrzeugs bleiben. Die Antwort auf dieſen zweiten Brief brachte der engliſche Geſandte Hr. Adair, welcher eben auf der Reiſe nach Konſtantinopel durch Sardinien kam. Der König verweigerte durchaus jede Einwilligung in Luzians Geſuch, und äußerte das Verlangen, das Fahrzeug möchte nicht lange in der Rhede von Kagliari verweilen. Da verlangte Luzian aufs neue ein engliſches Sicherheitsſchreiben; der Lord antwortete ihm: das ſey nicht möglich, weil Hr. Hill, Sr. brittiſchen Maj. Miniſter am Hofe von Sardinien, weit entfernt, die Überfahrt nach Amerika zu begünſtigen, den engliſchen Stationen Befehle müſſe gegeben haben, das Schiff anzuhalten, und nach Italien zu, oder wenn die Reiſenden das lieber wollten, in einen Hafen unter brittiſcher Herrſchaft zu bringen. Uebrigens gab Herr Adair dieſer ganzen Konferenz die höflichſten Formen.

So mußten, mit ſehr ſchwachen Hoffnungen dem

angezeigten Ausſpruch entgehen zu können, die Anker gelichtet werden, mit dem Entſchluß jedoch, auf keinen Fall ſich wieder in Napoleons Gewalt zu begeben. Das Schiff war noch nicht lange in See, als es ſchon auf zwei engliſche Fregatten ſtieß. Ein Lieutenant von einer derſelben kam an Bord, und als man ihm erklärte, der Herkules trage die Familie des Signor Fabrizio, eines Kaufmanns, der ſich nach Philadelphia begebe, lächelte er ſpöttiſch und begrüßte Luzian bei ſeinem Namen. Man ſtellte es den Paſſagieren nicht einmal frei, nach Philadelphia zurückzukehren, wie Hr. Adair geſagt hatte, eine Entſchließung, von der ſie übrigens weit entfernt waren. Da ihm darum zu thun war, die Schiffahrt baldmöglichſt überſtanden zu haben, ſo nannte Luzian Malta. Dort nahm er ſich vor, um die Erlaubniß zu Fortſetzung der Reiſe zu bitten; er hoffte ſogar, den Winter in dieſer Inſel zubringen zu können, vermuthend, daß die Antwort des Kabinets von St. James zu ſpät kommen würde, um bei vorgerückter Jahreszeit wieder in See ſtechen zu können. Derſelbe Offizier, welcher ſeinem Kommandanten inzwiſchen Bericht erſtattet, kam am Bord des Schiffs zurück, und lud Luzian ein, auf die Fregatte zu kommen, woſelbſt ſeine Familie es bequemer haben würde. Er nahm das an, und der Herkules folgte nunmehr als Laſtſchiff. Die Aufmerkſamkeiten des engliſchen Kapitains, während der Reiſe, waren unendlich und höchſt zart.

Den 24ſten Auguſt bot Malta ſich den Wünſchen der ermüdeten Reiſenden dar. Der Gouverneur, ein etwas ſtrenger Mann, der wahrſcheinlich von ſeiner Regierung keine Inſtruktion auf den Fall der Ankunft

eines Bruders von Buonaparte hatte, glaubte zur Bewachung einer ſo wichtigen Perſon die größten Vorſichtsmaßregeln nehmen zu müſſen; und fand keine ſicherere, als die ganze Familie in dem Fort Ricaſoli, einem der fünf Forts von Lavalette, einzuſperren, welches ohne Spazierort, ohne friſche Luft, und eben in der heißeſten Jahreszeit, für kranke Kinder eben nicht paſſend war. Dann waren auch keine Meublen da; man mußte in der Stadt ſelbſt das kleinſte Hausgeräth kaufen. Luzian war außer ſich; nachdem er um zwei Uhr Nachmittags das Fort bezogen, empfing er Abends um ſechs Uhr den Beſuch des Gouverneurs, General Oix, in Begleitung zweier Offiziere. Die Aufnahme, die er bei Luzian fand, war nicht wie von Seiten eines Gefangenen; er ſprach mit allem Hochmuth eines beleidigten und drohenden Souverains; ſein Zorn rührte aber den engliſchen Gouverneur ſehr wenig, und dieſer ſagte ihm blos: bevor er Inſtruktionen von Hrn. Adair erhalten, dürfe er ihm weder einen andern Aufenthaltsort, noch auf Ehrenwort freies Herumgehen in der Stadt geſtatten; er ſetzte hinzu, er werde auf der Stelle nach Cagliari ſchicken, und nahm, als er ihn verließ, ihm noch das Verſprechen ab, ohne ſeine (des Gouverneurs) Einwilligung keinerlei Korreſpondenz zu führen. Uebrigens beobachtete er ſtets den Ton der Delikateſſe und der Ehrerbietung.

Die ſo nöthige Antwort, um das Fort Ricaſoli verlaſſen zu dürfen, kam erſt 28 Tage ſpäter an, und da machte der General Oix Luzian das Anerbieten, nach San Antonio, einem Luſthauſe der ehemaligen Großmeiſter zu ziehen. Die geſchmückten Kanots der engli-

ſchen Marine, und ſelbſt die Equipagen des Gouverneurs brachten nun die Familie des Senators dorthin. Aber das Luſthaus von San Antonio war ohne Meubles. Luzian, ſich auf das Nöthige beſchränkend, kaufte nur für 300 Karolin. Eine Wache von 50 Mann mit zwei Offizieren ſtellte ſich bei ihm auf, und er durfte ohne Begleitung nicht ausgehen.

Dieſer Aufenthalt ſtellte die Geſundheit der Kinder wieder her, und war der Familie nicht unangenehm. Man brachte Abwechslung in die Beſchäftigungen. Luzian arbeitete an ſeinem Gedicht. Die Abende waren der Muſik gewidmet; die beiden Offiziere wohnten den Konzerten bei, zuweilen nahmen ſie auch die Einladung zu Mittageſſen an.

Unterdeſſen kam eine ſizilianiſche Fregatte in Malta an. Die Marquiſe von Minutolo, eine Spanierin, die Gattin des Oberſtallmeiſters vom Hofe zu Palermo, war insgeheim an deren Bord. Luzian kannte ſie von Madrid aus; ſie war von der Königin Karoline beauftragt, bei dem Senateur ſelbſt, oder durch ſeine Vermittlung ein Darlehn von acht Millionen Ducati (35 Millionen Franken) zu bewirken. Luzian ließ antworten: ſein ganzes Vermögen ging nicht über acht Millionen Franken, wobei ſeine Gallerie für zwei Millionen; die Diamanten und Juwelen ſeiner Frau für eben ſo viel, und ſeine Güter in Italien für das Doppelte gerechnet ſeyen; er fügte hinzu: wenn er zu Rom wäre, könnte er wohl zu dem Anlehn, das die Königin verlange, verhelfen, und die Sicherheiten, die ſie in Spanien anbiete, zur Annahme bringen. Frau v. Minu-

tolo, welche ohne Mitwiſſen der Engländer in Malta war, kehrte mit dieſer Antwort zurück.

Da über Luzians Vermögen vieles geſprochen worden, ſo wollen wir eine genaue Ueberſicht davon geben, die mit dem, was er ſelbſt von ſeinem Reichthum hält, zuſammen gehalten werden kann.

Als Luzian Frankreich verließ, im Jahr 1804, wurde er auf 200,000 Franken geſchätzt. Außerdem hatte er noch ein Kapital von 500,000 Fr. in Spanien, als ein Darlehen, bei der Familie Santa-Cruz ſtehen. In Paris hinterließ er das Hotel de Brienne, das er für 300,000 Franks erkauft; und dieſes Hotel, mit den Meubles, und ungefähr 200 Gemälden, trat er an ſeine Mutter, Mad. Lätitia, ab, für baare 900,000 Fr.

Zu dieſem eigenen Vermögen Luzians kam noch ſein Gehalt als Senateur, und die Einkünfte der Senatorerie von Poppelsdorf, zuſammen 65,000 Fr. nach mittlerm Durchſchnitt, dann, um nichts zu vergeſſen, hatte er 1500 Fr. als Mitglied des Inſtituts.

Dieſe 66,500 Fr. wurden ihm von dem Monat Juli 1810, als dem Zeitpunkte, da ihm die Päſſe überſandt worden, nicht mehr ausbezahlt. Der Senat und auch das Inſtitut erhielten Befehl, ihn nicht mehr unter ihre Mitglieder aufzuführen.

Seitdem Luzian in Italien war, hatte er beſtändig jedes Jahr mehr ausgegeben, als er einzunehmen hatte, und das nicht etwa aus Verſchwendung, ſondern

durch Anſchaffungen, Vermehrung ſeiner Kunſtſammlungen, und Unternehmungen in allem, wodurch er ſeine Kapitalien vermehren zu können glaubte. Nach kurzer Zeit aber legte er ſeine Kapitalien immer wieder anders an, und als er ſich in Rom niederzulaſſen beſchloß, dachte er nur noch daran, alles, was ihm am Vermögen übrig blieb, unter ſeinen Augen zu behalten.

Bei ſeiner Ankunft in dieſer Hauptſtadt bewohnte er eine Zeitlang Baſſano, das Landhaus der Familie Giuſtiniani, welches alle Liebhaber der ſchönen Künſte, wegen der ziemlich gut konſervirten Malereien des Dominichino, welche die Zimmer zieren, beſuchten. Seine Mutter, der Kardinal Feſch, und ſeine Schweſter, Mad. Borgheſe, befanden ſich zu derſelben Zeit in Rom; es war alſo ein Theil der Familie oft in dieſem Landhaus vereinigt. Der Senator wollte ſie kaufen; aber der Prinz Giuſtiniani ſetzte einen zu hohen Preis darauf.

In Rom ſelbſt bewohnte Luzian den Palaſt Lancelotti zur Miethe. Da er gern ein eignes Haus haben wollte, ſo war er in Begriff die Villa Ungareſe, ein Haus auf dem Platze der diokletianiſchen Bäder zu kaufen, welches weitläuftige Gärten hat, und dadurch berühmt iſt, daß der Kardinal Montalto es zu bauen angefangen, und daß es unter ſeiner Regierung, als Sixtus V, vollendet wurde. Sie hat nicht nur nichts von ihrer alten Pracht beibehalten, ſondern Häuſer und Gärten ſind auch in einem ſo verfallenen Zuſtande, daß man große Koſten aufwenden müßte, um den Aufenthalt daſelbſt angenehm zu machen. Dieſe Rückſicht entfernte Luzian davon. Er war nachher im Handel, um

den Palaſt Giraud, ein ſchönes Haus von toskaniſcher Bauart, nahe am Vatikansplatze, zu kaufen. Da er indeß mit den Eigenthümern nicht einig werden konnte, ſo entſchloß er ſich zuletzt, den Palaſt der Familie Nugnez, auf der Via Condotta, im lebhafteſten Quartier von Rom, zu kaufen. Dieſe Acquiſition koſtete ihn ungefähr 150,000 Fr., und man kann ſeine vor dem Einziehen verwendeten Ausgaben auf 100,000 Fr. ſchätzen.

Bereits war Luzian Eigenthümer der Ruffinella, von der wir ſchon geſprochen. Er vereinigte mit den Gärten dieſes Hauſes mehrere ziemlich ausgedehnte Weinberge, wodurch ein nutzbares Eigenthum daraus ward.

Er hatte auch die Villa des Mäcenas, zu Tivoli, und die alten Herrſchaften und Lehnsſtücke Rocca-Priore, Dragoncella und Appollina, an ſich gekauft. Aus dieſen verſchiedenen Beſitzungen zuſammen floß ihm ein Einkommen von etwa 35,000 Fr.

Endlich kaufte er im Jahr 1808 die Kaſtellanei Canino, welche damals 80,000 Fr. abwarf, aber bedeutender Ertragsbeſſerung fähig war.

Im Allgemeinen wurden dieſe Acquiſitionen auf die vortheilhafteſten Preiſe gemacht, und mehr als Unterbringungen von Kapitalien, als wie als Ankäufe von Grundſtücken betrachtet. Daſſelbe läßt ſich von ſeinen Sammlungen von Kunſtgegenſtänden ſagen, deren Ankaufspreis weit unter den zwei Millionen betrug, als worauf man ihren Werth beſtimmen konnte.

Dieſe Gallerie jedoch, die beſtändigen Bauten in den verſchiedenen Gütern, die Nachgrabungen, die koſtſpieligen, oft fruchtloſen Unternehmungen, nahmen jährlich bedeutende Summen hin, zu denen ſeine Einkünfte bei weitem nicht hinreichten. Man mußte von den Kapitalien nehmen, und wenn dieſe dann aufgerieben waren, ſich an die Familie wenden, ſo beharrlich man ſich auch von derſelben unabhängig zu machen ſtrebte. Ludwig und Joſeph kamen Luzian in verſchiedenen Gelegenheiten zu Hülfe; auch Hieronymus, als er noch König in Weſtphalen war, lieh ihm 100,000 Gulden; nachdem er ihm aber dieſe Gefälligkeit mit gutem Willen erwieſen, vergaß er die Verpflichtungen, die er Luzian ſchuldig war, und ſchämte ſich nicht, als ungeſtümer Mahner gegen einen Bruder ſich zu beweiſen, der 10 Jahr vorher ſo zärtliche Sorgfalt für ihn getragen. Er verlangte gebieteriſch ſein Geld zurück, und ſagte ſogar einſt gar ungebührlicher Weiſe: „Hält mich Luzian denn für ſeinen Bankier?" Der Senateur, mit Recht über dieſes Verfahren ergrimmt, packte die Juwelen ſeiner Frau zuſammen, und ſchickte ſie ſogleich nach Paris, mit dem Auftrag, ſie zur Befriedigung ſeines Bruders zu verſetzen. Madame Lätitia wußte wohl um die Verlegenheit, worin der geliebte Sohn war; ſie hätte derſelben leicht ein Ende machen können; aber ſie that es nicht. Mit Unrecht glaubte man, daß Luzian große Reſſourcen an der Zärtlichkeit ſeiner Mutter habe; ihre ganze Freigebigkeit beſchränkte ſich, ſo lange der Senateur in Italien war, auf Neujahrsgeſchenke von unbedeutendem Werthe; in den letzten Augenblicken blos, als ſie ſich von Fräulein Charlotte trennte, machte ſie ein Geſchenk von 100,000 Fr.

Luzian erwartete mit Ungeduld die Entſcheidung des Londner Hofs in Rückſicht ſeiner, nämlich die Entſcheidung des Marquis von Wellesley, welcher damals Staatsſekretär im Departement der auswärtigen Angelegenheiten war; zwei Monate lang blieb ſie aus. Endlich ward ihm von der brittanniſchen Regierung, welche nunmehr Gewißheit hatte, daß Luzian nur eine friedliche Freiſtätte ſuche, als Bedingung angedeutet: daß er ſich nach England begeben ſolle, woſelbſt er als Kriegsgefangener auf Ehrenwort beobachtet werden würde. Es wurden alſo durch die Admiralität die betreffenden Befehle ertheilt; und im November kam die Fregatte Präſident, eine der ſchönſten der engliſchen Marine, unter Kommando des Kapitän Warren, Sohn des gleichnamigen Admirals, zu Malta an; ſie war mit vieler Sorgfalt zum Empfang einer zahlreichen Familie, und zur Gewährung aller in See möglichen Bequemlichkeiten in Bereitſchaft geſetzt; den 29ſten November wurden die Anker gelichtet; das Wetter machte die Ueberſchiffung rauh aber ſchnell, und den 28ſten Dezember wurden zu Portsmouth die Anker geworfen.

Um zu landen, mußten erſt die zu London eingeholten Befehle erwartet werden; ſie wurden durch den Regierungs-Kommiſſair Herrn Mackenzie, überbracht. Die ganze Familie wohnte ſich im Stadtgaſthofe, Kings Arms, ein.

Luzian war höchſt freigebig gegen die Mannſchaft der Fregatte. Kapitän Warren nahm von ſeinem Paſſagier eine mit Diamanten reich beſetzte Uhr an, und ſchenkte ihm dagegen eine ſchöne zweilaufige Jagd-

flinte, welche ſeitdem ſeine Lieblingswaffe wurde. Alle bis dahin gemachten Ausgaben, ſeit der Abreiſe von Civita=Vecchia, beliefen ſich auf 200,000 Fr.

In Vollziehung der empfangenen Befehle wurde Luzian durch Hrn. Mackenzie, nach achttägiger Ruhe, nach Ludlow, der Hauptſtadt von Wallis, 124 (engliſche) Meilen von London, geführt. Luzian nahm nur zwei Leute von ſeinem Hauſe mit, ſeine Familie blieb zu Plymouth, bis die nöthigen Einrichtungen getroffen wären, daß ſie ihrem Haupte folgen konnte. Bemerkenswerth iſt, daß der engliſche Kommiſſär Luzian nicht erlaubte, für dieſe erſte Reiſe irgend eine Ausgabe zu machen; die Koſten der Reiſe, ſogar die des Aufenthalts in den Gaſthöfen, gingen auf Koſten der engliſchen Regierung.

Man mußte zu Ludlow ein Haus miethen, und es meubliren; der Lord Graf Poris, welcher beſtändig in einem ſeiner 22 (engliſche) Meilen von da gelegenen Güter wohnt, bot in ſehr verbindlicher Weiſe ſein mit Hausgeräth verſehenes, und alsbald bewohnbares Stadthaus, Stonehouſe, dazu an. Da dieſes Anerbieten angenommen war, nahmen Mad. Luzian, ihre Kinder, und ihr ganzes Haus, den Weg nach Ludlow, woſelbſt ſie bald inſtallirt wurden.

Herr Mackenzie begab ſich, als aufſehender Kommiſſär in die Stadt; es war weder Luzian noch irgend einer andern Perſon von ſeinem Gefolge verſtattet, ſich über 11 (engliſche) Meilen von Ludlow zu entfernen. Dieſes einförmige Daſeyn ſchien Luzian Anfangs ſehr zuwi-

zuwider, obgleich er ſich in Italien bereits das zurückgezogene Leben angewöhnt. Um ſich zu zerſtreuen, ſuchte er die Geſellſchaft der erſten Einwohner der Stadt, und er ſcheint, binnem einen ſechsmonatlichen Aufenthalt, ihre Liebe und Achtung erworben zu haben.

Unterdeß war Herr Twnam an Herrn M'Kenzie's Stelle gekommen, man gab ihm bald Schuld, viel zu gefällig bei ſeiner Aufſicht in Betreff Luzians zu ſeyn. Die Regierung beſchloß auch, da ſie die häufigen Beſuche der Einwohner in das franzöſiſche Haus vernahm, daß der Gefangene Ludlow verlaſſen ſolle.

Dieſe von der engliſchen Regierung dargelegte Beſorgniß, kam derſelben durch eine, zur Zeit, als Luzian Italien verließ, in Frankreich entſtandene und verbreitete Meinung bei. Viele Perſonen nämlich, und ſelbſt ſolche, die zur Regierung gehören, dachten damals, es ſey der Bruch zwiſchen beiden Brüdern nur ſcheinbar, und verhülle große Projekte. Ihnen nach, war es in der Poſt beſtimmt, daß Luzian nach dem V. St. überſchiffen, ſich dort die Verſtärkung der franzöſiſchen Parthei und den Untergang der engliſchen angelegen ſeyn laſſen, Verſtändniſſe mitten in den engliſchen Beſitzungen, ſey es in Amerika, oder in Europa, anknüpfen, und die Dinge dahin führen ſolle, daß die Amerikaner ſich zum Kriege entſchließen.

Durch dieſe Diverſion hätte Buonaparte hoffen können, ſeine Vortheile in Spanien und Portugal dadurch wieder zu erlangen, daß die Engländer genöthigt würden, ihre Streitkräfte daraus zu entfernen. Die

amerikaniſchen Schiffe, von Englands Küſten entfernt, hätten dann, unter Schutz ihrer militäriſchen Marine, ſich in den, unter der allgemeinen Sperre liegenden franzöſiſchen Häfen zu entſchädigen geſucht.

Das alles war ſicher ganz gut ausgedacht, aber darum nicht weniger ein Irrthum. Die Feindſchaft zwiſchen Luzian und Napoleon war ernſthaft, heftig und durch Thatſacheu wohl bewieſen.

Luzian's Freunde hatten in die engliſchen Journale einige Stellen in dieſem Sinn zu einer Zeit einrücken laſſen, wo die öffentliche Meinung die britanniſche Regierung bewogen hatte, Luzian die Reiſe nach Amerika zu verſtatten. „Selbſt der Bruder Buonaparte's, „hieß es, derſelbe, dem er es verdankt, in dem Verſu„che, welcher ihm zur höchſten Gewalt verhalf, nicht „unterlegen, und von den Jakobinern in Stücken ge„hauen worden zu ſeyn — auch er muß nun vor der „Tyrannei fliehen, unter der das ganze feſte Land ſeuf„zet. Er flieht nach Amerika, woſelbſt er den General „Moreau, der geächtet iſt, wie er um geleiſtete Dienſte, „und ſeines Bruders Hieronymus verlaſſene Gattinn „finden wird. An die engliſche Regierung wendet er „ſich, um der Rache ſeines Bruders zu entgehen, und „mit jener, die britiſche Nation charakteriſirenden Groß„muth beeifert man ſich, ſein Geſuch zu gewähren. „Während ſeine Brüder mit dem Pomp uſurpirten Kö„nigthums behangen ſind, eilt er, ſein geächtet Haupt „in fremden Ländern zu bergen. Seltſames Geſchick! „Wie ſehr bezeichnen ſolche Begebniſſe das Schickſal „derer, welche zu irgend einer Zeit der Revoluzion ei„nen großen Einfluß geübt."

Genöthigt, Ludlow zu verlaſſen, erkaufte Luzian ein 15 engliſche Meilen von da, und 3 von Worceſter, der Hauptſtadt der gleichnamigen Grafſchaft, entferntes Landgut. Dieſer Ankauf geſchah unter dem Namen eines engliſchen Banquiers, indem die Landesgeſetze den Ausländern den Ankauf von Grundſtücken nicht verſtatten. Dieſes ſehr ausgedehnte Gut heißt Thorngrove; es koſtet Luzian 9000 Pf. Sterl.

Das Intereſſe, welches Lord Powis der Familie bewieſen, war erkaltet. Vor ſeiner Abreiſe von Ludlow erfuhr Luzian, daß dieſer Herr einige Luſt bezeigt, Miethegeld für die Bewohnung des Hauſes zu verlangen, welches er erſt unentgeldlich angeboten hatte; er ſchickte ihm 300 Guineen, welche der Lord erſt nicht annehmen wollte, doch aber auf neues Andringen, noch annahm. Das waren 50 Guineen auf den Monat, für Wallis und das übrigens mittelmaßige Haus ein bedeutender Preis.

Uebrigens hatte Luzian ſich, ſeit ſeiner Ankunft in England, ein Syſtem von Freigebigkeit und Pracht gebildet, welches ganz dem bei der Abreiſe aus Italien gebildeten Vorhaben, alle ſeine Ausgaben mit ſtrenger Oekonomie zu ordnen, widerſprach; er wollte doch durch eine Art von Repräſentation die Perſon des Bruders eines Monarchen behaupten, und den Engländern dadurch imponiren, daß er ſeine Gefangenſchaft mit einigem Glanze umgab. Man ſah da mit einem Male ihn, der nie auf äußern Prunk etwas gegeben, ſeinen Bedienten in reiche und glänzende Livree kleiden, und in zierlicher und prachtvoller Equipage erſcheinen. Er min-

derte in nichts, weder ſeinen äußern Aufwand, noch ſeine häuslichen Ausgaben, obgleich er bei dem Bankerott eines Banquiers zu London, Lemazurier, franzöſiſcher Herkunft, mit 8000 Pf. St. verwickelt war.

Die engliſche Regierung wechſelte oft, um mehrer Genauigkeit und Sicherheit willen, die zur Bewachung Luzians und ſeiner Familie beſtellten Kommiſſarien. Auf Herrn Twnam folgte Oberſt Layton. Dieſer beaufſichtigte, gleich wie ſeine Vorgänger, Luzians Korreſpondenz, jedoch mit mehrerer Strenge; die Poſt übergab dem Oberſten die Briefe in einer verſchloſſenen Taſche; er eröffnete ſie und ſchickte ſie ſo entſiegelt nach Thorngroye; dieſelbe Brieftaſche ward dann zurückgeſchickt, um die abgehenden Briefe ſeiner Unterſuchung zu unterlegen.

Luzian hatte ſich zu Thorngroye eine regelmäßige Lebensart angewöhnt. Er ſtand um 8 Uhr auf, frühſtückte mit ſeiner Familie um 9 Uhr, begab ſich dann in eine ſchöne Hütte, die er eine (engliſche) Meile von ſeiner Wohnung, immer noch im Umkreis ſeines Eigenthums, hatte erbauen laſſen; da arbeitete er an ſeinem Gedichte bis 1 Uhr, und unterbrach dieſe Beſchäftigung oft durch das Vergnügen der Jagd, wobei er immer die ſchöne, vom Capt. Warren ihm geſchenkte Flinte gebrauchte, kam um 2 Uhr zum Mittagseſſen zurück, und wenn dann die Zeit es erlaubte, ging er wieder auf die Jagd, verließ ſie endlich um 5 Uhr und arbeitete noch in ſeinem Kabinet bis 10 Uhr. Dieſes Anhalten in ſeinen Beſchäftigungen beraubte ihn jedoch nicht der Süßigkeit des häuslichen Lebens; er fand ſich häufig

wieder in Mitten ſeiner Familie, die ihn während der Arbeitsſtunden beſuchte, welches ihm Augenblicke der Ruhe und Erholung gewährte.

Die Menſchen mit lebhaften Leidenſchaften haben gewöhnlich einen Gegenſtand, der ſie ausſchließlich beſchäftigt; und wenn dieſes natürliche Feuer mit einer Art von Wankelmuth im Charakter vergeſellſchaftet iſt, ſo folgen zwar die Gegenſtände ſchnell auf einander, aber der des Augenblicks behält darum nicht minder die Gewalt, alle andere auszuſchließen. So war Luzians Charakter. Seine Zärtlichkeit für Frau und Kinder bei Seite geſetzt, war er beharrlich nur in ſeiner ungemäßigten Begier nach Berühmtheit; und dieſe Sucht war der Beweggrund aller ſeiner Handlungen, aller ſeiner Schritte; ſein Ehrgeiz beſtand hauptſächlich darin, ſich neue Wege zu bahnen. Er hatte kaum das Mannesalter erreicht, als er ſich ungeſtüm in die Laufbahn der Staatsgeſchäfte warf; gierig, wie er war, alle Gelegenheiten ſich auszuzeichnen zu ergreifen. — und heiß verlangend, ſeine Jugend mit dem ſchönen Titel eines Geſetzgebers zu ſchmücken, begünſtigten ihn noch die Ereigniſſe; und mit ihnen ſich erhebend, widmete er ſich ganz der Regierungswiſſenſchaft; da wird er in ſeinem Ehrgeize aufgehalten — wird entfernt, mißhandelt: und nun macht er ſich ein Verdienſt aus der Darlegung ſeiner Widerſetzlichkeit gegen Napoleons falſche Prinzipien; er legte den Haß Europens gegen den Tyrannen von Frankreich zum Vortheil ſeiner Eigenliebe an. Während der Hoffnung einer Verſöhnung endlich, oder wenigſtens als er ſie nur in ſehr ferner Zeit erblicken konnte, wurden ihm Politik und die Stürme der Welt

Stadtbibliothek Augsburg

ganz fremd; da ſprach ein anderer Ruhm ſein Gemüth an; ſeinem bereits durch die Größe der Ereigniſſe, woran er Theil genommen hiſtoriſchen Namen, will er fortan eine Verherrlichung verſchaffen, die noch ſchmeichelhafter ſeyn ſolle, indem ſie ſeine Perſon allein beträfe — indem ſie den Glanz ſeines Rufs noch zu vermehren ſchiene — mit einem Worte, er ringt jetzt nach einem ausgezeichneten Rang in der Litteratur — er will unter die guten Dichter Frankreichs gezählt ſeyn.

Bevor er zu Stellen und Würden gelangt, hatte Luzian ſeine Feder oft durch eine verliebte und überſpannte Einbildungskraft leiten laſſen. Von allen den erotiſchen Produktionen jedoch, die jeder Tag an das Licht brachte, ſchien nur eine ihm die Prüfung der Publizität zu beſtehen geeignet; das war ein Roman, nach Styl und Begebenheiten orientaliſch, aber von ſchwacher Zuſammenfügung und ohne Intereſſe. Die Beſchreibungen waren gar lebhaft und nahe der Zügelloſigkeit. Dieſe Jugendſchaft Luzians wurde in zwei Bänden in 12. ohne Namen des Verfaſſers gedruckt. Es wurde vom Publikum nicht bemerkt, und Luzian machte ſich auch nichts daraus; er ſelber wußte nicht einmal, ob noch ein Exemplar davon unter dem Ausſchuß ſeiner Bücher läge.

Als er Staatsmann ward, eignete er ſeinen Styl ſeinen Berufspflichten an; er unterließ nunmehr den Misbrauch, welchen er von der Leichtigkeit in der frivolen Gattung, die ihn anfangs ſo angezogen, gemacht hatte. Aber in Italien, während ſeiner langen Ruhe von Staatsgeſchäften, und in der Anmuth des Landlebens zu Tuſ-

[library stamp]

culum, erinnerte er ſich ſeiner alten Erholungsreiſe im Sommer 1807, Madame Lätitia gab das Beiſpiel, man beſchäftigte ſich jeden Abend mit Rennen von Couplets, Räthſeln, Deviſen.

Der Senateur, welcher an dieſen Geiſtesſpielen Theil nahm, hatte die Idee, Stanzen vom Taſſo, die er auswendig wußte, und oft in venetianiſcher Weiſe ſang, zu überſetzen. Dieſe Ueberſetzungen ſchienen glücklich, und erhitzten ſeine Einbildungskraft. Da er ſich ſo viel mit dem Sänger von Salerno beſchäfftigte, kam ihm die Idee, ſelber ein Gedicht zu machen, und er ſann blos noch über das zu erwählende Sujet.

Die Lektüre von Hrn. v. Chauteaubriand's Génie du Christianisme hatte ihn ſehr angezogen; er liebte zwar den Verfaſſer nicht, aber er wußte das Buch zu würdigen. In dieſem Werke ſcheint er ſein poetiſches Syſtem geſchöpft zu haben. Luzian war überzeugt, daß die Religion und ihre Geheimniſſe alle Schönheiten der höhern Poeſie in hohem Grade und in Fülle darbieten. Auf dieſen Grund ſtützte er ſeinen Plan. Die Zuflucht, welche er bei dem Oberhaupte der katholiſchen Welt gefunden, mußte natürlich ſeine Ideen fixiren; er ſuchte in den Jahrbüchern des Chriſtenthums, und wählte den Zeitpunkt, wo die lombardiſchen Könige ihre Herrſchaft über Süditalien ausbreiten wollten. So entſtand der Plan zu dem Gedichte: Karl der Große.

In dem erſten Verſuche des Dichters war das Feuer zu ſpüren, womit er die Arbeit unternommen; drei Geſänge waren zu Ende deſſelben Jahrs 1807 fer-

tig; aber die folgenden Ereigniſſe, die Sorgfalt, womit der Verfaſſer die Benutzung ſeiner Grundbeſitzungen betrieb und ſeine zwei Reiſen nach Toskana, hielten die Abfaſſung des Werkes auf. Eben aber, als er Toskana verließ, im Auguſt 1810, hatte er bereits 9 Geſänge von den 24, die ſein Plan umfaßte, verfertigt. Die Arbeit wurde während der beiden Monate, die er zu Malta, im Landhauſe des Großmeiſters zubrachte, mit neuem Feuer betrieben. Luzian fuhr fort, ſich in England, beſonders auf dem Gute Thorngrove damit zu beſchäftigen; und im Jahr 1813 endlich, wurde dieſe mühſame Unternehmung beendigt. Mehrere Geſänge waren gänzlich überarbeitet, und alle erhielten mehr oder minder beträchtliche Abänderungen.

Dieſes Gedicht, von dem in der litterariſchen Welt, ungeachtet des in Frankreich von oben herab gebotenen Stillſchweigens, bereits die Rede geweſen, wurde gleich, nachdem es vollendet *), in England gedruckt,

*) Gleich nach der Herausgabe ſeines Werks beeiferte ſich der Verfaſſer, der franzöſiſchen Akademie ein Exemplar mit einem ſehr höflichen Schreiben zu überſenden. Er bat um den Rath, das Urtheil und die Meinung ſeines Kollegen. Indem der Präſident die Hinterlegung des Buchs in die Bibliothek des Inſtituts verordnete, beauftragte er zugleich den beſtändigen Sekretär, Herrn Luzian zu danken und ihm den Empfang ſeines Schreibens anzukündigen. Sollte man wohl denken, daß mehrere Mitglieder der Klaſſe ſich der Antwort an Luzian lebhaft widerſetzten, ſo daß ohne dem nachdrücklichen Ausfall des Herrn Suard, welcher die Gemeinheit und die Schimpflichkeit ſolches Betragens fühlbar machte, die vorgeſchlagene Maaßregel wäre ange-

aber die franzöſiſchen Blätter legten erſt, nachdem die Macht vom Bruder des Verfaſſers erſchüttert war, Rechenſchaft darüber ab. Luzian lies zu der Zeit das Werk, bei Herrn Firrim Didot nochmals drucken, und ſeine Abſicht war, eine dritte Auflage in Folio zu veranſtalten, für welche er allen Luxus der Buchdruckerei und die Zierrathen des Grabſtichels, indem jeder Geſang einen Kupferſtich haben ſollte, aufbieten wollte. Die Zeichnungen wurden von Herrn von Chatillon, unter den Augen des Verfaſſers verfertigt und ausgeführt. Man lies jede Platte für 100 Guineen in Kupfer ſtechen, welches allein den Gegenſtand einer Ausgabe von ungefähr 120,000 Franken ausmachte.

Wahrſcheinlich iſt es, daß Luzian dieſe dritte Ausgabe nur in der Ueberzeugung veranſtaltete, daß ſein Gedicht allgemeinen Beifall finden würde. Dieſer ſo zuverſichtlich erwartete Erfolg aber wurde mehr als ſtreitig gemacht, und wir ſind der Meinung, daß, da dieſer nicht gelang, er nicht aus bloßer Autoreneitelkeit, die beträchtlichen, zu dieſer Unternehmung bereits gemachten Ausgaben vermehren wird.

---

nommen worden. Als Luzian im Jahr 1815 zurückkehrte, waren dieſelben Männer, welche nicht zugeben wollten, daß dem Kollegen Antwort geſchrieben werde, die erſten, die eine Deputation im Vorſchlag brachten, um ihm zu ſeiner Ankunft Glück zu wünſchen, und zu erkennen zu geben, wie ſehr die Akademie ſich geſchmeichelt fühlen würde, wenn er ihren Arbeiten einige Momente weihen wollte. Alle geizten nach der Ehre, ihm die Aufwartung zu machen.

Weder die Dichtkunſt, noch die Reize des ſtillen Landlebens erſtickten in Luzians Seele die Erinnerungen oder Träume der Ehrſucht oder des getäuſchten Ehrgeizes. Oft führte er wider Willen ſeine Gedanken darauf zurück, ſo ſchwer wird es dem Menſchen, ſich den Reizen der Macht und des Glücks zu entziehen. Auch war Luzian, obgleich er ſich freiwillig verbannt, um der tyranniſchen Herrſchaft ſeines Bruders zu entgehen, darum nicht minder wider Willen feſtgehalten, und in eben der berühmten Inſel, die aller politiſchen Unabhängigkeit Aufenthalt iſt, als Kriegsgefangener behandelt. Noch betrübter war er, ſich dort als den Gegenſtand beſtändiger Vorurtheile und Mißtrauens betrachten zu müſſen. Je mehr Napoleon ſeine Macht erweiterte, je mehr er auf Europa laſtend drückte, deſto mehr Beſorgniß erregten Luzians Aufführung und Schritte. Eine Annäherung zwiſchen beiden Brüdern ſchien noch immer möglich, und zwar einerſeits auf das Unterpfand der richtigſten Dienſte, anderer Seits um den Preis der verführeriſchſten Güter des Glücks. Dergeſtalt war die Stellung von Napoleons Bruder eben ſo ſchwierig, als delikat. Sie ward für ihn noch peinlicher, als endlich die Zügelloſigkeit des Beherrſchers von Frankreich das alte Vorgefühl von dem unvermeidlichen Fall einer einzig und allein auf das Glück der Schlachten begründeten Macht verwirklichten. Obgleich Luzian die Kataſtrophe von Moskau und die Unfälle von Leipzig vorausgeſehen — ward er doch davon gerührt, er erblickte in ihnen nicht blos ſchreckliche Lehren für ſeinen Bruder, ſondern auch den Beginn des Verfalls und des Unglücks ſeiner Familie, die ihm ſtets ſo theuer geweſen. Seine Angſt verdoppelte ſich während des Feldzugs von 1814,

und es ſtiegen wohl in ſeiner Bruſt heimliche Wünſche auf für einen Bruder, dem er ſo viel perſönliches Unrecht vorzuwerfen hatte. Bald ward ihm noch weit ſchmerzlicher der Gedanke, daß er die erſten Momente der Freiheit, nach Verlauf von Jahren, nur der Entthrohnung eben dieſes Bruders und dem gänzlichen Untergang des Staatsgebäudes zu danken haben ſolle, welches er ſelbſt mit ſo vielem Erfolg zu errichten geholfen. Durch den Pariſer Frieden ganz frei geworden, wandte Luzian alsbald ſeine Blicke auf Italien und Rom. Er ſuchte um die Erlaubniß an, durch Frankreich reiſen zu dürfen; ſie wurde ihm verweigert.

Herr v. Chatillon wurde mit Briefen an den Fürſten von Talleyrand geſchickt, welcher ſie mit Kälte und Gleichgültigkeit annahm. Luzian hatte den Weg nach Deutſchland und der Schweiz genommen, und ſeine Familie in England zurück gelaſſen; ſie ſollten dieſe Inſel nicht verlaſſen, bevor er nicht ſelbſt ſeines Empfanges beim Pabſte und der Exiſtenz gewiß wäre, die er in Rom wieder haben könne. Er war Anfangs Mai abgereiſt, und kam den 27ſten in dieſer Hauptſtadt der chriſtlichen Welt an; denſelben Abend ward er bei Sr. Heiligkeit zur Audienz gelaſſen. Man weiß, mit welcher rührenden Theilnahme der heil. Vater ihn aufnahm. Er erhob ihn zum römiſchen Fürſten. Schon am andern Tage ſtatteten alle Großen Roms ihre Glückwünſche, wegen der neuen Würde als Prinzen von Canino, ab. Er hatte ſich zu gleicher Zeit als Graf von Apelkino, Herr von Nemori und anderer Orte, anerkennen laſſen. In Frankreich und dem übrigen Europa wollte die öffentliche Meinung eine übertriebene Großmuth

in den Gunſtbezeugungen erblicken, welche der römiſche Hof dem Bruder desjenigen erwies, der an dem ehrwürdigen Pius VII die gehäſſigſte Verfolgung verübt.

Ohne Zweifel geſchah es in der Abſicht der öffentlichen Meinung zu huldigen, daß der heil. Stuhl die Urkunde bekannt machte, welche ſein Betragen bei der Erhebung Luzians zur Fürſtenwürde rechtfertigte.

„In Erwägung, heißt es darin, der rechtlichen „und wahrhaftigen Anhänglichkeit, welche Luzian Buo„naparte jederzeit an dem heil. Stuhl und beſonders „an unſerer Perſon, bewieſen, und indem wir den Fuß„tapfen der Päbſte, unſerer Vorgänger, folgen, welche „zu allen Zeiten gern die Unterthanen ehren mochten, „die mit beſondern Tugenden ausgeſtattet, ſich wohl „um ſie verdient gemacht ꝛc. ꝛc., erheben wir den Hrn. „Luzian Buonaparte zur Würde eines Prinzen von „Canino mit allen dieſer Würde angehörigen Lehen und „Vorrechten.“

Obgleich Mad. Luzian wohl den Erfolg der Reiſe ihres Gemahls erwartete, war ſie doch auf dem Gipfel der Freude, als ſie die ausgezeichneten Gunſtbezeugungen vernahm, welche ihr Gatte dem Wohlwollen des Pabſtes verdankte. Es verlangte ihr dadurch nur um ſo mehr, bald wieder bei Luzian zu ſeyn. In England wurden die nöthigen Equipagen gekauft, um das Haus zu Rom wieder einzurichten; die ganze Familie ging unter Seegel, landete zu Oſtende, hielt ſich einige Tage zu Brüſſel auf, und unternahm die lange Reiſe nach Italien in kleinen Tagereiſen, mit eigenen Pferden,

durch die Schweiz. Mad. Luzian kam erſt in den erſten Tagen Oktobers zu Rom an. Ihr Gatte ſtellte ſie, ſo wie ſeine Söhne, ſelbſt dem heil. Vater, ihrem neuen Monarchen, vor, welcher ſie mit eben ſo vieler Theilnahme als Leutſeligkeit empfing.

Luzian's Glück ſchien demnach aufs neue ſich begründen und an Dauerhaftigkeit gewinnen zu wollen, was ihm an Größe gebrach. Aber das vor kurzem noch ſo rieſenhafte Loos ſeines Bruders war auf den Beſitz einer Inſel beſchränkt, die kaum gerechnet wurde in dem Welttheil, den er erſchüttert, und worin der Aufenthalt ihm mehr ein Gefängniß, oder wenigſtens ein Verbannungsort dünken mußte. Dieſes große Unglück rührte Luzian; er ſäumte nicht, Napoleon zu zeigen, daß ſeine alte Freundſchaft demjenigen Gefühl Platz gemacht habe, welches das Gemälde ſolchen Schickſalswechſels in dem Gemüth eines Bruders habe erregen müſſen. Die erſten Korreſpondenzen wurden durch Vermittler beſorgt, welche durch das Unglück beiden, ſo lange feindlichen Brüdern noch theurer geworden waren. Die öftern Reiſen der Madame Lätitia und ihrer Tochter Pauline, von der Inſel Elba nach Rom, und von Rom nach der Inſel Elba, hatten bald Napoleon und Luzian einander näher gebracht, ohne daß jedoch der Letztere von den Grundſätzen abzugehen ſchien, die er ſo lange Zeit vertheidigt hatte. Seine Briefe waren anfänglich eben ſo viele Cenſuren des unpolitiſchen Betragens von Buonaparte, im Laufe ſeines Wohlſtandes, und dieſer, welcher bis dahin jede Art von Rath verachtet und verworfen, bat nunmehr um den eines Bruders, deſſen ſo hochnützlicher Mitwirkung zu einer der großen Epochen er ſich erinnerte.

Von ſeinem Bruder angegangen, von Mutter und Schweſtern gebeten, zeigte Luzian ſich ihren Wünſchen zugänglich. Er ſah einen perſönlichen Ruhm in der politiſchen Wiedergeburt ſeiner Familie und einigen Genuß der Eigenliebe, in der Befriedigung kleinlicher, von ihm nur zu ſehr angehörter Leidenſchaften. Die Weigerung, ihn in Frankreich zu empfangen, das Mißtrauen, deſſen Gegenſtand er war, der Tadel, welchen die Pariſer Blätter über ſein Gedicht ergoſſen, obgleich es doch Stellen zu Gunſten der Bourbons enthielt — ein Tadel, der ſeinen Stolz beleidigte; dieſe verſchiedenen Umſtände, mit einem Worte, erbitterten ihn gegen die Wiederherſtellung der alten Monarchie. Andre minder an dem Tage liegende Beweggründe riſſen ihn hin; Fouché hatte ebenfalls ſeine Abgeſandten nach Rom und Neapel geſchickt, um Murat und Luzian zu ſondiren; er ſchmeichelte ſich, ſie in ſeine Plane eingehen zu laſſen, um eine ſchleunige Verbindung aller revoluzionären Beſtandtheile in Frankreich und Italien bilden, und ſie dem Bund der Könige entgegen ſtellen zu können. Die beiden Brüder hatten ſich bereits verſöhnt. Luzian, einſt Schüler und Jünger der Revoluzion, ſah in der Rückkehr zu den Prinzipien der Ordnung und rechtmäßigen Staatsgewalt nur den Umſturz aller revoluzionären Schöpfungen, die er als unumgänglich nothwendige Neuerungen anzuſehen ſich gewähnt hatte. Er erblickte in Frankreich und in Europa eine dem Unterliegen nahe Parthei, und wollte ihr beiſtehen, indem er ſich den Männern hingab, durch die allein ſein Bruder zur Macht zurück gebracht werden konnte.

Dieſes Mal nahm er ſich vor, die Macht zu thei-

len, und ſich alſo nothwendig zu machen, daß er Frank- reich vor ausſchweifender Tyrannei zu ſchützen vermöchte. Als Luzian die Gewißheit hatte, daß die Revoluzionärs zu Paris in die Rückkehr ſeines Bruders willigten, ver- hieß er ſeine Mitwirkung, verheelte ſich jedoch keines- weges die Gef hren der Unternehmung; er ſtellte Na- poleon die Gefahren derſelben vor; und erſt, nachdem er alle Mittel zum Erfolg in Erkundigung gebracht, wil- ligte er ein, dem Bruder räthlich beizuſtehen.

Er beſprach ſich zu Rom mit Napoleons, Murats und Fouche's Agenten; alle rathſchlagten über die An- nahme der geeigneteſten Mittel, Frankreich und Italien im Namen der Freiheit und Unabhängigkeit der Völker in Aufſtand zu bringen; aber erſt nach einer Reiſe, wel- che der Großhofmarſchall Bertrand Ende Oktobers nach Rom machte, ward zwiſchen dieſem Emiſſar Napoleons, Thibaudeau und Luzian der Verhaltungsplan beſprochen, der zur Sicherung des Erfolgs anzunehmen ſey. Die Konferenzen betrafen auch die Art und Weiſe der Aus- führung und den Zeitpunkt der Landung. Luzian war darin einverſtanden, daß die Armee in Anſpruch zu neh- men; aber er betrachtete ſie nur als Werkzeug, und be- hauptete, ſein Bruder würde ſich niemals in Frankreich halten, wenn er nicht mit der Parthei der Freiheit und Unabhängigkeit Eins würde. Dieſe Par- thei war, nach ſeiner Meinung, die aller Revoluzions- männer; auch mußte man, ſeiner Meinung nach, die Revoluzion wieder von vornen anfangen, deren Aus- ſchweifungen aber zu verhindern ſuchen. Keine Rache, keine Verbannungen, Schnelligkeit in der Unternehmung, Verkündigung einer bisher nur chimäriſchen Freiheit;

das waren Luzians Abſichten. Er wollte auf die Gemüther durch eine große Nationalverſammlung wirken, und alle Hoffnungen allein auf dieſe lenken. Dieſe Verſammlung war das berüchtigte Maifeld, eine ganz Luzian angehörende, in ſeinem Gedicht geſchöpfte Idee.

In dieſem Entwurf war nichts, was den Anſichten der Hauptrevoluzionärs in Paris zuwider geweſen wäre; ſie wollten ebenfalls dem militäriſchen Uebergewicht Buonaparte's die uranfänglichen Ideen der Revoluzion und die Leidenſchaften entgegen ſtellen, die ſie erzeugt. Zwei ſo überwiegende Leute, wie Luzian und Fouché, mußten, waren ſie einmal einſtimmig, Buonaparte's endliche Entſchließung leicht anordnen können, denn er vermochte dazumal nichts ohne die Hülfe wirkender Faktionen.

Napoleon ſchien allem beizupflichten, was Luzian vorſchlug, aber ſtets betrügeriſch und hinterliſtig, täuſchte er ſchon ſeinen Bruder, indem er ihm vorſpiegelte, daß Oeſtreich durch ſein eignes Intereſſe bewogen werden würde, ſeine Unternehmung zu unterſtützen, und daß er bereits die Gewißheit habe, ſeine Frau und ſein Sohn würden, wenn er einmal Herr von Frankreich ſeyn würde, zu ihm in die Tuilerien kommen. Wenn Oeſtreich in Italien durch Murats Waffenruf mit einem allgemeinen Aufſtand bedroht wird, ſo iſt es, ſagte Napoleon, unzweifelhaft, daß dieſe Macht, um ihre koſtbaren Erwerbungen zu ſichern, ſich dazu verſteht, von der Coalition, wenn gegen meine Wiederherſtellung eine ſolche ſich erhöbe, abzugehen. Die Ausführung dieſes politiſchen Plans ſchien Luzian thunlich, und er

über-

überließ dem Glücke ſeines Bruders die Ausführung deſſelben. Auch hatte er Anfangs bei dieſer großen Anzettelung nur eine rathgebende Stimme. Sein Bruder Joſeph ward der thätigſte Betreiber derſelben. Dieſer gekrönte Abentheurer, obgleich von Talenten und jeglicher Gemüthskraft entblößt, trug doch in dem Aerger betrogener Eitelkeit und im Golddurſte, Schwungkraft und Verſtand genug, um vom Schloß Prangrin in der Schweiz aus, wo er ſich feſtſetzte, die erſten Fäden der Verſchwörung anzuzetteln, welche Frankreichs Ruhm herbeiführen ſollte. Auf dieſes Schloß lief die Korreſpondenz von der Inſel Elba, um von da ihre Verzweigungen auf Grenoble, Lyon, Dijon und Paris, welches das Hauptquartier der Verſchwornen ward, zu erſtrecken. Oft auch landeten Agenten von der Inſel Elba, von Napoleon ſelbſt ausgeſchickt, ganz frei an den Küſten der Provence, und gingen dann von Station zu Station nach Paris. Aber dieſes große Complott war zu gleicher Zeit militäriſch und bürgerlich, weil ehmalige Miniſter, Staatsräthe, Kanzleidirektoren, verlorne und verworfene Weiber, ſeine Angel- und Stützpunkte waren. Die Verſchwornen, welche erſt jede Idee von der Wiedereinſetzung Napoleons verworfen hatten, wurden denn doch beſtimmt, darein zu willigen, um der Gefahr des Zauderns und des Mangels an Zuſammenhang zu entgehen. Sie bedurften der Einheit. Ende Dezembers hielten die eingeweihten Generäle zu Paris insgeheim ihre erſten Zuſammenkünfte.

Von da an ging die Verſammlung ſchneller einem Hauptzwecke entgegen, nämlich dem der Landung Napoleons, ohne welche es unmöglich ſchien, die Armee in

Aufſtand zu bringen, die Gemüther zu überraſchen und eine allgemeine Umwälzung hervorzubringen. Der Plan der Verſchwörung ward, ſo zu ſagen, in zwei Auftritte vertheilt; nämlich die Erſcheinung Buonaparte's und der Aufſtand eines Theils der Beſatzungen in Norden, welche freiwillig auf die Hauptſtadt marſchiren ſollten, um ſich der königlichen Familie, mit Hülfe von Treuloſigkeit und Verrätherei en zu bemächtigen, welche mit einer des franzöſiſchen Charakters unwürdigen Schwärze vorbereitet worden. Man weiß, wie die Entwickelung dieſes Untriebes in einiger Weiſe, durch das Vertrauen des Hofs, die Untüchtigkeit und Verblendung des Miniſteriums, und die Darlegung der öffentlichen Meinung iſt begünſtigt worden.

Die einzelnen Umſtände dieſer Ereigniſſe, Napoleons ſchneller Marſch auf Paris gehören nicht in den Umriß dieſer Denkwürdigkeiten, weil die Perſon, welche dieſe betreffen, an dieſen erſten ſo entſcheidenden Bewegungen auf keine thätige Art Theil genommen; aber die Anzettelung war Luzian bekannt, und er erwartete zu Rom den Erfolg mit Ungeduld. Bis dahin hatte Luzian ſich in Betreff ſeines Bruders ſehr vorſichtig — ſogar gleichgültig bewieſen; mit einem Male aber warf er die Larve ab, und verheelte gar nicht mehr, wie lebhaft ihn die Unternehmung intereſſire. Es iſt bekannt, daß er bei der Prinzeſſin v. Wallis, die gerade von Neapel angekommen war, mit jener Zuverſicht, die nur genau unterrichtete haben können, Napoleons Reiſe bezeichnete. Den 6ten, ſagte er, wird er in Grenoble, den 8ten zu Lyon, den 15ten zu Paris ſeyn; dann ſtehen ihm 80000 Mann zu Befehl. Luzian betrachtete

die von ſeinen Brüdern vorbereitete Revoluzion alſo ſchon als vollendet.

Da indeß der Prinz von Canino den Pabſt erſchrocken ſah, wegen der Wiedereinſetzung des Mannes, der ihn ſo unterdrückt, ſo redete er ihm ein, er könne auf Buonaparte's Politik wirken, und den heil. Stuhl vor neuen Anfechtungen ſchützen. Bereits hatte der heil. Vater ſich dieſes Vermittlers bedient, als Murat Truppen auf Rom marſchiren ließ; er glaubte auch dieſes Mal denſelben Händen das Intereſſe ſeiner Staaten und der Religion anvertrauen zu können. Durch dieſen Kunſtgriff erlangte Luzian die ihm zur Reiſe durch Italien nöthigen Päſſe. Er kam über die Schweiz, unerkannt nach Frankreich, und Ende Aprils nach Paris, aber insgeheim; ſeine vertrauteſten Bekannten ſahen ihn nicht. Gleich nach ſeiner Ankunft hatte er lange Konferenzen mit ſeinem Bruder, und übernahm eine Unterhandlung bei der brittiſchen Regierung; ſie ſcheiterte gleich bei dem Anſuchen um Päſſe. Luzian hatte ſich an die Küſte begeben, um ſie zu erwarten, es ward ihm aber nicht erlaubt, in England zu landen. Als er, immer noch insgeheim, nach Paris zurückkam, hielt er ſich kaum dort auf, nahm wieder den Weg nach der Schweiz, und blieb, mit Ablegung des Inkognito, in der Gegend von Verſoix, woſelbſt ſeine Familie bei ihm eintreffen ſollte, aber nicht konnte. Dieſe Schweizerreiſe war mit Napoleon verabredet; die Verſöhnung war vollſtändig und aufrichtig; von der einen Seite aber durfte Luzian ſelbige noch nicht eingeſtehen, um der Abreiſe ſeiner Familie aus den römiſchen Staaten kein Hinderniß in den Weg zu legen, und von der an-

dern Seite, damit ſeine Rückkehr dergeſtalt vorbereitet würde, um die Leute nicht zu beunruhigen, welche ſich der Zügel der Regierung bemächtigt hatten, und denen Napoleon ſelber ſich, für den Augenblick, in einer Art von Vormundſchaft untergeben mußte, weil er nicht alſobald wieder die Gewalt ganz erfaſſen konnte. Er hoffte, Luzian würde geheime Unterhandlungen mit Oeſtreich eröffnen können, oder Murat beſſer zu spornen im Stande ſeyn. Aber die Ereigniſſe drängten ſich. Da alle Hoffnung zum Frieden nun einmal verſchwunden, mußte man auf Eröffnung des Feldzuges bedacht ſeyn. Umgeben mit Gefahren und Schrecken, aber vertrauensvoll in Luzians revoluzionären Nachdruck dachte Napoleon, ihn ſeiner Regierung beizugeſellen. Da kam Luzian, von dem Bruder berufen, öffentlich nach Paris und ſeine Ankunft ward in den Blättern verkündigt.

Den Tag nach der Bekanntmachung von Luzians Ankunft ſchickte Napoleon ihm einen Theil ſeines geſtickten Hofſtaats, und beſtimmte das Palais Royal zu ſeiner Wohnung. Dieſer Pallaſt war neu meublirt und wohl verſorgt; es erſchien in dieſer Hinſicht in den Blättern ein vorgebliches Geſuch Luzians, worauf ein Bericht des Miniſters des Innern, und darauf ein kaiſerliches Dekret ſoll erfolgt ſeyn, um die Abnahme der noch auf mehrern Theilen des Pallaſtes, namentlich auf den Kellern liegenden Siegel zu bewirken, und allen darin befindlichen Wein zur Diſpoſition des Prinzen zu ſtellen. Die Journaliſten, welche das Publikum durch dieſen Schwall erluſtigen wollten, wußten ohne Zweifel doch, daß Luzian, indem er dieſe Reſidenz in Beſitz nahm, keines Befehls vom Souverain bedurfte, um

ſich die Keller und deren Inhalt zuzueignen. Auch iſt zu wiſſen, daß er, weit entfernt, auf ſeltene Weine einigen Werth zu legen, nichts anders als Waſſer trinkt, und daß ſeine Abneigung vor jede Art von hitzigem Getränk von der Art iſt, daß man bei Tiſche in ſeiner Nähe immer einige geöffnete Citronen anbringt, um den bacchiſchen Geruch niederzuhalten *), und man verbindet ihn ſehr, wenn man, auf Reiſen mit ihm, keinen Wein trinkt; er behauptet, immer äußerſt unangenehm davon ergriffen zu werden, wie ſehr man ſich auch bemühe, deſſen Wirkung zu vermindern.

Einmal im Palais Royal inſtallirt, ſtrebte der Prinz von Canino nach Berühmtheit als Prinz, als Staatsmann und als Dichter; alle Behörden beeiferten ſich, die neue Hoheit zu bekomplimentiren, als welche ſich denn auf eine gute Art von Empfang einſtudirte. Luzian hatte darin großen Vortheil vor ſeinem Bruder. Keiner wußte mehr als er, Huld und Lieblichkeit in ſeine Mittheilungen zu bringen. Auch war man in allen Kreiſen des auferweckten Hofs und der Staatsbeamten, voll von ſeinem Lobe. Auch die Schmeichelei ward nicht geſpart, und man hörte wohl ein gewiſſes Journal (das Journal de Paris), welches kurze Zeit vorher, das Gedicht: Karl der Große, ſtreng getadelt, plötzlich aus einem andern Tone ſingen, und eben dieſem Gedicht auf die Gefahr, den Herausgeber Lügen zu ſtrafen, das glänzendſte Lob beilegen. Wir führen hierüber folgende Anekdote an.

*) Nicht er blos, auch ſeine ganze Familie trinkt kein hitziges Getränk. Eben ſo Hr. Conapi, ſein Vertrauter.

Herr Firmin Didot meldete ſich bei der kaiſerl. Hoheit, gleich nach dem Einzuge. „Nun, Herr Didot „— ſagte Luzian — wie ſtehen wir? — Schlecht — „antwortete der Buchhändler — die Ausgabe liegt noch „faſt unberührt in meinem Laden. — Wie — antwor„tete der Verfaſſer — ich glaube, ich bin doch getadelt „genug worden, daß man Luſt bekommen könnte, mich „zu leſen. Laſſen Sie uns gehen, da alles Nachthei„lige, was man von meinem Gedichte ſagt, deſſen „Verkauf nicht hat bewirken können, ſo wird das Gute, „was nun unfehlbar darüber geſagt werden wird, uns „beſſer dienen, und ich verſichere Sie, man wird ſich „drängen, Sie von dieſer Auflage zu befreien." Aber der Unſtern von Waterloo warf alle Hoffnungen von Dichter und Verleger über den Haufen.

Luzian gab ſich Mühe, die Männer vom 20ſten März zu feſſeln, er fand in ihren Salons die Popularität, die ſein Bruder nur in Kaſernen hatte. Auch hatte er ſich geſchmeichelt, daß Napoleon, gezwungen, ſeinen Planen Folge zu leiſten, nur durch und mit ihm zu . . . . . . gelangen würde. Zweimal ihm zur höchſten Gewalt verhelfen, war ein Triumph für ſeinen Stolz; er dachte vor Allem Napoleon gelehriger zu machen. Erſchreckt aber durch die ihn umgebenden Gefahren, ſtellte er ihm vor, es ſey gar nicht hinreichend, die Armee, die Arbeiter in den Vorſtädten, wohlhabende Emiſſarien und glänzende Satelliten für ſich zu haben; man müſſe ſich auch eilen, die Revoluzionärs ſowohl der Hauptſtadt als der Provinzen mit einander zu verbrüdern, um in ihnen den Royaliſten eine anſehnliche Ligue entgegen ſetzen zu können. Luzian reihete beäch-

lich die vornehmſten Vertrauten ſeines Bruders auf ſeine Seite. Dieſe unterſtützten mit mehr oder weniger Feuer die Maßregel der Föderationen, ein neues Wort, das die edle Faktion, welche Frankreich und Europa erſchüttert, aus der Aſche erwecken ſollte. Er ward dergeſtalt der feurigſte Beförderer der bewaffneten Departementalföderationen.

In der Zwiſchenzeit verbreitete man im Publikum die Nachricht, Luzian ſtrebe nach dem Miniſterium des Innern; die am meiſten in Anſehen ſtehenden Miniſter aber, mißtrauensvoll, und fürchtend, er möchte die ganze Leitung der Staatsangelegenheiten an ſich reißen, ſuchten ſein Anſehen heimlich zu untergraben, und wollten nicht zugeben, daß er an der Verwaltung Theil nehme; das war ein Irrthum. Ein Miniſterium, welches es auch geweſen ſeyn möchte, ziemte ſich nicht für den Bruder deſſen, der eben wieder die Krone ergriffen — für Luzian, der bald, in einer angeblichen Nazionalverſammlung, ſich neben dem uſurpirten Throne zu zeigen hatte. Sein Anſehen war wirklich — ſein Einfluß thätig. Luzian war bei allen Rathsſitzungen ſeines Bruders, bei allen Konferenzen zwiſchen den Mitgliedern der Regierung und den einflußreichſten Männern von beiden Kammern. Napoleon verließ ſich auf ihn in Betreff der Sorge für die Stimmung der Gemüther und Ueberwindung der Hinderniſſe — mit einem Worte, er hatte die ſchwere Rolle eines Verſöhners aller Partheien übernommen, welche, nachdem ſie ſich erſt für den Erfolg der Uſurpation vereinigt, nachher ſich den Preis derſelben ſtreitig machen und die Regierung nöthigen wollten, mit ihnen zu Theilen zu gehen. Luzian

hatte Carnot verleitet; und von allen Miniſtern war gerade Carnot der, welcher vor Luzian die meiſte Achtung zu haben ſchien; er hatte häufige und lange Unterredungen mit ihm.

Die Erwählung des Prinzen von Canino in die Kammer der Abgeordneten, durch das Departement der Iſere, mußte bald Anlaß geben zu der Frage, ob ein Prinz vom kaiſerlichen Geblüte, da er doch gebornes Mitglied der Kammer der Pairs ſey, geſetzmäßig zum Mitglied der Kammer der Repräſentanten könne erwählt werden; aber dieſe Frage ward weiter nicht erörtert. Bei der Eröffnung der Kammer der Pairs bemerkte man, daß Luzian, ſtatt ſich auf den für die Mitglieder der kaiſerlichen Familie beſtimmten erhöhten Sitzen niederzulaſſen, mit den andern Mitgliedern der Kammer auf den Bänken Platz nahm. Er war auch in der That weder durch die Reichsverfaſſung, noch durch irgend ein Senatuskonſult zum kaiſerlichen Prinzen erwählt worden, und wir werden bald ſehen, daß ein Mitglied dieſer vorgeblichen Pairskammer, Luzians zweideutigen Titel vorbrachte, um mit Vortheil einen von ihm gemachten Vorſchlag zurückzuweiſen.

Seine Theilnahme an allen angenommenen Maßregeln war nunmehr außer Zweifel, und man ſtellte ſogar das Journal de l'Empire unter ſeine Leitung, als eines der verbreitetſten und auf die öffentliche Meinung einflußreichſten. Zwar leugnete das der Redakteur förmlich ab; aber erſt nach vierzehn Tagen; viel zu ſpät. Die Nachricht war gegründet; man lebte noch nicht unter der ſogenannten konſtitutionellen Regierung.

Bei Buonaparte's Abreiſe zur Eröffnung des Feldzugs den 12ten Juni, wurde alles dergeſtalt angeordnet, daß während ſeiner Abweſenheit die Gewalt in den Händen ſeiner Vertrauteſten bliebe. Es ward ein Regierungskonſeil unter Joſephs Vorſitz gebildet, beſtehend aus dem Erzkanzler als Juſtizminiſter, den dirigirenden und den Staatsminiſtern; Luzian nahm Sitz und Stimme dabei. Voller Vertrauen in Napoleons Glück und in die Tapferkeit ſeiner Truppen wartete er in aller Sicherheit das Ereigniß ab, als mit einem Worte, Napoleon, vom Waterlooer Schlachtfelde flüchtig, bei ſeinem Bruder Luzian abſtieg, bevor er ſich in dem Pallaſt Elyſee begab. Luzian war einen Augenblick erſchüttert durch den Bericht von dem traurigen Ausgang, bald aber, ſeine alte revoluzionäre Energie wieder annehmend, wollte er gegen das Ereigniß kämpfen, tadelte ſeinen Bruder, daß er das Heer verlaſſen, rieth ihm, ſich nicht in Paris zu zeigen und ſchnell zurück zu kehren, um die Trümmer ſeines Heeres zu ſammeln; dann ſagte er mit Feuer: „Sie verlaſſen die Parthie, bevor ſie „verloren." In der That, es ſchien ihm möglich, einen Theil der noch nicht engagirt geweſenen Rheinarmee mit den Trümmern der Nordarmee zu vereinigen, und der drohenden Invaſion ein neues durch die Föderirten verſtärktes Heer entgegen zu ſtellen.

Aber Napoleon ſchien bereits keiner kraftvollen Entſchließung mehr fähig, und eine mächtige Parthei begann über die ſeiner vertrauten Anhänger emporzukommen.

Luzian ſuchte jedoch die Gemüther im Konſeil und unter den bedeutendſten Perſonen in beiden Kammern

zu beruhigen. „Es iſt hier — ſagte er — blos eine „Schlacht verloren; 30,000 Mann wehrlos gemacht, „entſcheiden noch nicht Frankreichs Schickſal.“ Aber in die Männer vom 20ſten März war der Schrecken gefahren. Vergebens beſtrebte Luzian ſich, ihre alte Energie zu beleben. Den einen ſchilderte er die Gefahren einer feigherzigen Flucht; den andern wiederholte er, was ſie ſeinem Bruder acht Tage vor der Schlacht geſchworen: „Niederlagen, Sire! werden unſern Muth „nicht ſchwächen — werden unſre Anhänglichkeit an Ihnen nur verdoppeln.“

Unter den Miniſtern fand Luzian nur in Carnot eine feſte Stütze der kaiſerlichen Regierung. Der Kriegerparthei gewiß, ſprach er ganz offen davon, Napoleons Autorität müſſe durch die Gewalt aufrecht erhalten werden. In einem geheimen Rathe wurde die Auflöſung der Kammern zur Sprache gebracht; aber die feſte und impoſante Haltung, welche die heimlich von Fouché geleitete Kammer der Repräſentanten annahm, machte hierin jeden Erfolg unwahrſcheinlich. Man nahm ſeine Zuflucht zu Unterhandlungen; die im Elyſäenpallaſt zurückgehaltenen Miniſter erhielten eine zweite Botſchaft mit der Aufforderung, ſich in die Kammer zu begeben; Napoleon autoriſirte ſie endlich dazu. Luzian begleitete ſie als kaiſerlicher Kommiſſär, und verlangte in ſeines Bruders Namen, daß die Kammer ſich, zum Empfang wichtiger Mittheilungen, in ein geheimes Committee verwandle.

Alsbald räumte das Publikum die Tribunen; die Sitzung ward geheim; Luzian verlas eine Botſchaft

Napoleons, einen ſtudirten Bericht von dem Unheil ent- haltend, welches das Heer zu Waterloo betroffen, ohne jedoch deſſen Folgen zu verheelen. Napoleon empfahl den Repräſentanten die Eintracht, und verkündigte die Bildung einer Kommiſſion, beſtehend aus Carnot, Fou- chè und Caulaincourt, um mit den Allirten über den Frieden zu unterhandeln. Einige Minuten beobachtete die Verſammlung ein tiefes Schweigen. Das unter- brach dann der Deputirte Heinrich Lacoſte, der, den Abgrund ermeſſend, in den Napoleon Frankreich geſtürzt, der Verſammlung ſagte, ſie könne in ihrer Energie al- lein die Mittel zur Rettung des Vaterlandes finden. Da nahm Luzian das Wort wieder, ſuchte ſeinen Bru- der zu rechtfertigen, und ihm den Umfang ſeines Un- glücks zu verheelen; Frankreich könne das Alles wieder gut machen. „Der Kaiſer, ſagte er, hat mehrere „Heere auf den Beinen; noch iſt nicht alles verloren.“ Ein allgemeines Gemurmel zeigte ihm an, daß die Ver- ſammlung gar nicht ſeine Zuverſicht theile. Da entfal- tete er alle Hülfsquellen der Redekunſt. Er gieng ſo weit, daß er die öffentliche Großmuth anrief und die Treue der Eidſchwüre; und ſchloß mit der Warnung: man möchte vor allem von der franzöſiſchen Nation den Vorwurf des Leichtſinns abwenden, der ihr ſo oft ge- macht worden. Bei dieſen Worten brach der Unwille der Verſammlung aus; Herr de la Fayette eilte haſtig auf die Tribune und ſprach ſeine Verwunderung darüber aus; daß man es wage, die Nation alſo des Leichtſinns zu zeihen. Mit Geberde und Wort ſich dann zu Luzian wendend, rief er nach einer lebhaften Rede: „Sagen „Sie ihrem Bruder, daß die Nation ihm nicht mehr „trauen will, daß wir ſelbſt die Rettung des Vaterlan-

„des, das er dem Zorn Europa's preisgegeben, unter„nehmen wollen.“

Andere Redner gaben daſſelbe Mittel an. Die Verſammlung beſchloß noch in derſelben Nacht Maßregeln zum Staatswohl zu treffen, Luzian und die Miniſter traten ab. Im Elyſee herrſchten Unruhe und Beſorgniß. Luzian kam an, ſtieg ſchnell aus dem Wagen und begab ſich in den Garten, wo Napoleon war. Dieſer ward bei ſeinem Anblick abwechſelnd blaß und roth. „Nun!“ ſagte er mit Ungeſtüm. Luzian zog ihn in eine dunkle Allee und begann mit ihm ein lebhaftes Geſpräch, das eine Perſon von Napoleons Kabinet mit anhörte:

Luzian.

Wo iſt ihre Feſtigkeit? Verlaſſen Sie dieſe Unſchlüſſigkeit; Sie wiſſen, wie theuer es zu ſtehen kommt, wenn man nichts wagen will!

Napoleon.

Ich habe nur zu viel gewagt!

Luzian.

Zu viel und zu wenig. Wagen Sie noch einmal.

Napoleon.

Einen 18ten Brumäre?

Luzian.

Ganz und gar nicht. Ein ſehr konſtitutionelles Dekret. Die Verfaſſung giebt Ihnen das Recht.

Napoleon.

Sie werden die Verfaſſung nicht reſpektiren und ſich dem Dekret widerſetzen.

Luzian.

Dann ſind ſie Rebellen und noch beſſer aufzulöſen.

Napoleon.

Die Nationalgarde ſteht ihnen bei.

Luzian.

Die Nationalgarde hat nur Kraft zum Widerſtand; wenn es Thätigkeit gilt, denken die Krämer an ihre Weiber und ihre Läden.

Napoleon.

Ein verfehlter 18te Brumäre kann einen 15ten Vendemiäre nach ſich ziehen.

Luzian.

Sie rathſchlagen, wann es zu handeln gilt — jene handeln und rathſchlagen nicht.

Napoleon.

Was können ſie thun? Es ſind Schwätzer.

Luzian.

Die Meinung iſt für ſie — . . . ſie werden den Thron verfallen (la dichiance) erklären.

Napoleon.

Den Thron verfallen! — — das wagen ſie nicht!

Luzian.

Sie wagen Alles, wenn Sie nichts wagen.

Napoleon.

Wir wollen Davouſt hören.

Und Napoleon verließ den Garten, Luzian folgte ihm in ſein Kabinet; hier blieb er in Unentſchloſſenheit und Träumerei, ungeachtet Luzians lebhafter Vorſtellungen, verſunken, bis dieſer, heftig bewegt, ihn ungeſtüm verließ, und beim Herausgehen zu einem Sekretär, der Beſorgniß verrieth, ſagte: „Was iſt zu thun! „Der Dampf von Mont-St. Jean hat ihm den Kopf „verdreht; es iſt ein verlorner Menſch!"

Er ſtieg alsbald in den Wagen und kehrte mit niedergedrücktem Gemüth, kaum einem Schimmer von Hoffnung Raum gebend, in das Palais Royal zurück.

Die ganze Regierung fand ſich bald getheilt; man ſprach öffentlich von Abdankung.

Keine der damaligen Intriguen entging Luzian; er wollte ihnen Widerſtand leiſten, zeigte ſich Anfangs der Abdankung zuwider, rieth ſeinem Bruder, die Kammern aufzulöſen, und bis zum letzten Mann Stich zu halten. Vergebens. Die Kammern und ſelbſt die Miniſter hatten Napoleon verlaſſen, und wieſen ſämmtlich den Einfluß ſeiner Brüder von ſich.

In dieſem verzweifelten Zuſtand ſah Luzian, daß nur ein einziges Bret zur Rettung für die Familie bleibe; die natürliche Erbfolge in der Gewalt des Uſurpators. Hingeriſſen von der Lockung, die ihm die Regentſchaft darbot, ein Syſtem, welches in dem Conſeil vorzuherrſchen ſchien, machte er ſelbſt den Vorſchlag und unterſtützte ihn mit Wärme; die Mehrheit der Miniſter war derſelben Meinung. Die, welche ſie nicht theilten, ſich aber auch nicht öffentlich zu widerſetzen wagten, führten blos an, der Vorſchlag ſey vielleicht unpolitiſch, wegen der mit den Allirten zu eröffnenden Unterhandlungen.

Luzian intriguirte jedoch alſobald um die Regentſchaft bei beiden Kammern zum Antrage zu bringen. Aber Fouché behielt die Oberhand, und die Buonapartiſche Parthei unterlag in den, in der Repräſentanten-

kammer erhobenen Debatten. Von Fouché betrogen und von dieſer Kammer zurückgewieſen, wollten die vornehmſten Buonapartiſten, Grolles und Aergers erfüllt, ſich in Luxemburg, in der Pairskammer verſchanzen. Hier ſuchten ſie gegen 10 Uhr Abends die Regentſchaft mit Sturm zu nehmen.

Der Präſident Cambacérès rief der Verſammlung erſt ins Gedächtniß, daß Napoleon nur zu Gunſten ſeines Sohnes abgedankt. Luzian bemächtigte ſich gleich darauf der Tribune und ſagte mit Wärme und Zuverſicht: „es gilt die Frage, ob Frankreich eine freie, unabhängige Nation ſey. Der Staatsgrundſatz heißt: „Iſt der Kaiſer todt, ſo lebe der Kaiſer! — der „Kaiſer hat abgedankt: es lebe der Kaiſer! Das „iſt der Grundſatz, auf dem eine konſtitutionelle Mo„narchie beruhet!“ So erborgte er Formeln von den Grundſätzen der (alten) Monarchie.

Dann verlangte Luzian, die Pairs, welche Treue dem Kaiſer und den Reichsſatzungen geſchworen, und dieſelben auf dem Maifelde, im Angeſicht Frankreichs und Europa's verkündigt, ſollten, ohne Berathſchlagung und aus freier Bewegung, vor dem franzöſiſchen Volke und dem Auslande erklären, daß ſie Napoleon II als Kaiſer anerkennen. Mehrere Stimmen unterſtützten den Vorſchlag. Luzian trug darauf an, daß die Kammer Napoleon II mit Enthuſiasmus Treue gelobe; er ſelbſt gab das Beiſpiel.

Dieſer Vorſchlag, welcher von Seiten Luzians die Abſicht verrieth, ſich an die Spitze der Regierung zu

ſtellen, wurde gar hart von einem Mitgliede derjenigen Parthei auf die Seite geſchoben, welche weder Napoleon II. noch die rechtmäßige Dynaſtie wollte, ohne den Fürſten, den ſie verlangte, heraus zu nennen. „Mit „welchem Rechte — ſagte Herr v. Pontécoulant — „ſchlägt der Prinz von Canino dem franzöſiſchen Volke „einen Monarchen vor? Iſt der Prinz von Canino ein „Franzoſe? Wer hat ihn zum Franzoſen erklärt? Er „hat nur als römiſcher Fürſt einen anerkannten Titel.“ Luzian wollte den Redner unterbrechen: „Verzeihung, „Prinz — ſagte der Letztere, achten Sie die Gleichheit, von der Sie ein Beiſpiel gegeben, das die „Kammer dankbar empfunden hat — als Sie nur unter den ernannten Mitgliedern Platz genommen. — „Nicht hier — erwiederte Luzian mit heftig bewegtem „Tone — werde ich auf die Perſönlichkeiten, welche „der vor mir Sprechende gegen mich ausgelaſſen, antworten. Man ſagt, ich ſey kein Franzoſe. Ich bin „es wenigſtens durch die Geſinnung! Wir ſind hier alle „Kraft der Reichsſatzungen. Unſer Eid an Napoleon „II iſt demnach nicht Gegenſtand einer Berathung, ſondern einer Erklärung, die nicht ſchnell genug erfolgen „kann, um Bürgerkrieg zu verhüten.“

Die Verhandlungen wurden lebhafter, und da die Pairs von Buonaparte Luzians Vorſchlag verſchoben, ſo behielt die Bildung einer proviſoriſchen Regierung unter Fouchés unmittelbarem Einfluß die Oberhand, welches denn alle Hoffnungen Luzians zerſtörte. Ueberzeugt, daß nun Napoleon unwiederbringlich entthront, ſelbſt den Alliirten nicht entkommen würde, wenn er ſich nicht entſchlöſſe, jenſeits der Meere zu flüchten, beſtand

ſtand er auf deſſen ſchneller Flucht nach den vereinigten Staaten, wohin alle ſeine Brüder ihm dann folgen ſollten. Dieſer Beſchluß war unter ihnen den 25ſten Juni verabredet, und Luzian, der ſich nach Neuilly, in das Landhaus ſeiner Schweſter Pauline zurückgezogen, ſchrieb folgenden Brief, welcher aufgefangen und öffentlich gemacht wurde:

Neuilly, 26ſten Juni 1815.

„Du wirſt, meine liebe Pauline, das neue Un„glück des Kaiſers, der nun zu Gunſten ſeines Sohnes „abgedankt hat, erfahren haben. Er reiſt nach den ver„einigten Staaten von Amerika ab, wohin wir alle „ihm folgen werden. Er iſt voller Muth und Ruhe. „Ich werde zu meiner Familie nach Rom zu kommen „ſuchen, um ſie nach Amerika zu bringen. Wenn deine „Geſundheit es erlaubt, ſehen wir uns dort wieder. „Lebe wohl, theure Schweſter! Mutter, Joſeph, Hie„ronymus und ich, wir umarmen dich vom Herzen.

Dein zugeneigter Bruder

Luzian.

„N. S. Ich habe mich in dein ſchönes Land„haus zu Neuilly zurückgezogen.“

Da die Gefahr für die Familie täglich dringender wurde, ſo war es nun Zeit, daß jeder auf ſeine Sicherheit bedacht ſey. Luzian machte ſich unter dem Namen eines Grafen von Chatillon nach Boulogne auf den Weg, und während man mit den Alliirten unterhandelte, begab er ſich in den Hafen, und miethete ein Paketboot. Eben als er ſich einſchiffen wollte, erhielt er einen Kourier, der ihn andern Sinnes werden ließ; denn er war Willens, ſich nach England hinüber zu wagen, um bei der dortigen Regierung einen neuen Ver-

ſuch zu machen, ob er nicht Geleitsbriefe für ſeine Familie, um nach den vereinigten Staaten zu ziehen, erlangen könne.

Der Kourier überbrachte eine Depeſche, welche ihm die Vergeblichkeit ſeines Verſuchs kund gab; er entſchloß ſich daher, umzukehren, kam nach Paris, hielt ſich dort nicht auf; nahm den Weg nach Italien und reiſte als Graf von Caſaly, mit geringem Gefolge. Unruhe begleitete ſeine Schritte; er hielt ſich für umgeben von Fallſtricken und fürchtete verhaftet zu werden. Es war nicht leicht durch die Linie des Oeſtreichiſch-Sardiniſchen Heers zu kommen, das eben über die Alpengrenze vorgedrungen war.

Nachdem er einige Zeit an den Grenzen Savoiens herumgeirrt und immer mehr fürchtete von den Royaliſten verhaftet zu werden, entſchloß er ſich endlich, ſich bei den Vorpoſten des Generals Grafen Bubna melden zu laſſen, welcher das Oeſtreichiſche Corps, das Lyon in Beſitz genommen hatte, befehligte. Er ward zu dieſem General geführt, ſpeiſte bei ihm zu Lyon und bewirkte, daß er bis Turin von einem Oeſtreichiſchen Offizier begleitet wurde. Herr von Foreſtier, einer von den Adjutanten des Generals, Grafen Bubna, hatte dieſen Auftrag. Luzian, ſeinen Weg ſtets als Graf von Caſaly fortſetzend, kam den 12ten Juli, in der Abſicht, ſeine Reiſe nach Rom fortzuſetzen, zu Turin an. Kaum aber war er im Hotel de l'Univers abgeſtiegen, als der Platzkommandant von Turin mit mehrern Offizieren erſchien, und ihn als Staatsgefangenen in die Citadelle führte, woſelbſt man mehrere Zimmer zu ſeinem Empfang in Bereitſchaft geſetzt hatte. Sein Muth ſchien ihn jetzt zu verlaſſen. „Ich begreife nicht — rief er aus —

„warum man mich als Gefangenen betrachtet; mich, „der ich mich jederzeit den herrſchſüchtigen Abſichten mei„nes Bruders widerſetzt und zuletzt nur nach Frankreich „kam, um ihn zu gemäßigten Geſinnungen zurückzufüh„ren.“ Beruhigt aber durch Briefe aus Paris und Rom, und beſonders durch die Mäßigung, welche die Verbündeten gegen die Mitglieder ſeiner Familie bewieſen, bewarb er ſich nun lebhaft bei der ſardiniſchen Regierung um die Erlaubniß, auf Ehrenwort nach Rom reiſen zu dürfen. Als Beweggründe führte er den ernſthaften Krankheitszuſtand ſeiner Frau an. Der Turiner Hof antwortete, es würde bei den alliirten Mächten nachgefragt werden, ob dieſem Geſuch zu fügen ſey. In der Zwiſchenzeit ward Luzian in ſeinem Gewahrſam mit Achtung behandelt.

Man ſchrieb dieſe Art achtender Rückſicht von Seiten des Königs Victor Emanuel den Dienſten in Geldangelegenheiten zu, für welche ſein Bruder, der ſeit ſeiner Abdankung zu Rom lebende König (Karl Emanuel) Luzian verpflichtet war. Die Thatſache iſt nicht ganz richtig; ſie verhält ſich ſo. Der Krieg und verſchiedene Umſtände hatten die regelmäßige Auszahlung der jährlichen Penſion von 50000 römiſchen Scudi, die ſich der König Karl Emanuel vorbehalten, verhindert, daher dieſer Fürſt in eine augenblickliche Verlegenheit gerieth; Luzian wußte das und bewog alsbald den Kardinal Feſch, der damals Geſandter beim heiligen Stuhl war, die Summen, deren der König bedürfen könnte, zu deſſen Dispoſition zu ſtellen, indem er dieſes als eine Pflicht der franzöſiſchen Regierung darſtellte; S. Sardiniſche Majeſtät ſchlugen zwar Anfangs das Anerbieten des Kardinals aus, willigten jedoch nachher darein, un

ter der Bedingung, daß die zu empfangende Summe als ein Darlehn, worüber der König Brief ausſtellen würde, betrachtet werde. Das Geld wurde auch in der That erſtattet.

Eine, von den Miniſtern der vier großen Mächte, England, Oeſtreich, Rußland und Preußen getroffene Verfügung brach Luzians Feſſeln. Es iſt bekannt, daß er die Erlaubniß erhielt, ſich nach Rom zu begeben und dort unter Aufſicht der päbſtlichen Regierung mit der ausdrücklichen Bedingung zu bleiben, daß er ſich nicht aus den römiſchen Staaten entferne. Die Dazwiſchenkunft des Pabſtes war Luzian ſehr günſtig, und man kann ſagen, daß Pius VII in ſeiner Rückſicht, ſich unerſchöpflich in chriſtlicher Liebe gezeigt hat.

Den 15ten September 1815 begab ſich Luzian, in Begleitung eines piemonteſiſchen Offiziers, auf den Weg nach Rom, über Modena und kam einige Tage darauf in der Mitte ſeiner Familie in der Hauptſtadt der chriſtlichen Welt an.

Hier ſchien er Anfangs ſich in ſeine Lage zu ergeben und mit Nutzen über die Eitelkeit menſchlicher Größe nachzuſinnen. Sein Betragen ſchien gerade und vorſichtig. Da er ſich aber in Rom nicht frei genug dachte, oder vielleicht neue Pläne im Sinn hatte, ſo bat er, gegen Ende 1816, dringend um Päſſe nach den vereinigten Staaten von Amerika. Bald darauf erfuhr man, daß die Miniſter der vier großen Mächte, nachdem ſie zu Paris über den Gegenſtand von Luzians Geſuch berathſchlagt, ihm durch eine mit Gründen unterſtützte Weigerung erwiederten, und einſtimmig beſchloſſen, daß er auch fernerhin in Rom unter Aufſicht zu bleiben habe.

Anhang.

Beurtheilung des Gedichts

Charlemagne

(Karl der Große)

oder

die befreiete Kirche

von

Luzian Buonaparte

Mitglied des Franz. Instituts ꝛc.

Der Gegenſtand dieſes aus vierzehn Geſängen beſtehenden Gedichts iſt die Beſiegung der Longobarden, welche die Hauptſtadt der Chriſtenheit belagerten. Gern wird man hier das Urtheil eines engliſchen Schriftſtellers über dieſes ſeit längerer Zeit, eben nicht ſehr ungeduldig erwarteten Gedichts leſen.

„Der Gegenſtand des Gedichts bietet an ſich zu „wenig Intereſſe, und zu dürftige Details dar, um einem Heldengedicht zur Unterlage dienen zu können, „wenn der Verfaſſer nicht mit jenem ſchöpferiſchen Genie „ausgeſtattet iſt, welches die gemeinſten Gegenſtände „erhebt, und mit jener Einbildungskraft, die alles zu „verſchönen weiß.“

„Luzian Buonaparte aber ermangelt es zum Unglück an jener Kraft des Genius, welche den kühnſten „Dichtungen Wahrſcheinlichkeit zu geben, und die ganze „Natur ihrer Gewalt zu unterwerfen weiß. Er iſt nur „im Beſitz einer ſehr kleinen Zahl von den zur höhern „Poeſie nöthigen Eigenſchaften.“

„In ſeinem Gedicht ſind wenig neue Gedanken, „natürliche und mit Kraft gezeichnete Charaktere an„zutreffen; die Leidenſchaften ſind nur ſchwach geſchil„dert. Es gibt nur einen geringen Theil der Gefühle, „die vom Herzen kommen, und durch ſchnelle Mitthei„lung, uns an bereits Empfundenes erinnern."

„Auch an dem Talente gebricht es ihm, natürli„che Gegenſtände mit Wärme zu ſchildern, und den Reiz „der Dichtung über ſeine Erzählung auszugießen. Wenn „die Verskunſt ſolchen Schmuckes ledig, ſo hat ſie kein „Recht auf Achtung."

„Es iſt aber gerecht, die Geſänge dieſes Gedichts „der Reihe nach zu unterſuchen; wir bemerken nur bei„läufig, daß wohl das reizerfüllte griechiſche Sagenthum „der anziehendſte Schmuck des Heldengedichts iſt, daß „aber die Einführung von Jeſus Chriſtus, der Jung„frau rc. den Freigeiſtern lächerlich, den Chriſten gottlos „erſcheinen muß."

„Der erſte Geſang beſchreibt die Ankunft der „Griechen und Longobarden vor den Mauern von Spo„leto, die Einnahme der Stadt, die Flucht der Katho„liken nach Rom, die St. Peterskirche rc. Da dieſer „Geſang nichts darbietet, was beſonderer Achtung wür„dig iſt, ſo ſetzen wir nur die Anrufung her:

Muse céleste! viens séconder mon génie!
Redis-nous les haut faits de ce héros chrétien,
Qui, vainqueur de lui même, et fléau du payen,
Sauva l'arche du Christ des fureurs de l'impie
De vingt Rois conjurés guidants les étendards,
Contre les saints remparts.

L'ange du crime en vain léva un front rebelle,
Au glaive des Français Dieu livre les pervers,
Sous les murs profanés de la ville éternelle
Charles accourt et détruit la ligue des enfers *).

„Dieſe Stanze iſt hinreichend, einen Begriff zu „geben von dem Werthe der Verſifikation im Allgemei„nen. Um die uns vorgezeichneten Grenzen nicht zu „verlaſſen, begnügen wir uns noch mit der Anführung „einer Stelle, worin eine zierliche Anſpielung auf die „freundſchaftlichen Verhältniſſe zwiſchen England und „Frankreich zu finden.

Egbert de Charlemagne imita les exploits
Comme au temps de ces rois,
Puisse la paix unir les rives de la france
Aux rives d'Albion, fille altiére des mers;
Rappelons par nos voeux cette heureuse alliance,
Qui peut seule calmer les maux de l'univers **).

---

*) Himmliſche Muſe! Steh du meinem Genius zur Seite! Erzähle die Großthaten jenes chriſtlichen Helden, der, ſein eigener Ueberwinder, und der Heiden Geißel, die Bundeslade des Erlöſers gerettet vor des Gottſoſen Wuth, der 20 verſchworner Fürſten Paniere gegen die heiligen Wälle geführt. Vergebens erhob der Engel des Verbrechens das meuteriſche Hanpt; es gab Gott die Böſen unter der Franken Schwerdt; und unter entweiheten Mauern der ewigen Stadt, eilt Karl, den Bund der Höllen vernichtend.

**) Karls Thaten ahmte Egbert nach. Möchte, wie zu dieſer Könige Zeiten der Friede Frankreichs Geſtade einigen mit Albion's, der Meere ſtolzer Tochter! Möchten unſre Wünſche jenes glückliche Bündniß zurückrufen, das allein die Leiden der Welt mildern kann!

„Der Schauplatz des zweiten Geſangs iſt zu Pa=
„ris. Hier wird das Feſt des Maifeldes beſchrieben,
„das Armelien, Karls unrechtmäßiger Gemahlin, zu Eh=
„ren gefeiert wurde. Egbert, König von England, Al=
„fons von Aſturien und Monclar von Narbonne, figu=
„riren bei dieſem Feſt; alles Augenmerk iſt aber auf
„Armeliens Triumph und die Wuth des Paladinen
„Roland, gerichtet, welcher der rechtmäßigen Königin
„Adelheid ergeben iſt. In dieſem Geſang hat der Dich=
„ter die Epiſode von Monclar und Oriande angebracht.
„Hier ein Auszug davon:

Du geste et de la voix animant ses cohortes
Monclar sur la muraille a planté son drapeau
Son oeil a mesuré la hauteur du créneau:
Seul de la ville aux siens il voit ouvrir les portes;
Il court, se précipite à travers mille dards;
Et bientôt des remparts,
Aussi prompt que la fléche il a franchi l'espace
Il tombe, se reléve, et le glaive à la main,
Sans compter les payens, et sourd à leur menace,
Il vole, n'aspirant, qu'à remplir son dessein.
Près des portes de fer, Monclar s'est avancé,
Et de ses bras nerveux il ébranle leur masse;
Oriande le voit, admire son audace;
Arrête ses soldats, et le glaive abaissé
Contre le jeune preux elle court la premiére
Moins rapide, moins fiére,
La lionne s'élance au devant du chasseur.
Chrétien! sauve tes jours! Quelle rage t'anime!
Penses-tu seul ici répandre la terreur?
Rends-toi, je veux sauver un guerrier que j'estime.
Oriande, à ces mots, a découvert sa tête;

Du casque dégagés, ses longs cheveux flottans
Roulent en boucles d'or, et ses regards touchans,
Fixés sur le chrétien, commencent sa conquête.
Monclar la contemplait: à son ardent courroux
Succéde un feu plus doux *).

„Die Intention des Dichters in dieſer Epiſode iſt „ziemlich dramatiſch; aber die Ausführung iſt ſchwach. „Hier konnte nur Hülfe einer glänzenden Einbildungs„kraft und des Zauberreizes der Dichtkunſt eine Wir„kung hervorgebracht werden.

---

*) Mit Stimm' und Geberde ſeine Schaaren ermuthigend, pflanzt Monclar ſein Panier auf die Mauer; ſein Auge hat der Zinnen Höhe ermeſſen; allein ſieht er der Stadt Thore den Seinigen ſich öffnen; da eilt er, ſtürzt durch tauſendfältiges Geſchoß, und hat bald, pfeilſchnell, der Wälle Raum überſchritten. Er fällt, richtet ſich auf, und fliegt dahin mit erhabenem Schwerdt, nicht achtend der Heiden Zahl, noch ihr Drohen. Jetzt langt er vor den Eiſenthoren an, und erſchüttert ſie mit nervigtem Arm; Ihn ſieht Orianda, bewundert ſeine Kühnheit, hält ſeine Krieger auf, und eilt mit geſenktem Schwerdt, zuerſt dem jungen Streiter entgegen. Minder ſchnell, minder ſtolz eilt die Löwin auf den Jäger zu. Chriſt! (ruft ſie) ſchone Dein! Welche Wuth erfaßt dich? Denkſt du allein hier Schrecken zu verbreiten? Ergieb dich, ich mag gern einen Krieger retten, den ich achte. Bei dieſen Worten entblößt Orianda ihr Haupt; vom Helm entfeſſelt, wallet ihr Haar in Goldringeln herab; und ihre rührenden Blicke, auf den Chriſten gerichtet, beginnen ihn zu unterwerfen. Monclar erblickt ſie, und ſein flammender Zorn weicht einem mildern Feuer.

„Die Handlung des dritten Geſanges geht im „Himmel vor. Hier ſieht man die himmliſchen Chöre, „von der Jungfrau Schutz für die bedrohte Kirche erfle„hend. Auch hat der Verfaſſer in dieſem Geſang die „zwölf Jünger eingeführt, als der chriſtlichen Haupt„ſtadt natürliche Beſchützer; den Propheten Elias ſchickt „er als Boten zum ehrwürdigen Adehard, der zurückge„zogen auf dem Monte-Caſſino lebt.

„Der Prinz von Canino beſchreibt alſo den Au„genblick von Elias Erſcheinung.

Les voiles de la nuit, deployes sur le monde;
Couvroient des Appenins les sommets inégaux
La cloche avoit sonné le moment du repos;
Le cloitre etoit plongè dans une paix profonde,
Le temple étoit desert, une faible clarté
perçait l'obscurité.
Et veuillait encor sous les arcades sombres,
Ou de tant de martyrs dorment les ossemens:
La lampe d'or brillait seule au milieu des ombres,
Et prolongeait au loin ses rayons expirans *).

„Der Pinſelſtrich iſt nicht übel; aber er iſt nur „hingeworfen; das Gemälde iſt unvollendet.

---

*) Die Schleier der Nacht, über die Welt hin gebreitet, deckten bereits der Appeninen ungleiche Spitzen; die Glocke hatte zur Ruhe geläutet; in tiefem Frieden tauchte das Kloſter; verlaſſen war der Tempel; nur ein ſchwacher Schimmer durchbrach das Dunkel noch, ſchwankend unter den finſtern Bogen, wo vieler Märterer Gebeine ſchlafen. Die goldene Lampe allein glänzte noch unter Schatten und verlängerte weithin ihre erlöſchenden Strahlen.

„Im vierten Geſang iſt die Handlung aufs neue „nach Paris verſetzt, bei den Gräbern Karl Martels und „Pipins. Adelhard erſcheint Karl'n in einem Traum„geſicht; er ruft ihm Adelheidens trauriges Loos ins „Gedächtniß, und verkündet ihm, wie Dietrich, Arme„liens Vater, König der Longobarden, gegen Rom und „die Kirche Uebels im Sinne habe. In der Zwiſchen„zeit reizt auch Armelie, gegen Roland Rache brütend, „einige unredliche Ritter auf, ihn zu tödten. Die Rit„ter aber beſiegt der getreue Eginhard, und verwundet „tödtlich den Gavelon von Mayenne, der ſterbend ſich „für Adelheidens Verläumder erklärt, und ſo Karl den „Verrath Armeliens offenbart.

„Den fünften Geſang erfüllen Armeliens letzte „Anſtrengungen, den König zurückzuhalten, ihre Abreiſe, „Karls Unſchlüſſigkeit, Adelheidens Triumph und das „Gelübde des Königs, die Kirche von ihren Feinden zu „befreien.

„Im ſechſten Geſang beſchreibt der Dichter die „Befreiung von Tarbes durch Roland, die Flucht der „Mauren, den Verrath Teutberts von Gaskonien, das „Traumgedicht Remitan's und das verhängnißvolle Thal „Ronceval, wo der große Roland fiel. Der Tod die„ſes Helden iſt eines der beſten beſchreibenden Stücke „im Gedicht.

„Im ſiebenten Geſang kommen wir in die Lom„bardei. Der Dichter führt uns in die Rathsverſamm„lung der Longobarden und zur Zuſammenkunft Arme„liens mit Rodamir, ihrem erſten Liebhaber. Er läßt

„Dietrichs Heer nach Rom gehen, und dort zu ſeinem „Bundesgenoſſen Ezzelin ſtoßen. Karlomann's Frau und „Söhne verlaſſen indeß Rom.

„Die Römer machen Friedensvorſchläge, die Lon„gobarden verwerfen ſie, das Frankenheer bricht auf, „ſiegt am Fuße der Alpen und dringt in Italien ein. „Da endigt der neunte *) Geſang.

„Im vierten, fünften und achten Geſang hätten „wir alſo nichts der Aufmerkſamkeit unſrer Leſer Wür„diges gefunden.

„Im neunten Geſang ſteigt der Prinz von Cani„no, gleich dem Homer und Virgil, in die Unterwelt „hinab. Dieſe Reiſe hält nun einmal jeder Helden„dichter für Schuldigkeit. Der Verfaſſer des Charle„magne hat bei dieſem Anlaß ſeinen Muth bewieſen; „denn man bedarf deſſen wohl, um ſich mit den beiden „großen Meiſtern des Heldengedichts zu meſſen; er hat „aber gewiß ſeinen Kräften zu viel vertrauet.

„Man hat ſchon dem Camoens vorgeworfen, daß „er in dieſelbe Handlung die Perſonen der Dreieinig„keit und die heidniſchen Gottheiten verflochten, mit „gleichem Rechte **) wird man unſern Dichter tadeln

---

*) Soll wohl heißen der achte.

A. d. U.

**) Mit gleichem Rechte nun wohl gar nicht. Glaubensobjekte, als Wahrheit und Irrthum, ſtreng logiſch einander entgegengeſtellt, können freilich nicht ne-

„müſſen, daß er in ſeiner Hölle, Cain, Romulus und „Alexander den Großen, Herodes, Saul, Alarich, At„tila und Judas Iſchariot durch einander geworfen. „Wir zweifeln ſo wenig, wie der Dichter daran, daß „Antonius, Lepidus, Octavius, der Mörder des Cicero, „der nachmals als Auguſtus unter die Götter verſetzt „worden, die ihnen angewieſenen Plätze verdienen. „Man darf dem vormaligen Präſidenten des Raths der „500 einigen Widerwillen gegen das Königthum ſchon „verzeihen, und es nicht allzuſeltſam finden, daß er „Romulus und Alexander in die Hölle verſetzt. Er hat „darin aber auch eine gute Anzahl Republikaner ein„quartirt, unter andern beide Brutus, und das ſcheint „uns doch außergewöhnlich.

„Die Beſchreibung der Hölle erfüllt, wie bereits

---

den einander beſtehen; wohl aber hiſtoriſche Perſonen, wie Cain, Romulus u. ſ. w., die einander gar nicht von der Exiſtenz ausſchließen. Aber der Beurtheiler, der in dieſer Kritik ſpricht, hat überhaupt gewaltig enge, nüchterne Anſichten. Die Phantaſie der Dichter des Mittelalters, oder über das Mittelalter, ſetzt ganz eine andere Theologie und Dämonologie voraus, als er in ſich aufnehmen zu können ſcheint. Mit dem gleichen Rechte, das er hier in Anſpruch nimmt, würde er auch den Dante und den Taſſo verdammen, welche beide in den untern Regionen die Anſchauungen des Paganismus aufrecht erhalten, und ſie erſt in weiter Höhe des Lichts von chriſtlicher Theologie überſchweben laſſen; eben ſo unſer Schiller in der Braut von Meſſina. So weit iſt Luzian gar nicht gegangen, und ſchon das folgende Citat mußte unſern Recenſenten befriedigen.

A. d. Ueberſ.

„geſagt, den neunten Geſang. Folgende Verſe ſcheinen „gar harmoniſch verſifizirt:

Loin de moi des payens les souvenirs trompeurs!
Loin de moi de Pluton l'image mensongére!
Celui qui du trés-haut éprouve la colére,
N'a ni sceptre ni trône au séjour des douleurs *).

„In demſelben Geſang iſt eine Anrede Satan's „zu finden, deſſen Wohlredenheit wohl nicht zum Mu„ſter dienen kann. Satan bleibt hierin weit zu„rück hinter ſich ſelber, wenn nämlich unſer großer „Milton ſein Dollmetſcher iſt. Beiläufig iſt zu bemer„ken, daß zur Zeit der Handlung, die den Gegenſtand „dieſes Gedichts ausmacht, Satan gar nicht ſo gut „auf die Franzöſiſche Nation zu ſprechen iſt, als er in „den letzten 25 Jahren muß geweſen ſeyn; denn er be„legt die Franzoſen im Allgemeinen mit ſtarken Schimpf„wörtern, beſonders aber Pipin und Karl Martel. Da „heißt es:

Malheur au peuple Franc, malheur à cette race
Qui déja produisit et Martel et Pipin **).

„Mit edler Unabhängigkeit fügt der Dichter hinzu:

Ceux dont l'orgueil funeste
Par d'injustes combats troubla les nations,
Les princes dont le sceptre a fait gènier le monde

---

*) Fern von mir der Heiden trugvolle Erinnerungen — fern von mir Plutons lügenhaftes Bild! Wer des Allerhöchſten Zorn erfährt, hat nicht Zepter noch Thron im Reich der Leiden.

**) Wehe dem Frankenvolk; wehe dem Geſchlecht, das den Martell bereits, und den Pipin erzeugt.

Et

Et tous leurs vils flatteurs, artisans des poisons
Gémissent pèle-mêle au fond du gouffre immonde *).

„Zu bezweifeln iſt, ob in der Kyrneide, einem „andern epiſchen Gedichte, das der Prinz von Canino „bald herausgeben will, eine auffallendere Anſpielung „auf eine berühmte Perſon anzutreffen ſeyn wird. Das „Wort Kyrneide kommt von Kyrnos, dem alten Na„men der Inſel Korſika.

„Die Handlung des zehnten Geſanges geht in „Deutſchland vor. Hier iſt der Wald von Eresburg „und der Gottesdienſt des Kriegsgottes Irmenſul (Ir„menſäule) beſchrieben, deſſen Altäre Menſchenopfer „beſudelt.

„Vom elften und zwölften Geſang können wir „blos ſagen, daß ſie nach einer im Legendenſtyl gegebe„nen Schilderung verſchiedener Blendwerke Satans, „um Karl'n zu täuſchen, mit dem feierlichen Gelübde „dieſes Königs: Alle Feinde der Kirche zu zernichten, „ſchließen.

Nach den Anführungen, worauf wir die Aufmerkſamkeit des Leſers geleitet, iſt es klar, daß da der Prinz von Canino die Abſicht hatte, ſein Gedicht in Frank-

*) Die, ſo durch unſeligen Hochmuth, durch ungerechten Streit die Völker in Unruhe gebracht; — die Fürſten, deren Szepter der Welt Wehklagen erzwungen, und ihre verächtlichen Schmeichler alle, ſo die Gifte bereitet; ſie alle wimmern hier gemiſcht im Boden des Pfuhls.

reich zirkuliren zu laſſen, er mit der letzten kaiſerlichen Cenſur nichts zu ſchaffen gehabt.

Diejenigen, welche zur Zeit die Auszüge geleſen, welche die der Cenſur unterworfenen franzöſiſchen Blätter von des Prinzen Luzians Gedicht, Charlemagne gegeben, werden vielleicht auch gern wiſſen wollen, was die Fremden von dieſer Produktion denken. Folgendes Urtheil fällt darüber der Redakteur der Morningchronicle.

„Die hiſtoriſchen Thatſachen, welche der Gegenſtand des Gedichts ſind, haben an und für ſich alle Wichtigkeit einer epiſchen Erzählung. Karl der Große, dem es gelingt, Rom von dem vereinten Angriff der Bilderſtürmenden Heere, der Griechen und Longobarden zu befreien, denen in Spanien die Mauren und Kantabrier, in Deutſchland die Sachſen und Hunnen hülfreich ſind, vollbringt ein Unternehmen, das, wegen der Schwierigkeiten und des Ruhmes, die es begleiten, allem, was die Jahrbücher des Alterthums und neuerer Zeiten außerordentliches darbieten, verglichen werden kann. Dieſer Gegenſtand iſt der Dichtkunſt vollkommen genehm, weil dieſe Ereigniſſe in dasjenige Jahrhundert des Ritterthums fallen, wo es verſtattet iſt, die hiſtoriſche Wahrheit mit allem Reichthum dichteriſcher Fiktion auszuſtatten, auch hat es den Vortheil, eine Menge umfaſſender und mannichfaltiger Gemälde darzubieten, in dem der Streit zwiſchen verſchiedenen Nationen ſtatt findet, und Frankreich, die Pyrenäen, die Alpen, Italien und die ewige Stadt abwechſelnd deſſen Schauplatz ſind.

Dieſes iſt die Grundlage des Gedichts des Herrn

Fürſten von Canino, welcher zehn Jahre zu deſſen Verfertigung angewandt haben ſoll. Nach der ſinnreichen Erfindung des Plans, der Tiefe und Ausdehnung der dadurch nothwendig gewordenen Forſchungen, ſo wie der ſorgfältigen Zierlichkeit des Styls, iſt allerdings zu ſchließen, daß dieſes Werk, während dieſes Zeitraums ſeine Hauptbeſchäftigung war. Die Ausführung iſt ganz nach den klaſſiſchen Muſtern; doch iſt darin eine gewiſſe Originalität und Unabhängigkeit des Styls, welche beweiſt, daß das Talent des Verfaſſers, obgleich den Regeln der Kunſt unterworfen, ſich nicht von denſelben unterjochen läßt. Den von den franzöſiſchen Dichtern, ſeiner Eintönigkeit und Schwerfälligkeit ungeachtet, allgemein angenommenen heroiſchen Rhythmus verwerfend, hat er eine Stanzenform gewählt, die des harmoniſchen und wechſelnden Maaßes des Heldengeſangs ungleich fähiger iſt. Ohne Rückſicht auch auf Boileau's Vorſchriften und Voltaire's Beiſpiel, hat er die Myſterien des Chriſtenthums angenommeu, und darauf ſeinen Plan hauptſächlich begründet, indem er ſie dem Wunderwerk heidniſcher Fabel vorzog. Auch hat er wie Dante und Milton uns jene unbekannten Regionen zu ſchildern gewagt, welche die Einbildungskraft jenſeits des Grabes aufſtellt; er beſchreibt in drei verſchiedenen Theilen ſeines Gedichts: den Himmel, die Hölle, das Fegefeuer. Seine Beſchreibungen ſind in gewiſſer Weiſe eben ſo originell, als erhaben, und wenn auch im allgemeinen flüchtig, darum nicht minder von tiefem Eindruck. Die Auftritte, in denen er übernatürliche Einwirkungen anbringt, ſind, obgleich nach Horazens Vorſchriften gewählt, doch von ihm eigenthümlicher Art. Man bemerkt nicht blos in dieſen Stellen, ſondern auch in der allgemeinen Hal-

lung des Gedichts, eine Art von kühner Unabhängigkeit, die zu allen Zeiten gleich ſichtbar iſt, er mag ſich von den Fußtapfen ſeiner Vorgänger entfernen, oder ſie befolgen.

„Der Gegenſtand des Gedichts umfaßt die denkwürdigſten Ereigniſſe vom Leben Karls des Großen, jedoch in einen ſolchen Zeitraum zuſammengedrängt, daß die Einheit der Handlung beibehalten werden kann, ungeachtet der ſtufenweiſen Anreihung der auf einander folgenden merkwürdigen Ereigniſſe, während deren Lauf die verſchiedenen Charaktere mit eben ſo vieler Kraft als mit Scharfſinn entwickelt ſind. Obgleich das Intereſſe beſtändig auf den Haupthelden fällt, erſtreckt es ſich doch nicht weniger in billigem Verhältniß auch auf die Nebenperſonen. Eine der merkwürdigſten derſelben iſt die Königin Armelie, die verſtoßen, aufgebracht über die Vergeblichkeit ihrer Bitten und Klagen, das Chriſtenthum abſchwört, und das Heidenthum mit hölliſcher Feierlichkeit ergreift, hoffend eine Rachſucht zu befriedigen, die ſo unverſöhnlich iſt, wie die der Juno in der Aeneis: flectere si nequeo superos, Acheronta movebo.

Das Gedicht enthält eine Menge prächtiger Beſchreibungen, welche durch die glücklichſten und anmuthigſten Uebergänge mit einander verbunden ſind. In einigen derſelben wehet ſogar der Geiſt des rührendſten erhabenen Ernſtes. Von Anfang bis zum Ende bemeiſtert dieſes Werk ſich der Aufmerkſamkeit des Leſers und ſchließt mit dem ehrenvollſten Triumph der Menſchheit, nämlich mit dem Triumph der Großmuth über Privatintereſſe und zügelloſen Ehrgeiz.“

Ungeachtet des ſo günſtigen Urtheils der Morning-chronicle bleiben die von einem ſicherern Geſchmack geleiteten franzöſiſchen Kritiker dabei, es für das eintönigſte und im höchſten Grade langweilige epiſche Erzeugniß zu betrachten.

Der Verfaſſer hat mehrere Varianten gemacht. Die erſte Strophe lautete erſt ſo:

Je chante les français et ce herôs chretien
Qui du joug des Lombards sauva Rome et l'Eglise.
L'enfer unit en vain contre son entreprise
Les intrigues du Grec aux armes du Payen.
Didier, dans la fureur de son transport impie,
Embrasa l'Italie;
Contre Dieu même osant lever son étendard.
Il attaqua les murs de la ville èternelle:
Dieu suscita les francs, et sous les saints remparts
Charlemagne vaingueur abbattit l'infidele *).

---

*) Ich ſinge die Franken und den chriſtlichen Helden, der von der Lombarden Joch Rom und die Kirche gerettet; vergebens vereinigte die Hölle gegen ſein Unternehmen die Liſt der Griechen und der Heiden Wehr; Dietrich, in ruchloſer Wuth, verheerte Italien; gegen Gott ſelbſt das Panier erhebend, griff er die Mauern der ewigen Stadt an; da erweckte Gott die Franken, und unter den heiligen Wällen ſtreckte Karl ſiegreich den Ungetreuen nieder.

Schreiben

des Biſchofs von Orthoſia an Herrn von Talleyrand, Erzbiſchof von Rheims, datirt Rom 15ten März 1815.

Monſeigneur! Sie wiſſen nunmehr zu Paris um Buonaparte's Flucht, wir hier erfahren, daß er den 4ten d. M. zu Gay in Provence war.

Dieſe Flucht hat uns die Menſchen, mit denen wir leben, noch mehr zu erkennen gegeben. Einmal haben wir geſehen, daß es in Rom viel Jakobiner giebt, die über dieſe Flucht ſich freuen und die abgeſchmackteſten Gerüchte umlaufen laſſen; dann ſind die Engländer, die erſt uns ſpöttiſch zu bedauern ſchienen, und nachher Buonaparte's Mittel gewaltig übertrieben anſchlugen; die Menge der Mißvergnügten in Frankreich; ſie betrachteten ihn ſchon als den Herrn von Frankreich; andre ſagten: warum hattet ihr nicht immer einige Schiffe auf Beobachtung? Antwortete man ihnen dann: Sie hatten ja Schiffe — Sie hatten ſogar einen Kommiſſär auf der Inſel — ſo erwiederten ſie: wir hatten keinen Auftrag ihn anzuhalten. Und weshalb waren Sie denn dort? ſagte ich lebhaft zu dem Sohn des berühmten Lord North, der viel Verſtand haben ſoll. Ich ſehe wohl ein, daß wenn Sie Buonaparten hätten ganz allein in der See herumſpazieren ſehen, Sie es hätten ignoriren können, aber wenn Sie eine Flottille ſehen von ſieben Schiffen mit 1500 bewaffneten Leuten und Kavallerie, dann iſt doch wohl die erſte Pflicht der Fahrzeuge, die ihm begegnen, zu fragen: Wer ſeyd Ihr? Wo geht Ihr hin? Sagen Sie nur ſelbſt, mein Herr,

daß Sie ſtrafbar ſind. Glücklicherweiſe iſt es mit der Philantropie Ihrer allerhöchſten Verbündeten aus, wir haben nun das Recht herzuſtellen. Bekennen Sie, mein Herr, daß Sie eiferſüchtig darauf ſind, Frankreichs Glück wieder auferſtehen zu ſehen? Er erwiederte kein Wort, und ich wechſelte die Unterhaltung.

Von einer andern Seite erblickte der römiſche Hof ſchon eine Regierungsveränderung in Frankreich. Buonaparte läßt in ſeinen Proklamationen wieder einen Aufruf an die Völker ergehen. Seine Mutter, die noch mit Madame Bertrand zu Portoferrajo war, ſagte zu den Engländern, die ſie beſuchten, ihr Sohn fechte nicht mehr um zu erobern; und (indem ſie ſich an die Engländer wandte) er wird England einen ehrenvollen Frieden bieten. Dieſe Engländer ſind abſcheulich; faſt alle, die nach Italien kamen, haben Buonaparte in der Inſel Elba beſucht, und jetzt, da er nicht mehr dort iſt, beſuchen ſie ſogar ſeine Mutter. Hier hat man 46 Kiſten, die die Mutter geſchickt hat, ohne ſie zu unterſuchen, eingelaſſen.

Der Kardinal Feſch ſagte vorgeſtern bei der Marcheſe Maſſimi, Schweſter der Herzogin von Eſclignac, Buonaparte habe ſchon eine Armee von 50,000 Mann; Maſſena habe ſich für ihn erklärt und dreißig Departements hätten Deputationen nach der Inſel Elba geſchickt, um ihn einzuladen, nach Frankreich zurückzukehren. Er war ganz wonneſtralend. Bei allen Gelegenheiten beweiſt dieſer Mann ſich gegen die Bourbons, er iſt unwürdig Erzbiſchof von Lyon zu ſeyn; und ich glaube, Ew. Erz. werden noch ein Mittel finden, ihn wegzuſchieben. Er

iſt ein Feind des Königs; man braucht nur ſeinen Bedienten zu hören. Im letzten Januar verweigerte er dem Geſandten, der Meſſe beizuwohnen, die am heil. Luzienstage, Heinrich IV zu Ehren, zu St. Johann vom Lateran gehalten wurde. Obgleich der Geſandte ihn zu gut behandelte, und ihn zweimal zu Tiſch bitten laſſen, hat er doch kaum den Beſuch erwiedert. Was mich betrifft, ſo habe ich ihn niemals beſucht, und auch beim Geſandten keine Notiz von ihm genommen.

Luzian, der bis jetzt gleichgültig gegen ſeinen Bruder ſchien, hat nun volle Parthei für ihn ergriffen. Vorgeſtern ließ er ſich bei der Prinzeſſin von Wallis, die von Neapel angekommen war, in den unanſtändigſten Reden aus; er gab Buonaparte's Reiſeroute an: den 6ten würde er in Grenoble, den 8ten in Lyon, den 15ten zu Paris ſeyn, und jetzt müſſe er ſchon 80,000 Mann haben.

Dieſe Prinzeſſin von Wallis iſt wie eine Närrin; ſie reiſt heute ab, ohne Rom geſehen zu haben, und ſchifft ſich zu Ancona ein. Geſtern und Vorgeſtern hatte ſie den ganzen Abend den Kardinal Feſch und Luzian zur Seite, und empfing nur die Engländer und einige fremde Miniſter; kein einziger Franzoſe war bei ihr. Uebrigens hat ſich der Pabſt mit Murat ausgeſöhnt; er hat nämlich nachgegeben, und iſt einen Schritt zurückgegangen. Vor einem Monate ließ er noch die neapolitaniſche Poſt ſchließen, und ſogar mit Gewalt die Briefe herausnehmen, um ſie auf die päbſtliche Poſt bringen zu laſſen. Seitdem war aller Verkehr unterbrochen; aber vorgeſtern ſahen wir zu unſerm Erſtaunen

die neapolitaniſche Poſt wieder öffnen. Ew. Exz. ſehen, daß nur Frankreich nichts erlangen kann. Das kommt daher, weil wir hier nicht mit der Feſtigkeit und Würde ſprechen, die einer großen Macht zukommen.

Luzian Buonaparte, der Kardinal Feſch, Ludwig und Mad. Buonaparte, das ſind die eifrigen Beſchützer jenes Iſoard, den dieſer feige Hof als Auditor der Rota für Frankreich gern beibehalten möchte; er iſt in beſtändiger Korreſpondenz mit ihnen; ſie liegen ihm immer an, nach Rom zu kommen. Sein Kammerdiener, der ihn erwartet, ſagt es einem jeden. Die Geſandten von Oeſtreich und Spanien erlangen alles, was ſie wollen, weil ihnen immer die Drohung im Munde liegt.

Wer hat gemacht, daß der Pabſt mit Murat ſich gefügt? Murat hat ſeinem Konſul befohlen Päſſe zu verlangen, und in einem Briefe an den Pabſt, den Durchzug für einige Truppen verlangt, was jedoch verweigert, und ein anderer Weg angewieſen wurde. Es wäre nicht unpaſſend, Se. Maj. von allen dem zu unterrichten.

Dieſen Brief, Monſeigneur, hätten ſie früher erhalten ſollen, aber man hatte bei der Geſandtſchaft nicht die Güte mich zu benachrichtigen, daß Herr von Beaufremont hier durchgekommen iſt und acht Tage in Rom war; denn er ſpeiſte bei dem Bothſchafter, als ich nicht da war. Tauſendfältige innige Verehrung u. ſ. w. Unterzeichnet der Biſchof v. Orthoſia.

P. S. Der Pabſt hat auf das an Conſalvi übergebene Schreiben der Biſchöfe nicht geantwortet, weil

Sie es als Inhaber ihrer Sitze unterzeichnet hatten; das Schreiben ſelber hat man recht gut gefunden.

Hr. Iſoard, von dem in dem Schreiben des Hrn. Biſchofs v. Orthoſia die Rede iſt, iſt aus einer Parlementsfamilie in der Provence. Napoleon hatte ihn zum Auditor der Rota für Frankreich ernannt, als nach dem Abſchluß des Konkordats, die alten Verhältniſſe mit dem römiſchen Hofe wieder angeknüpft wurden. Er war alſo der Nachfolger des Abbé de Bayanne (der jetzt Kardinal iſt) und war in der That bei mehreren Mitgliedern der Familie Buonaparte ſehr wohl gelitten, beſonders von Luzian, mit dem er in Freundſchaftsverbindungen ſtand. Wir mögen gar nicht Herrn Iſoard rechtfertigen in Betreff des ehrgeizigen Strebens nach einem Vertrauensposten, den der König ſchon beſetzt hatte; noch weniger mögen wir ihn entſchuldigen, wenn dieſer Ehrgeiz, ſein Intereſſe, oder ſeine Verbindungen ihn nach dem 20ſten März noch weiter geführt hätten. Wir wiſſen davon durchaus nichts; aber ſagen können wir, daß Herr Iſoard ſich durch ſein anſtändiges und gehaltenes Betragen, durch ſeine Rechtſchaffenheit und die Aufrichtigkeit ſeiner Geſinnungen in Rom eine wohlverdiente Achtung erworben. Er hatte faſt kein eigenes Vermögen und wandte auf edle Weiſe die Einkünfte ſeines Poſtens auf; ſein Haus war ehrenvoll geführt; ſeine Almoſen floſſen reichlich. Zwei Züge von ihm verdienen Anführung. Ein unter dem Pallaſte, den der Uditore di Rota bewohnte, feilhabender Schenkwirth, glaubte, von den zu Rom mit den Wohnungen der vornehmſten Agenten fremder Mächte verbundenen Freiheiten Gebrauch

machen zu können, und verlangte von Herrn Iſoard an einem Feſttage, die Erlaubniß ſeine Bude bis zu einer gewiſſen Stunde der Nacht offen halten zu dürfen; der Uditore bewilligte dieſelbe als eine ganz gewöhnliche, weiter keine Bedeutung habende Sache. Die Polizeiwache ermangelte auch nicht bei dem die Verordnung übertretenden Schenkwirth vorzuſprechen, aber ſie ging wieder weg, ſobald ihr der Schein vorgezeigt wurde. Zwei Tage nachher machte der Gouverneur Hrn. Iſoard einige Bemerkungen über die von ihm verſtattete Beeinträchtigung der zur Sicherheit der Stadt erlaſſenen Verordnungen, denen doch ſelbſt die Geſandten kein Hinderniß in den Weg legten. Herr Iſoard ſah jetzt ein, daß man ihn hintergangen, und aufgebracht über den Mißbrauch, den man von ſeiner Unterſchrift gemacht, verlangte er, daß der Schenkwirth die verwirkte Strafe erleide. Es war eine Geldbuße von 500 fränk. Scudi (2600 Fr.) und einige Monate Gefängniß. Der Schuldige kam ins Gefängniß; aber die Geldbuße wollte der Auditor, weil er Theilnehmer des Vergehens zu ſeyn glaubte, ſelbſt bezahlen, und er war nicht reich.

Der andre Zug beweiſt die Rechtſchaffenheit des Herrn Iſoard in der Ausübung ſeiner Amtspflichten. Bei dem Tribunal der Rota war ein peinlicher Prozeß anhängig; der Angeſchuldigte war der Bruder einer von Mad. Luzians Kammerfrauen, die bei ihrer Gebieterin in hohen Gunſten ſtand. Dieſer Schweſter ward erlaubt bei dem Hausfreunde bittend vorzukommen; aber Herr Iſoard, von den Pflichten ſeines Richteramts erfüllt, ließ die an ihn abgeſchickte Perſon gar nicht vor ſich, und verhielt ſich bei der Prozeßverhandlung ohne die

mindeſte Partheilichkeit, mit vollkommner Ergebung in die Unzufriedenheit ſeiner mächtigen Freunde. In der That bewies ihm auch Mad. Luzian eine Kälte, die ihn einige Zeit vom Pallaſte entfernt hielt; aber das Nachdenken, und die Achtung heilten doch dieſe Verwundung der Eigenliebe.

Auszug des Schreibens vom Kardinal Feſch an die Prinzeſſin Borghese.

Paris, den 28ſten Juni 1815.

Luzian iſt geſtern nach London abgereiſt, um Päſſe für die übrige Familie zu erlangen.

Joſeph wird Päſſe erwarten, desgleichen Hieronymus. Luzian hat ſeine zweyte, von England angekommene Tochter, hier gelaſſen; ſie reiſt in wenigen Tagen ab. Ich ſehe ſchon, das Ziel dieſes Herumlaufens werden die vereinigten Staaten ſeyn. Ich denke, Sie bleiben in Italien; erinnern Sie ſich nur, daß Charakter eine der achtungswürdigſten Gaben iſt, womit der Schöpfer Ihre Familie beſchenkt. Alſo Stärke im Muth, um ihm nachzuahmen, und über dem Unglück zu bleiben; nicht darf Ihnen ſchwer fallen, um alles auf den Fuß der größten Sparſamkeit zu ſetzen. Gegenwärtig

ſind wir alle arm, ſelbſt mit dem, was uns vom vorigen Jahre übrig bleibt.

Ihre Mutter und Brüder umarmen Sie, ſo wie auch ich es thue mit ganzem Herzen und bekannter Anhänglichkeit.

Ihr

zugeneigter Oheim
Kardinal Feſch.

Rede,

gehalten im Marstempel,

von

Luzian Buonaparte,

Miniſter des Innern,

den 1ſten Vendemiäre, Jahrs IX, am Stiftungsfeſte der Republik.

Bürger!

Einige Monden ſind kaum verfloſſen, ſeit dem Tage, da der 14te Juli in dieſem Tempel gefeiert worden, und bereits führt uns der Jahrestag der Republik hier zurück. Nur ein kurzer Zwiſchenraum trennt beide Feſte; welchen Dank hätten wir nicht dem Ewigen darzubringen, wenn daſſelbe Jahr den 14ten Juni 1789 und den 21ſten September 1792 in ſich geſchloſſen hätte! Warum können wir nicht, einige Blätter in unſeren Geſchichten zerreißend, die Gründung des Freiſtaats anreihen an die Einnahme der Baſtille, und bis auf die letzte Spur jene Septembertage tilgen, welche die Si-

zillaniſche Veſper, die Bluthochzeit, und alle jene Auftritte ins Gedächtniß bringen, welche die Geſchichte dem Abſcheu der Welt aufbewahrt hat.

Alſo iſt aber, Bürger, die Gefahr der Volkserſchütterungen; es miſchen ſich die widerſtrebendſten Elemente, und ſcheinen ſich zu verquicken; es gehen verächtliche, gehäſſige, verbrecheriſche Handlungen, den edelmüthigſten Bewegungen voran.

So verkettet ſich im Leben Gutes und Böſes; die Natur ſchenkt uns ihre Gunſt nicht; ſie verkauft ſie faſt immer... Wir dürfen größere Milde auch nicht von menſchlichen Umkehrungen heiſchen; und weil die unſrige uns nunmehr einen wahren Freiſtaat gegeben, ſo vergeſſen wir immer die ſchmerzhaften Erſchütterungen, unter denen ſie erzeugt ward; jetzt da ſie blühet, iſt die Zeit vorüber, ihr das Unheil vorzuhalten, das ihre Wiege umgeben.

Zudem hat auch der Freiſtaat, auch in Mitten der Drangſale, in ſeinen erſten Tagen, der Welt das größte Schauſpiel dargeboten; er hat in der Kindheit mehr Heldenmuth und Kraftfülle geäußert, als die Monarchie in ihren denkwürdigſten Zeiten; ſein Beyſpiel hat alle alte Traditionen widerlegt; durch Großheit hat er gleichſam die Erfahrung der Völker umgewandelt. Die im Vergangenen die Zukunft abzuleſen gewohnt ſind, ſagten, es könne das Prinzip allein, das die Staaten gegründet, ſie auch halten, und ihr Verfall folge überall ihrem Wohlſtand. Man hat, vielleicht zum erſten Male, geſehen, wie ein großer Staatskörper, durch vierzehn

Jahr-

Jahrhunderte gealtert, Natur und Form verlaſſen hat, ohne daß ſeine Theile ſich getrennt. Auf den alten Grundlagen umgeſtürzt, hat dieſes Reich ſich plötzlich aufgerichtet, und mit wunderbarem Gewinn von Ruhm, auf neuen ſich feſtgeſetzt. — Die Monarchie Frankreich iſt nicht mehr, und alle Throne verbünden ſich, um ihre Provinzen an ſich zu reißen. . . . . . Da ſchwingt ſich aber, kaum geboren, die Republik Frankreich auf; ſtärker als alle Thronen, durchſchreitet ſie mit Rieſenſchritten die Grenzen der alten Gallier, und ergreift ſie wieder. — Das Szepter Heinrichs IV und Ludwigs XIV, rollt, zerbrochen in den Staub; aber das Königsvolk findet und ergreiffet alſobald wieder alle Herrſcherſtäbe des großen Karl.

So haben Acht Jahre unſeres Zeitalters unſere Jahrbücher mit mehr Siegen und Wundern erfüllt, als 800 Jahre, da unſre Könige regiert. Dieſer rieſenhafte wundervolle Charakter iſt allein unſerer Revoluzion eigenthümlich; die Uebel, die uns bedrängt, gehören allen an.

Wenn aber die erſten Tage der Republik, mit dem Siegel der Größe ausgeſtattet, die Welt mit Bewunderung erfüllt haben, wie ſehr mußte dieſes Gefühl nicht zunehmen, ſeit jenem Tage des Achtzehnten, wo die Weisheit über den Wahnſinn ſiegte, und die Leiterin der Stärke ward? Wie ſehr hat nicht ſeitdem der Zuſtand des Reichs ſich verbeſſert! Welches Schauſpiel bot er vor dieſer denkwürdigen Epoche dar? — Was ſechsjährige Siege entſchieden hatten, war zweifelhaft geworden — Italien verloren; bereits begannen wieder

jene unheilvollen Maßregeln, welche die Hülfsquellen eines Jahrs für den Bedarf eines Tages erſchöpfen, und alle Quellen der Induſtrie austrocknen; ein gezwungenes Anlehn bedrohte bereits die ſchwachen Reſte des Staatsvermögens; endlich waren alle wieder erwachte Faktionen bereit, ſich in die Bahn zu ſtürzen, und die Furcht vor der Zukunft war noch ſchrecklicher als die Leiden der Gegenwart.

Der 18te Brumäre hat herangeleuchtet! Es verſchwanden die Spaltungen; was partheiwüthig, verbirgt, was franzöſiſch iſt, zeigt ſich; Alles was nur das Intereſſe einer Parthei will, wird entfernt oder niedergehalten, alles, was den Ruhm des Vaterlandes liebt, wird aufgenommen und beſchützt. Im Innern iſt die Ordnung aufrecht erhalten, die Freiheit der Gottesverehrungen iſt nicht mehr ein eitles Wort, und der auf einen Augenblick ungetreue Sieg, wird vom Genie zu den Füßen der Freiheit zurückgeführt.

Süß iſt es, einen Augenblick zu verweilen; denn die erſte Zierde der Nationalfeſte für ein großes Volk iſt das Schauſpiel ſeiner ſtets wachſenden Wohlfahrt. Wenn indeß das Gemälde unſerer Fortſchritte ſeit ſechs Monaten uns nicht genügte, ſo ſtellen Sie ſich, Bürger, den Zuſtand der andern Reiche vor den Sinn, um ihn mit dem gegenwärtigen Zuſtande Frankreichs, das lügenhafte Gerüchte uns ſtets als erſchöpft darſtellen, zu vergleichen.

Sehen Sie Deutſchland: Eine ſeiner ſchönſten Provinzen iſt ein integrirender Theil unſeres Gebiets

geworden, ſeine flüchtigen Fürſten, ſeine uneinigen Generale, ſeine überzogenen Kreiſe, die unſere ſiegreichen Heere ernähren.

Italien hat zwanzig Mal Regierung und Herrſcher gewechſelt. Sehen Sie, von der Höhe dieſer wiederhergeſtellten Throne, alle Rachgelüſte, und alle Geiſeln des Despotismus ,und der Anarchie in ſeine ſchönſten Regionen herabſteigen.

Wird man England Ihnen vorhalten? Ja! England? Ja! England allein, gefällt ſich, mitten unter allgemeinem Ruin, im Schutz des Meeres und der Stürme; oft aber bringt doch die Stimme ſeines Volks den Friedenswunſch bis an die Thüren ſeines Kabinets. Es iſt dieſes Kabinet ſtolz auf ſein Gold; und das Brod mangelt ſeinen Unterthanen; auch entwickelt ſich bereits in ihren Herzen der Keim der bürgerlichen Zwietracht, der bei uns erſtickt iſt.

Dieſes iſt, ſeit zehn Monaten, der Zuſtand Frankreichs — der Zuſtand Europa's! — Sind die Beſorgniſſe blos unſer allein?

Wehe denen, die, nachdem ſie auf dieſe Schilderung den Blick geheftet, noch unſer neues Daſeyn beunruhigen kann? Unſinnige ſind die, welche ohne Enthuſiasmus die Wohlfarth der Republik betrachtend, noch an die Uebel ihrer Kindheit denken können! . . . . . Ja! die Wehen der Freiheit ſind ſchmerzhaft und ſchrecklich — — aber ihre Geburten, groß wie ſie ſelber, verdienen die Bewunderung aller Zeitalter: glücklich die

Völker, die ihrer genießen können; Glücklich das Geſchlecht, welches durch die Republik die Revoluzion ſchließen ſieht, die es begonnen hat unter der Monarchie.

Die Freiheit gleicht einigermaßen jenen, abwechſelnd Unheil drohenden, oder Heil verheißenden Göttern (!!!), die auf dem Gipfel des Sinai, unter Donner und Blitz ihre Geſetze ſollen verkündigt haben *). Wer, unvorbereitet auf ihren Anblick, ihnen nahen wollte, den traf Tod oder Blindheit; die Weiſen allein, die zur glücklichen Stunde die Höhen erſtiegen, wußten die einſame Gottheit zu befragen, und brachten dem Volke deren unſterbliche Orakel; dann folgte — Dank ſey es dieſen vorſichtigen Dollmetſchern — Gunſt auf Drohung — Licht auf Finſterniß, ewige Wohlthaten auf vorübergehende Uebel.

Uns droheten dieſelben Gefahren; unſer warten dieſelben Vortheile. Wir haben den erſtaunenswürdigſten Schauſpielen beigewohnt; wir haben in einem kurzen Zwiſchenraum alle im Umfang der Zeiten zerſtreuten Lehren aufnehmen können; einige Jahre waren hinreichend, uns die entehrenden Laſter der monarchiſchen Gewalt und die ſchrecklichen Ausſchweifungen der Demagogie zu zeigen; Alles, was die Bewegungen des Volks Erhabenes haben, wenn es für die Freiheit ſtreitet — alles, was ſie ſcheuß-

*) Man kann freilich errathen, wovon hier die Rede iſt. So ſehr war damals alle religiöſe Tradition fern und fremd worden. Und Luzian gilt (auch in dieſen mémoires) für kirchengläubig.

liches darbieten, wenn es zügellos ſeiner Eroberung genießt; Irrthum und Wahrheit, Vernunft und Thorheit, Verbrechen und Tugend, alle Geiſter der Verblendung haben unter unſern Augen geſtritten, zu unſerm Heil oder zu unſerm Untergang! Wie ſehr mußten dieſe Kämpfe aller Leidenſchaften, dieſes mannichfaltige Glücksſpiel, dieſe Auftritte langer Geſchichten, die oft ein einziger Tag vereinigte, unſre Weisheit ſchneller zur Reife bringen, unſere Aufklärung entwickeln! Die erhaltenden Grundſätze haben über alle andern geſiegt: mögen wir ſie nie vergeſſen, und ſie unverändert künftigen Geſchlechtern übertragen, welche unſer Gedächtniß ſegnen werden, im Genuß der Früchte unſerer Mühen.

Franzoſen! Es bleibe fortan keine Spur vergangenen Grolls. Eure Haltung, ſeit ſechs Monaten, bringt die Verläumdungen eurer Feinde zum Schweigen, wandelt ihre Pläne der Zwietracht in eitles, lächerliches Gerede, das jeden Tag die Form wechſelnd, jeden Tag ſeine Ohnmacht darlegt. Ihr habt ſie gewöhnt, vor euren Waffen zu zittern; aber weit mehr noch fürchten ſie jene Nationalmäßigung, die allein Trophäen befeſtigt. Die Sieger haben alles gethan, um den Frieden der Beſiegten zu erlangen; ſie haben rechtlich unterhandelt; ihre Politik, würdig eines großen Volkes, kann jeden Augenblick entfaltet werden . . . . Sollten indeß die Drangſale des Krieges vom neuen beginnen, ſo falle der Fluch der Völker allein auf die, ſo in dem Unglück der Welt nur die Nahrung ihrer Habgier ſehen! Als die entfeſſelten Volksleidenſchaften in unſerer Mitte einen ungeheuren Vulkan eröffneten, der Wiſſenſchaften, Künſte und Philoſophie zu verſchlingen drohte, da mußte

das Gerücht von dieſer Exploſion die benachbarten Nationen beunruhigen, und ſie in Entfernung und Schrecken halten; wenn aber dieſe verzehrenden Flammen aufhören, alles zu vernichten — wenn dieſer Dampf, der den Himmel und die Erde verfinſtert, ſich zerſtreuet, und die rechten Wege zu erſehen geſtaltet — wenn der erſchütterte Boden ſich wieder befeſtigt — dann können die Nationen nicht länger ihr Mistrauen und ihren Schrecken verlängern. Auch wollen ſie den Frieden; einige unverſöhnliche Feinde nur wollen Krieg, weil der Krieg ihre Berechnungen begünſtigt; ſie gießen mit ihrem Golde alle Drangſale über das feſte Land aus, und ſind ſicher, daß dieſes Gold ihnen bald wieder durch die künſtlichen Bedürfniſſe derer, deren Blut ſie erkauft, zufließen wird; ihr Schatz unterhält das Unglück der Völker, und der Zins der Völker erneuert ihren Schatz. Dieſe Feinde nähren ſogar noch die Hoffnung, unter uns die Fackeln des Bürgerkriegs wieder anzuzünden ! ! ! Warum können ſie nicht eben in dieſem Augenblicke aus dem Pallaſt von Weſtminſter, unter dieſe kriegeriſchen Hallen verſetzt werden? Warum können ſie dieſem erhabenen Feſte nicht beiwohnen, dieſe feierlichen Geſänge mit anhören, dieſe tiefen Rührungen ſehen, die Obere, Krieger, Bürger — die auch jene Geſandten der Departemente durchſtrömen, in denen dieſelben Wünſche für das Wohl des Vaterlandes gebildet werden! . . . . . Bei dieſem Anblick würden ſie die Ohnmacht ihrer Komplotte erkennen. Das Lächeln des Haſſes war auf ihren Lippen, als wir, in unſerm tollen Wahn, Ruhm ſuchten in Vernichtung der Denkmäler unſers alten Ruhms; was würden ſie jetzt ſagen, hörten ſie meine Stimme mit heiliger Ehrfurcht den Namen Turenne, am Jah-

resfeſte der Stiftung der Republik ausſprechen? . . . . Ja, ich ruf' es an, an dieſem großen Tage, das Gedächtniß des großen Meiſters der Kriegskunſt, welcher die Monarchie ſo glänzende Tage dankt — deſſen heilige Ueberreſte geſtern im Triumph herumgetragen, jetzt unter dem herrlichſten Dom der Erde ruhen. Turenne erwartete von dem franzöſiſchen Volke die Gerechtigkeit, die er erlangt. Die Feſte und der Pomp der Freiheit erfreuen ſeine Manen. Die unſterblichen Redner ſeines Jahrhunderts verglichen ihn mehr als einmal den Scipionen und Fabius; ſie fühlten, daß das alterthümliche Rom der einfachen Würde ſeiner Sitten beſſer zuſagte. Sein Grab war lange Zeit in Mitten der Gräber der Könige, welche dieſe Genoſſenſchaft ehrte. Er ruht jetzt im Tempel des Siegs unter Fahnen, von den Erben ſeines Ruhms erobert . . . . Iſt es nicht, als reichten beide Jahrhunderte ſich jetzt die Hand über der erhabenen Ruheſtätte? . . . . . Was einſtmalen groß war, was groß iſt noch heute, die lebenden Helden, die entſchlafenen Herrlichen, ſie alle ſammeln an demſelben Orte ſich, zur Feier des großen Tages, da Frankreich ſein Geſetz gewandelt, nicht aber den Lauf ſeiner großen Beſtimmung. Dieſe Vereinigung unſers alten Ruhms und unſres gegenwärtigen, muß die Eintracht aller Bürger verdoppeln. — Sie ſey vor allem ein Beiſpiel für unſre Nachkommen. . . . . . Mögen ſie das Gedächtniß der Helden verehren bis zur ſpäteſten Nachwelt! Die Sitten, die Bräuche, die Geſetze wechſeln ohne Unterlaß; die feſteſten Reiche haben nur vorübergehende Formen; Heldenmuth aber und Tugend gehören allen Jahrhunderten an.

Dieſes Beiſpiel wird gewiß künftigen Geſchlechtern nicht nothwendig ſeyn, und unſre großen Feldherren werden nach der Reihe ihre Huldigung empfangen. Das am heutigen Morgen errichtete Denkmal wird die Undankbarkeit unſerer Söhne niemals zerſtören, denn es iſt nicht der Gewalthaberſchaft und dem Stolze geweiht. Da werden unſre Söhne von Alter zu Alter ſich verſammeln, und gern die Worte Desaix's wiederholen, der auf dem Schlachtfelde fiel, wie Turenne; der Akzent der Verwünſchung wird ihre Stimmen beim Andenken der Ermordung Klebers beleben, und von den Ufern des Nil und des Po, werden die beiden großen Schatten, verſöhnt und freudig in die Mitte ihrer dankbaren Enkel zurückkehren.

Das iſt der Ereigniſſe ſichere Ahnung, die im Schooß der Zukunft ruhen! Mögen ſie herbeikommen, die ewigen Stifter unſerer Spaltungen, nachdem ſie uns gefolgt unter der Trauerfahne und nach dem alterthümlichen Grabmal; mögen ſie durch die Menge hier dringen, unter dieſen Säulen ſich ſtellen, lauſchen und beobachten! . . . . . Vergebens würden ſie die Wahrheit abwehren, die ſie fürchten; unerachtet ihres Haſſes, werden ſie ſich in Mitten jenes Volkes des Mars verſetzt fühlen, das am Fuß des Kapitols vor ſeinen Konſuln verſammelt, am Schluß und bei der Rückkehr jeden Jahrhunderts die ſchützenden Gottheiten des Reichs anrief. Wir nahen derſelben Erneuerung, und das Gefühl, das uns vereinigt, iſt nicht minder religiös . . . . . . Mir iſt, als erhebe aus dem zerbrochenen Standbild, oder auf dem zerſtörten Grabe eines der alten Könige von Frankreich, ſich das ſcheidende Jahrhundert,

und ſpreche alſo zum beginnenden: „Ich hinterlaſſe „dir ein großes Vermächtniß, ich habe alles menſchliche „Wiſſen vermehrt. Man hat mich das philoſophi-„ſche Jahrhundert genannt .... Ich verſchwinde, „mit mir gehen die Stürme in die Nacht der Zeiten zu-„rück. Dein Reich beginnt an heiterm Himmel; be-„wahre Freiheit und Ruhe, die mühvollen Früchte mei-„ner Arbeiten, die du ärnteſt; ſtoße mit Abſcheu Re-„voluzionen und Bürgerkriege von dir. Du mußt beſ-„ſer ſeyn, als ich. Wohl folgen mir viel Segnungen, „aber auch Wehklagen vernehme ich! ..... Ich ſehe „die Spur vielen Unglücks! .... Glücklicher als ich, „darfſt du das Empfangene nur bewahren, damit un-„getrübte Segnungen dich zu deiner letzten Stunde gelei-„ten. Täuſche nicht die Hoffnung der Jahrhunderte.“ Nein, ſie wird nicht getäuſcht werden dieſe Erwartung; Ruhe, Freiheit, Wiſſenſchaft, Aufklärung, ſchöne Künſte, alle freiſinnigen Ideen werden unter der Republik ge-deihen — Das beginnende Jahrhundert wird das große Jahrhundert ſeyn! Ich ſchwöre es, bei dem Volke, deſſen Organ ich heute bin, bei der Weisheit ſeiner Obern, bei der Eintracht der Bürger .... die große Beſtimmung des republikaniſchen Frankreich wird in Erfüllung gehen.

Bericht Luzians
im Namen der Finanzkommiſſion.

Den 29ſten Thermidor.

Repräſentanten des Volks! Unter den kontrerevolutionären Faktionen giebt es keine gefährlichern, ausgedehnteren, als die der Unterſchleifmacher: ein jeder von uns hat dieſer freiheitsmörderiſchen Faktion einen Krieg auf Leben und Tod erklärt, und unſere Sitzung wird nützlich und berühmt werden in den Jahrbüchern der größten Nation durch die Steuerung der Diebſtähle und die Beſtrafung der Diebe. Dieſes ſind die gerechten Erwartungen unſerer Kommittenten — die muthvollen, unerſchütterlichen Anſprüche eines jeden von uns.

Sie haben ſeine wiederherſtellenden Abſichten mit einer Kraft dargethan, welche den kalten Schweiß des Verbrechens auf mehr als eine Stirn getrieben, und bereits ſind Kommiſſionen gebildet für die Rechnungsablagen der Miniſter, für die Oeffentlichkeit der Lieferungsverträge, und für die ſchändlichen Spiele, welche einen Zweig eines noch ſchändlichern Handels ausmachen. Sie haben gewollt, daß eine Spezialkommiſſion ſich mit den Mitteln abgebe, die Unterſchleifmacher zu erreichen, und dem künftigen Unterſchleif vorzubeugen.

Im Namen dieſer Kommiſſion, die aus ihren Kollegen Duplantier, Defrem, Gourlay, Marquezy und mir beſteht, komme ich heute, um ihnen die erſte Seite ihrer Arbeit vorzulegen, und ihnen die Mittel vorzuſchlagen, wie ſie nützlich zu machen ſeyen.

Ihrer Kommiſſion fiel zuerſt eine Zuſammenſtellung von Umſtänden auf, welche den Freunden des Vaterlandes einen traurigen Gegenſtand des Nachdenkens darbietet; mehrere Male bewies der geſetzgebende Körper ſeinen Haß gegen die Unterſchleife; mehrere Male beauftragte er Spezialkommiſſionen, ihm die Mittel der Steuerung und Beſtrafung vorzulegen. Dieſe Kommiſſionen aber haben niemals ihren Auftrag erfüllt. Die magiſche Gewalt der Umſtände hat jederzeit das Stillſchweigen an die Stelle des Muthes geſetzt; man hat ſich dem Abgrunde genähert, aber nicht gewagt, hinein zu blicken; oder wenn man einen Blick in ſeine Tiefe warf, ſo ſcheint man noch gezittert zu haben, das Geſehene zu nennen.

Wir wenden die Augen ab von den Urſachen, welche die frühern Kommiſſionen verhindert, ihren Auftrag zu erfüllen, aber wir geloben den unſrigen zu erfüllen; wir wollen den Abgrund ermeſſen, dem Ziel entgegen gehen; nichts wird uns von der Bahn zurück halten, die ſie uns eröffnet und der wir uns ganz widmen.

Dem Unterſchleif Einhalt thun, die Unterſchleifmacher erreichen, welche Mäntel ſie auch decken mögen, das iſt ſonder Zweifel kein Werk, das ohne Schwierigkeit zu erfüllen. Aber die Repräſentanten des Volks

brauchen, um Gutes zu ſtiften, es nur kräftig zu wollen; ihnen kommt es zu, ohne Rückſicht auf das, was ſie umgiebt, allein den gemeinen Nutzen im Augenmerk zu haben, wie der Krieger dem Sieg entgegen geht, ohne die Gefahr zu berechnen. Allerdings werden die Blutigel des Volks von ihnen verfolgt, all ihr Gift auf ſie ſprützen; ſie beſitzen Gold, Kühnheit und die Künſte der Verführung; ſtolz auf dieſe Vortheile, halten ſie ſich vielleicht für ſtark genug, den Kampf zu beſtehen; wir ſetzen ihnen aber die Kraft des Geſetzes, das Wohl des Volks, den Willen des Souveräns entgegen, und ſie werden niedergeſchmettert ſeyn, denn ihre Strafe wird Beiſpiel und Lehre abgeben. Das Vollziehungsdirektorium wird ſich gewiß beeifern, ſeine Anſtrengungen mit denen des geſetzgebenden Korps zu vereinigen, um die Unterſchleifmacher zu erreichen; es wird, wie wir, fühlen, daß die Zeit der halben Maßregeln gegen die Spitzbuben vorüber iſt, daß ihre längere Duldung anders nichts hieße, als den Reſt des Nationalvermögens in ihre Hände fließen laſſen und neue Steuern nothwendig machen. Es genügt nicht der Gerechtigkeit und dem Intereſſe des Volkes, das wir repräſentiren, daß feige Agenten ſeines Ruins vor uns ihre ſchüchternen Häupter beugen, um ſie bald, mit Frechheit und Habgier, wieder zu erheben, ihre gebeugten Häupter dürfen ſich nimmer wieder erheben.

Die Kommiſſion hat ſich bereits mit mehrern wichtigen Gegenſtänden beſchäftigt; ſie wird nach der Reihe die verſchiedenen Theile der öffentlichen Ausgaben unterſuchen, und Ihnen allmählig die Mittel zur Ausrottung der Mißbräuche vorlegen; ihre Arbeit erheiſcht dieſen

Gang, weil ſie dem Unterſchleife aller Art ſteuern will, und ſie daher keinen vollſtändigen Plan, ſondern tauſend partielle Maßregeln Ihrer Unterſuchung zu unterlegen hat; ſie war ſchon bereit, Ihnen einige derſelben vorzuſchlagen, aber eine Betrachtung hat ſie abgehalten.

Wäre es, bei unſerer feſten Entſchließung, der Intrigue alle Schleier wegzureißen, nicht nothwendig und auch vorſichtig, daß nur unſre Kollegen uns vernehmen? Weil doch alles muß geſagt werden, könnte da nicht die ſtets wachſame, ſchlechte Geſinnung unſere feierlichen Diſkuſſionen benutzen? Ein jeder von uns weiß das, Repräſentanten des Volks! — Die Hyder der Faktionen wachet um dieſen Pallaſt, ſie erkundſchaftet uns ohne Unterlaß, oft ſogar überſetzt ſie was hier geſprochen wird, in ihre hölliſche Sprache; ſie wird ſie hören, und ſchnell unſre Reden deuten, unſre Abſichten vergiften, um ſich einer edelmüthigen Bewegung bemächtigen zu können, die gewiß für ſie nicht gemacht iſt.

Die Kommiſſion hat geglaubt, um dieſem Uebel vorzubeugen, den Konſeil den Vorſchlag machen zu müſſen, ſich in ein allgemeines Kommittee zu bilden, ſobald die ihm vorzulegenden Pläne diskutirt werden ſollen; die patriotiſche Furcht, wider unſern Willen, der ſchlechten Geſinnung Blößen zu geben, wird uns nicht aufhalten; wir werden uns ganz dem heiligen Geſchäfte widmen, das Sie uns aufgetragen haben, und Ihnen mit um ſo mehr Vertrauen und Vergnügen das Reſultat unſrer Arbeiten vorlegen. Die Kommiſſion hat mich demnach beauftragt, ein allgemeines Kommittee auf den

Primidi *) in Antrag zu bringen, damit Ihrer Diskuſſion mehrere Geſetzentwürfe vorgelegt werden können, die alle auf den heilſamen Zweck der Verbeſſerung abgeſehen ſind.

Dieſe Betrachtungen führen uns natürlicher Weiſe auf die Unterſuchung, ob es nicht der öffentlichen Sache vortheilbringend ſey, jede wichtigere Diskuſſion in Finanzſachen in allgemeiner Kommittee geſchehen zu laſſen. Wenn Sie dieſe Oeffentlichkeit unterdrücken, ſo entkräften Sie ſchon jene verächtliche Gattung von Verſchleuderern des Gemeinguts, die durch ihre eigenen Kräfte nicht würden beſtehen können, wenn ſie nicht von ſtrafbaren Häuptern, die vergebens ſich im Schatten des Verbrechens bergen, geleitet, unterſtützt würden. Wie oft haben nicht dieſe elenden Betrüger, die Wirkung eines Finanzberichts erwartet, um auf dieſe Grundlage ihre ſchändlichen Spekulationen zu berechnen? Wie oft hat nicht unermeßlicher Gewinnſt, dem Volksvermögen entriſſen, die verächtlichſten unter den Menſchen bereichert? Die Elenden! Sie wagen es, das Wort des Geſetzgebers zum Text ihrer Räuberei zu nehmen. Sie ſchleichen, ſpähen, — zuweilen ſogar, mit Caſſandra's finſterer Kunde begabt, weiſſagen ſie die Finanzoperationen.

Repräſentanten des Volks, eilen Sie dieſer Ueberſtrömung von Unterſchleif und Unſittlichkeit ein Ende zu machen; ihre Kommiſſion beſchäftigt ſich ſorgfältig mit dieſem Gegenſtande; ſie glaubt Ihnen, als erſtes

*) Der erſte Tag der Dekade.

Mittel vorſchlagen zu müſſen, ſich nur im geheimen Komittee mit Finanzgegenſtänden zu beſchäftigen; dieſe Maßregel ruft die Mehrzahl unſerer Kollegen an; wir glaubten, ſie gehöre zu unſerm Wirkungskreiſe, und wir beeifern uns, ſie Ihnen in folgendem Beſchluſſe vorzuſchlagen:

Das Konſeil beſchließt, daß ꝛc.

Rede

von

Luzian Buonaparte,

über die Neuerungen,

welche das Direktorium in der cisalpiniſchen Republik vornehmen wollte.

Repräſentanten des Volks! Bewahrer der Verfaſſung vom Jahre 3 — an euch wende ich mich; der Ruf verbreitet, man habe Neuerungen in der Verfaſſung einer benachbarten und verbündeten Republik vor. Von den Ufern des Po bis zu denen der Seine, ergreift Beſorgniß die Freunde der Freiheit; ein längeres Stillſchweigen von eurer Seite würde ihre Beſorgniſſe verdoppeln, und uns entehren. Ich komme alſo, um ihre Blicke auf dieſe Neuerungen zu richten, welche Männer vorbereiten, die weder Beruf, noch Charakter zu dieſem Werke haben. Ich will ſie Ihnen zeigen. Wenn es wahr iſt, daß es unreife Wahrheiten giebt, die bekannt zu machen gefährlich, ſo iſt es auch eben ſo wahr, daß es kühne Wahrheiten giebt, die man bei Strafe der Knechtſchaft nicht verſchweigen darf.

Es giebt Entwürfe, die man nur bekannt zu machen braucht, um ihre Urheber außer Faſſung zu bringen;

gen; dahin gehört, glaube ich, der Entwurf jener Leute, die in gelehrtem Wahne, dasjenige eine Vervollkommnung nennen zu dürfen glauben, was in der That nichts als der Triumph der Ariſtokratie über die republikaniſchen Grundſätze seyn würde. Die ciſalpiniſche Verfaſſung iſt die franzöſiſche vom Jahre 3; weiter nichts! Ein Pfand, das die franzöſiſche Nation Ihnen, dem Direktorium, den Verwaltungsbeamten, den Richtern, den Gattinnen, den Müttern, dem Muthe aller Franzosen anvertrauet hat. In dieſer heiligen Verfaſſung ruhet unſere geſellſchaftliche Gewähr. Außer ihr ſehe ich nirgends einen feſten Boden, worauf unſre republikaniſchen Einrichtungen könnten begründet werden; nichts als den lockern Sand des Despotismus, oder den glühenden Boden des Bürgerkriegs.

Wer hat glauben können, daß der Augenblick gekommen ſey, da Frankreich die heilvolle Freiſtätte verlaſſen müſſe, die es nach ſo langwierigen Stürmen gefunden? Wir! Wir athmen kaum, unſre Verfaſſung hat noch nicht die Stütze vieljähriger Erfahrung; eine benachbarte Republik hat ſie angenommen, und bereits bereiten wir ihr Zerreißungen, bereits ſollte Spaltung zwiſchen ihnen und uns entſtehen, bereits wagt man von der Abſchaffung des geſetzgebenden Korps, unter dem Vorwande der Erſparniß zu ſprechen! Verträge ſind geſchloſſen; von Ihnen gewährleiſtet, und man hat die Schaamloſigkeit ſie unter Ihren Augen zu verletzen — ſie, ohne Ihre Mitwirkung, ohne Ihre Theilnahme, zu brechen? Ein Geſandter hat die Unabhängigkeit der ciſalpiniſchen Republik begrüßt, und ſollte am andern Tage auf deren Umſturz bedacht ſeyn! Und es ſollten

H

ſich franzöſiſche Bajonette erheben, die Ausführung ſolcher Vorhaben zu ſichern! Ich wollte an dieſe Komplotte nicht glauben; aber zahlreiche Schriften kommen uns zu Händen; es erſchallet der Ruf des ciſalpiniſchen Volks; das ſcheußliche Geſpenſt der Ariſtokratie erhebt ſich vor unſern Augen; bereit die Wiege der Demokratie umzuſtürzen; doch vielleicht iſt es nur ein Traumgeſicht.

Solche Beſorgniſſe ſind aber ehrenvoll. Wenn das Direktorium unſere Beſorgniſſe zerſtreut, ſo dürfen wir uns Glück wünſchen, ſie ausgedrückt zu haben. Wenn ein finſteres Projekt exiſtirt, und ſich beſtätigt, muß es mit kühner Hand angegriffen und in Erinnerung gebracht werden, daß man Ihnen geſchrieben: ein Angriff auf die Verfaſſung der ciſalpiniſchen Republik ſey ein Verſuch gegen die unſrige; bevor aber ein ſolcher Angriff auf unſern geſellſchaftlichen Vertrag gemacht wird, erkläre — ja ſchwöre ich: daß man ſich entſchließen muß, über den Leib mehr als eines Volksrepräſentanten hinwegzuſchreiten. Unſre Verfaſſung enthält, daß keine Autorität das Recht hat, ſie zu verändern. Finden ſich Fehler in ihren Beſtimmungen, ſo giebt es konſtitutionelle Mittel, ſie abzuſchaffen; der Rath der Alten kann, zu Mailand, wie zu Paris, dieſe Reviſion verlangen; ſie darf aber nicht das Reſultat von Umtrieben ſeyn, die nur mehr dreiſte, als achtungswerthe Männer anwenden können.

Bei der ciſalpiniſchen Republik iſt ein franzöſiſcher Geſandter, kraft des Geſetzes, und der Verfaſſung; mit welchem Rechte, frage ich, kann er eben dieſe Verfaſſung umſtürzen, dieſes Geſetz verletzen wollen. Wenn

die Geſandten, bei den verbündeten Republiken, ſich die geſellſchaftliche Ordnung über den Haufen zu werfen geſtatten, — wenn von Ihnen gewährleiſtete Verträge für ſie nicht geheiligt ſind, dann wird die Republik ein Hirngeſpinnſt, — die Regierungen werden Unterdrücker. Mögen demnach in dieſen Hallen tauſendfach die Worte einer an Sie gelangten Adreſſe ertönen. Wenn fünf oder ſechs Perſonen zu Mailand hinreichend ſind, das Gebäude der Freiheit zu erſchüttern, ſo bedarf es zu Paris nur einer etwas beträchtlicheren Anzahl kühner Neuerer.

Sehen Sie aber nur, worin die Verbeſſerungen beſtehen, welche dieſe Neuerer in den Volksrepräſentationen einführen wollen.

Man ſpricht von einem Erſparungsſiſtem. Man will gewiß dem Unterſchleif Einhalt thun, die Lieferungskontrakte öffentlich machen, ein vollſtändiges Finanzſiſtem einführen. Nein! Bürger, dem iſt nicht alſo: die angeblichen Verbeſſerungen beſchränken ſich darauf, die ausübende Gewalt auf drei Perſonen zu beſchränken, das geſetzgebende Korps vier Monate des Jahrs hindurch zu verjagen und zu zerſtückeln, und es die übrigen acht Monate zu Nichts zu machen; der ausübenden Gewalt die Initiative der Geſetze zu geben, und das nennt man eine freie Verfaſſung vervollkommnen! Repräſentanten! auf ſolchem Siſtem hat ſich die Gewalt der Triumvirn erhoben, als ſie durch Proſkriptionen regierend, ſich in den Raub der Römer theilten; dieſes Siſtem hat Cäſars Tyrannei begründet, und jenem Volke die Gewalt eines einzigen erträglich gemacht, als es der Aus-

ſchweifungen der Triumvirn überdrüßig ward. Alle Epochen der Geſchichte zeigen uns dieſelben Ereigniſſe unter andern Namen.

Auch Cromwell, gleich den Triumvirn, wollte, wie er ſagte, die engliſche Verfaſſung vervollkommnen; das Parlement fiel ihm läſtig in ſeinen herrſchſüchtigen Abſichten: doch wollte der Uſurpator nicht mit offener Gewalt gegen dieſe Macht anknüpfen. Geſchickter und geduldiger, beſtach er das Parlement, ließ ſeine Agenten hinein ſchleichen, brachte dieſes Repräſentativ-Kollegium um die öffentliche Meinung und brachte es in ſolchen Verruf, daß, als das Parlement wieder eine unabhängige Stellung annehmen wollte, es wohl einſah, daß es zu ſpät war,

Der Tyrann kam in Mitten des Senats herab; er befahl einigen Soldaten, dieſes Schattenbild von Repräſentation aufzulöſen; die Soldaten gehorchten, und die engliſche Revoluzion, die ſo viel Geld gekoſtet, erſtarb unter dieſer vermeintlichen Vervollkommnung . . . und wir ſollten ſchweigen! ſollten dulden, daß die Armee zur Verletzung der Völkerrechte gemißbraucht werde! Iſt ſchon vergeſſen, daß ſie auch Rath zu halten weiß, wenn die Verfaſſung bedroht iſt? Nein, das Verfaſſungsſiſtem iſt ſo leicht nicht zu erſchüttern; und wenn einige ſchwierige Umſtände ihre Unverletzlichkeit verändert haben ſollten, ſo können ſie unſre Hoffnungen nur um ſo mehr heben — ſie beweiſen, daß der Bürgerkrieg ein ſcheußliches Uebel — die Tyrannei aber von allen das ärgſte iſt. Verkündigen wir daher: daß die Verfaſſung des Jahres Drei, der unerſchütterliche Wille des Volks

iſt; daß die Reviſion nur auf verfaſſungsmäßigem Wege zu erlangen; daß es ein Frevel iſt, ſie aus andern Urſachen vorbereiten zu wollen, und daß Sie entſchloſſen ſind, den Ihnen drohenden Strom der Auflöſung in ſeiner Quelle aufzuhalten. Die cisalpiniſche Republik kann ihre Verfaſſung nur in Primärverſammlungen abändern; keine Gewalt vermag dieſen Verſammlungen dieſes Recht zu entreißen.

Ich verlange, daß eine Bothſchaft an das Direktorium gehe, um von demſelben in kürzeſter Friſt Nachrichten zu erhalten über die Gerüchte, ſo ſich verbreiten von einer Bewegung in Ciſalpinien, und einem Neuerungsverſuch, deſſen man den franzöſiſchen Bothſchafter beſchuldigt. Dieſe Nachweiſungen werden unſere Beſorgniſſe beruhigen, oder eine Erklärung veranlaſſen, welche unerläßlich iſt für Ihre Ehre, Ihre Unabhängigkeit und Ihre Sicherheit.

Bericht

im Namen der Kommiſſion der Elfe über die Lage Frankreichs.

Repräſentanten des Volks! Ergriffen von den Leiden des Vaterlandes, haben Sie vom Vollziehungsdirektorium, durch Ihre Bothſchaft vom 17ten Prärial Rechenſchaft über die Urſachen verlangt, welche in den innern, wie in den äußern Verhältniſſen den beklagenswerthen Stand veranlaſſen, worin es ſich befindet.

Den 28ſten Prairial haben Sie erklärt, ſie würden bis zur Antwort des Direktoriums in unausgeſetzter Sitzung verharren, und es lag im Herzen eines jeden von uns ſo lange zu bleiben, als nöthig war zum Heil der Republik; durch dieſe Erklärung Ihres bleibenden Ausharrens haben Sie die Blicke aller Franzoſen auf ſich gezogen, haben Sie ſich noch beſonders als im Angeſicht des Volks befindlich, konſtituirt.

Denn wenn das Volk ſeine Bevollmächtigten niemals aus dem Geſichte verliert, ſo ruhet, beſonders bei ſo erhabenen Gelegenheiten ſeine väterliche Beſorgniß und alle ſeine Liebe auf deren Haupt. Sie haben alle

die Pflichten gefühlt, welche dieſes feierliche Verharren Ihnen auferlegt, und Sie wollen ſie erfüllen, und entſprechen der Erwartung der Bürger.

Um dieſer Erwartung zu entſprechen, ſind aber vor allem die Uebel zu erkennen und zu vernichten, welche das Vaterland bedrängen. Das Vollziehungsdirektorium hat in ſeiner Antwort vom 29ſten Prärial, Quellen der Finanzen, als einziges Mittel verlangt. Da nun der Mangel an Fonds und Kredit nur dem geſetzgebenden Korps zugeſchrieben werden kann, ſo werden Sie durch dieſe argliſtige, gar nicht aufrichtige Angabe, der Nation als die Urheber der Staatsübel bezeichnet; ſo wurden uns die Niederlagen unſerer Heere und die Unordnungen im Innern zur Laſt gelegt und die treuloſen Anſchuldigungen erneuert, welche ſo oft während der Knechtſchaft der Preſſe gegen Sie gerichtet worden.

Dieſes ſind die betrübenden Ideen, welche aus der Bothſchaft des Vollziehungsdirektoriums vom 29ſten Prärial entſpringen. Dieſe Bothſchaft verkündigt Ihnen eine zweite, noch beſtimmtere.

Freilich! die allerſeitige Würde der erſten von Ihnen eingeſetzten Behörden — die freimüthige Eintracht, die zwiſchen ihnen zu herrſchen beginnt, das gegenſeitige Zutrauen, das ſie beſeelt, geben Ihnen Sicherheit, daß dieſe zweite Antwort befriedigender ſeyn wird. Indeſſen muß doch der traurige Eindruck der erſten vernichtet werden; das ſind wir Frankreich, den Armeen, uns ſelbſt ſchuldig.

Das Wort Defizit iſt ein Schleier, womit man ohne Unterlaß die Schilderung unſrer Lage verhülle; vergebens hat man ihn dichter machen wollen, dieſen gelegenen Schleier; er hat doch die Blicke dee Bürger nicht aufgehalten; er hat Ihre Sorgfalt nicht betrogen, und man hat vergebens den Unwillen der Nation von ſeinem wahren Gegenſtande abzuleiten geſucht.

Sie haben bemerkt, Repräſentanten des Volks, mit welcher Hartnäckigkeit man bis auf dieſen Tag dabei verbleiben wollen, es ſey dieſes angebliche Defizit die Urſache von dem Ausreißen unſerer Heere und den Fortſchritten des Feindes.

Es iſt wahrlich nicht vonnöthen, hier die Berechnungen wieder vorzuweiſen, welche Ihre Finanzkommiſſionen ſo oft verworfen; die verſchiedenen Berichte derſelben haben dieſes, durch die Meinung bereits erſchütterte, jämmerliche Siſtem, vollends über den Haufen geworfen.

Uad was kann in der That dieſes vorgegebene Defizit gemein haben mit der bedauernswertheſten Untüchtigkeit, mit der erſtaunlichſten Sorgloſigkeit? Wenn die Verfaſſer der Bothſchaft ihre Ideen beſſer realiſirt hätten, ſo würden ſie die Vorwürfe von ſchlechtem Glauben, den jeder vernünftige Menſch ihnen zu machen berechtigt iſt, vermieden haben. Bis jetzt konnte kein Defizit in den zu den Kriegsausgaben beſtimmten Geldern verſpürt werden, indem der dem Kriegsminiſter bewilligte Kredit bei weitem noch nicht erſchöpft iſt. Alle Bemerkungen, welche den Grund der Botsſchaft aus-

machen, ſind Luftgebilde; noch weit entblößter von Wirklichkeit aber erſcheinen ſie, wenn man nachfolgende Umſtände zuſammenhält.

Es läßt ſich mit aller durch die Erfahrung angegebenen Zuverſicht annehmen, daß eine Armee von 400,000 Mann auf den Kriegsfuß nicht mehr als 28 Millionen Fr. koſtet, und zwar mit Inbegriff alles materiellen Kriegsbedarfs, welches auf den Mann zu 700 Fr. jährlich gerechnet iſt.

Die acht erſten Monate des Jahrs 7 mußten demnach nicht mehr als 187 Millionen koſten; wobei der Effektivbeſtand unſerer Armeen auf 400,000 Mann und der Mann auf 700 Fr., als der durch das letzte Verlangen des Vollziehungsdirektoriums beſtimmten Summe, angeſchlagen iſt. Nun giebt aber der Miniſter den Beſtand der Armee am erſten Vendemiäre auf 275,000 Mann an; und das Vollziehungsdirektorium hat, nach ſeiner letzten Bothſchaft, bis zum 5ten Prairial, 275 Millionen für das Kriegsweſen zur Zahlung angewieſen. Daſſelbe Reſultat iſt in den Tabellen verzeichnet, welche dem Schreiben des Finanzminiſters an unſern Kollegen Genimeux zur Anlage dienen.

In den erſten acht Monaten des Jahrs 7 hat alſo das Vollziehungsdirektorium 58 Millionen mehr zur Zahlung verordnet (ordonnancé), als für eine Armee von 400,000 Mann nöthig war, es hat alſo die nöthigen Fonds, um die Armee während dieſer acht Monate zu unterhalten, zu ſeiner Dispoſition gehabt; alſo kann dieſes vorgegebene Defizit die militäriſchen Maßregeln des Vollziehungsdirektoriums nicht aufgehalten haben.

Zudem haben die verſchiedenen Berichte Ihrer Kommiſſionen Ihnen dargethan, daß die Einnahmen faſt in gleicher Linie mit den Ausgaben ſtehen. Wenn dieſe Einnahmen nicht vollſtändig bewirkt worden ſind, ſo darf dieſer Aufenthalt nicht mehr der Nichtvollziehung der beſtehenden Geſetze zugeſchrieben werden; das Vollziehungsdirektorium iſt allein mit der Vollziehung der Geſetze beauftragt. Und wenn das geſetzgebende Korps 100 Mill. mehr votirt hätte, wenn durch die Gebrechen der Verwaltung noch mehr aufgenommen worden wäre, würde dann dem Schatze um ſo mehr geholfen geweſen? . . . . Iſt die Einführung neuer Steuern, wenn die bereits beſtehenden nicht mehr eingehen, nicht ein öffentliches Drangſal? Und dabei dürfen Sie nicht außer Acht laſſen, daß bei dieſem Gerede die Kontributionen der eroberten Länder leichthin übergangen, im Verzeichniß der Hülfsquellen kaum erwähnt ſind? Sollen deren denn ohne Maß aufgelegt, und niemals, weder den Mängeln, noch den Unordnungen der Adminiſtration abgeholfen werden?

Nein, Repräſentanten des Volks, nicht das Defizit, von dem man Ihnen ohne Unterlaß vorgeredet, hat das Unglück des Volks verurſacht; dem ſeit einem Jahre von der Mehrheit des Vollziehungsdirektoriums befolgten Siſtem allein iſt es zuzuſchreiben; dieſes Siſtem war der mächtigſte Bundesgenoſſe der Coalition, und hat deren Erfolge vorbereitet. Eben ſo nachtheilig in den äußern Verhältniſſen, als in den innern, hat es die Auflöſung Ihrer Heere, die Plünderung und den Umſturz der befreundeten Republiken und die augenblickliche Erkaltung des öffentlichen Geiſtes bewirkt.

Die Heere ! ! ! . . . Ueberfallen, nicht beſiegt, war allein die Entblößung, worin man ſie gelaſſen, die Urſache ihrer Unfälle. Sie waren, am Beginn eines Krieges, von Allem entblößt, was deſſen Erfolg ſichern konnte, ſie haben ſich geſchwächt; ihre Verwaltung wurde vernichtet, und ſtrafloſe, ermuthigte Unterſchleife haben ſogar ihre Arſenäle und Waffen anzutaſten gewagt.

Seit dem Anfang der letzten Sitzung, fielen dieſe Mißbräuche den Blicken des geſetzgebenden Kollegiums auf; aber deſſen gute Abſichten wurden unwirkſam gemacht. Die Mehrheit des Direktoriums mißbrauchte die ungeheure Autorität, welche der achtzehnte Fructidor in ſeinen Händen ließ; es umfaßte, befolgte dieſes ſcheußliche Schaukelſiſtem, in der Hoffnung, ſich dadurch außer der konſtitutionellen Linie zu halten, innerhalb welcher es nicht zurückkehren wollte. . . . . Die Freunde der Verfaſſung wurden Anarchiſten genannt; das Vollziehungsdirektorium, ihren Zuruf und ihre Anſtrengungen verachtend, ging immer ſeinen Weg, ohne rückwärts zu blicken; Gefälligkeit, Schmeichelei, Ränke halfen ihm auf dieſem Wege; wohin konnte er führen?

Nächſt der Auflöſung des Heers konnte dem Vaterlande nichts nachtheiliger ſeyn, als die Abſetzung der Republikaner; dieſe, mit kaltem Blute vorbereiteten, mit der Schnelligkeit des Despotismus ins Werk gerichteten Abſetzungen bringen überall Muthloſigkeit und Unordnung hervor; die Freunde der Freiheit laſſen die Zügel der Verwaltung fahren; ſie werden mit Mißtrauen betrachtet, ohne Schonung behandelt; die revoluzionäre Gleichgültigkeit wird als die erſte politiſche Tugend be-

trachtet, und Menſchen, welche nur zu reichlich im Beſitz dieſer Gabe ſind, treten an die Stelle der Auserwählten des Volks.

Die Herabwürdigung des geſetzgebenden Korps würde ſchon längſt durch die offiziellen Blätter bewirkt worden ſeyn, wenn es eben ſo leicht wäre, die Meinung als die Geſetze zu mißbrauchen. Der Zweck dieſer Herabwürdigung war der ſtrafbare Einfluß, die frevelhafte Eingreifung, deren man ſich in den Volkswahlen anmaßte; daher die Erſchlaffung des Gemeingeiſtes.

Das Vollziehungsdirektorium entkräftete durch ſeine Abſetzungen, das Wahlrecht, das einzige, welches der Souverain ſich in ſeinen Komizientagen vorbehalten, und welches die Verfaſſungsurkunde ihm vergebens zuſicherte. Das Wort Regierung ward allein auf die vollziehende Gewalt angewendet, und dieſer ſonderbare Irrthum iſt ſogar in der letzten Bothſchaft niedergeſchrieben, als ob in einer Republik die Regierung nur bei einer von den Autoritäten wohne; daher die Verlaſſenheit der Primärverſammlungen, welche der Gewährleiſtung beraubt, den Bürgern fortan keinen Reiz mehr darboten.

Nachdem ſie das Joch eines Königs und die Szepter ſo vieler Könige zerbrochen, konnten da das Volk und das Heer geduldig das Joch der verächtlichſten Agenten ertragen, für welche die perſönliche Freiheit der Bürger nur ein Spiel und die öffentliche Meinung ein Hirngeſpinſt iſt? Daher denn, Repräſentanten, der geringe Eifer der Konſkribirten und die allgemeine Apathie.

Von Außen wurden alliirte Republiken als eroberte Länder betrachtet und allen Erpreſſungen preisgegeben. Helvetien und Italien waren den gierigſten Unterſchleifmachern zur Beute. In Italien ließ man außerordentliche Einſchreitungen der oberſten Gewalt ſtatt finden, bewirkte alle Tage Revoluzionen, opferte der Laune der Willkühr die heiligſten Rechte; durch Vergehen, an denen das franzöſiſche Volk keinen Theil hat, wandelte man das Gefühl der Dankbarkeit der Völker in Haß gegen den franzöſiſchen Namen. Einem in der Freiheit ältern Volke als wir, hat man ſogar die Knechtſchaft wünſchenswerth gemacht. Unwürdige Feſſeln haben Hände belaſtet, die ſtets ſiegreich waren; der Lorbeer war eine ſchwache Wehr und der ruhmbedeckte Krieger mußte ſich zurückziehen, oder ſein Haupt unter dem Despotismus der verächtlichſten Agenten der Tyrannei beugen. Auch ging die Frucht ſo vieler Siege an einem Tage ſo lange für die Republik verloren, bis größere Anſtrengungen ihr neue Erfolge ſichern. Im Innern erheben ſich von allen Seiten die Einſprüche der Republikaner gegen willkührliche Handlungen; von Außen ergeht an Sie das Klaggeſchrei der Unglücklichen, die Suvarow geopfert worden. . . . . Sie werden vernommen, ihre Manen werden gerächt werden!

Eine neue Laufbahn eröffnet ſich. Die öffentliche Meinung unterſtützt darin unſern Gang. Ihre bleibende Sitzung wird die Morgenröthe eines glücklichern Tages werden. Das Direktorium erſteht wieder; das geſetzgebende Korps nimmt die erſte Stelle im Staat ein; neue Anſtrengungen, innige Einigkeit, unwandelbare Eintracht werden uns neue Triumphe ſichern; jede Behörde wird

in die verfaſſungsmäßige Linie ihres Wirkungskreiſes zurücktreten. Sieggewohnte Hände werden die Waffen ergreifen, und die republikaniſchen Fasces werden die Kraft wieder erlangen, die ſie niemals hätten verlieren ſollen.

Sie erwarten eine neue Bothſchaft vom Direktorium, und alles verkündigt, daß ſelbige angemeſſener ſeyn wird, der wahren Lage der Dinge in Rückſicht der Finanzen, der Wahrheit und des Wunſches aller Republikaner; dieſe Unruhe höre demnach auf und weiche den großen, liberalen und edeln Ideen, welche den Nationalgeiſt in den erſten Tagen unſerer Revoluzion bildeten. Der Royalismus konnte einige eitle und vorübergehende Hoffnungen ſchöpfen; er wird ſie auf immer verlieren, wenn er die Republikaner ihre Kraft wieder gewinnen ſieht. Die Veränderungen, welche Sie bewirkt, ſind nicht ſehr glänzend, aber ſie werden dennoch ihren Platz haben in der Geſchichte, und ihren Einfluß in Europa. Sie werden durch die Kraft der Meinung, ohne Erſchütteuung bewirkt werden; ſie haben die Stärke der Verfaſſung vermehrt, und werden ihre eigene, volle Kraft finden in der öffentlichen Beiſtimmung und in der einmüthigen Meinung der Republikaner.

Ihre Kommiſſion ſchlägt Ihnen vor, in bleibender Sitzung die Bothſchaft zu erwarten, welche das Direktorium Ihnen zu übergeben hat.

(Dieſer Vorſchlag ward einſtimmig angenommen.)

Auszug aus der Rede,

gehalten von

Luzian Buonaparte

im geſetzgebenden Korps, in der Sitzung vom 29ſten Floreal Jahrs X,

bei Gelegenheit der Errichtung der Ehrenlegion.

Geſetzgeber! Das Tribunal hat den Geſetzentwurf zur Errichtung einer Ehrenlegion angenommen, und uns aufgetragen, in Ihrer Mitte die Beweggründe ſeiner Annahme zu entwickeln.

Wir werden den Geſetzentwurf unter dem doppelten Geſichtspunkt der militäriſchen und der bürgerlichen Belohnungen unterſuchen.

Wir genießen der Süßigkeiten des Friedens; der Augenblick iſt alſo gekommen, die Art der Nationalbelohnung zu beſtimmen, welche die Verfaſſung den Kriegern verheißt, die ſich im Kampfe für die Republik ausgezeichnet.

Bereits hat die Regierung die Vollziehung dieſes konſtitutionellen Willens begonnen, und viele Ehrenwaffen ſind in den Armeen vertheilt.

Dieſe partiellen Maßregeln ſind aber jetzt unzureichend; diejenigen, welche der Gegenſtand derſelben ſind, haben wohl eine ehrenvolle Auszeichnung erhalten; ſie iſt aber nicht glänzend genug; ſie genießen Penſionen nach Verhältniß ihrer Grade; aber dieſe aus dem Staatsſchatz bezogenen Penſionen ſind nicht unabhängig genug von den Umſtänden; mit einem Worte, die Ehrenpatente ſind nicht kräftig genug konſtituirt; ſie ſind ſeit dem Frieden zu ſchwache Zeichen der Nationaldankbarkeit geworden. Der Friede hat die Wohlthat dermaßen erhoben und befeſtigt, daß es gerecht iſt, auch den Lohn zu erheben, zu befeſtigen.

Um dieſe Pflicht, um das Gelöbniß des Volks zu erfüllen, wie ſeine Größe und Gerechtigkeit es erheiſchen, ſchlägt die Regierung die Bildung einer Ehrenlegion vor.

Das Tribunal hat in dieſer Art der Belohnung zwei große Vortheile erblickt:

1) Um die Grundſätze der Verfaſſung zu verletzen, macht der Geſetzesentwurf die durch die Ehrenpatente bereits eingeführte Auszeichnung ſo glänzend als möglich.

2) Er ſetzt die mit dieſen Ehrenpatenten verbundenen Penſionen auf eine vom Staatsſchatze unabhängige, dem Nationalintereſſe angemeſſene Art feſt.

Denn jetzt, Bürger-Geſetzgeber, genießen die Patentirten wenig der Belohnung, welche keine andre wieder aufzuwiegen vermag; einzeln, unbekannt, ſind ſie,

ſo

ſo zu ſagen, unſichtbar auf dem weiten Felde ihres Ruhms. Das gerührte Herz der Franzoſen verlangt ſie vergebens, das neugierige Auge des Fremden ſucht ſie in der Menge; nichts bezeichnet ſie der Dankbarkeit der Franzoſen, der Bewunderung des Fremden; und wäh- rend überall der Dienſt ſichtbar iſt, iſt die Belohnung es nirgends.

Der Geſetzesentwurf verbeſſert dieſen Zuſtand; die Patentirten werden fortan zu ihrem Haupte das Haupt der Regierung haben. In eine Legion gebildet, werden ſie einander wechſelſeitig den Glanz ihrer großen Tha- ten verleihen, und die gemeinſame Maſſe von Ruhm wird in ihrem großen Strälenſchimmer ſie alle umfaſſen.

Sie werden würdig belohnt werden, wie ſie wür- diger es nicht werden können; die Republik kann nicht beſſer ihre Schuld gegen ihre Vertheidigtr abtragen; und es giebt gewiß keine ſo ehrgeizigen Wünſche, die nicht eine Auszeichnung befriedigen ſollte, welche dem Menſchen bis ins Grab folgt; weiter hinaus ſieht der Geſetzgeber nicht; man müßte das Jahrhundert vollends verkennen, in dem wir leben, wollte man unter uns erbliche Auszeichnungen für wünſchenswerth halten. Die Strafen ſind perſönlich, wie es die Vergehen ſind, die Belohnungen müſſen perſönlich ſeyn, wie es die Dienſte ſind; und es iſt nicht mehr wahrhafter Ruhm in erbli- chen Belohnungen zu finden, als Schimpf in erblichen Beſtrafungen; wie dieſe Wahrheit allen guten Köpfen einleuchtend iſt, ſo iſt ſie auch allen edlen Herzen theuer. Wohl mag die Eitelkeit dem trägen entarteten Menſchen das Bild der Tugenden ſeiner Ahnen, als ihm eigene

Tugenden vorſpiegeln; die Herzen aber, welche der Ruhm entflammt, erfüllt er nur mit perſönlichem Wetteifer. Zu dem Menſchen, deſſen Vater nicht herrlich war in der Geſellſchaft, ſpricht der Ruhm alſo: „Neuer Menſch! „Vor dir öffnet die Welt ſich, eile raſch in die Bahn! „ſey unerſchrocken auf dem Schlachtfelde, unerſchrocken „mitten unter Partheien; erweitere den Kreis menſch„lichen Wiſſens; vervollkommne die nützlichen, „pflege die ſchönen Künſte, die vorrechtlichen Genüſſe „geordneter Nationen vertheidige; verherrliche dein Va„terland, und du wirſt groß ſeyn unter den Deinigen „— du wirſt nicht ganz hinſterben.“

Spricht dieſer Ruhm aber zu dem Abkömmling eines Helden, ſo redet er alſo: „Sohn der Helden, ſey „deinen Vätern gleich, wenn du, wie ſie, meine Gunſt „willſt erlangen; ſie haben für Frankreich geſiegt auf „den Pyrenäen, auf den Alpen; folge ihrer Spur, folge „mir nach den Pyrenäen, nach den Alpen. Deine Vä„ter, die Ehre des Richteramts, haben den Unterdrück„ten gegen den Unterdrücker vertheidigt; folge ihrer „Spur, folge mir in die mühſamen Pfade des Richter„amts. Sey ſo groß, als deine Väter, oder werde „zum wenigſten herrlich genug, um nicht unter der Laſt „ihres Namens zu erliegen: dieſer Name ſelbſt iſt dir „noch keine Tugend — er iſt nur eine Pflicht mehr, „nach ihr zu ſtreben.“

So ſprach jederzeit jener unſterbliche Ruhm; ſeine Stimme trennet unwiderruflich das Vorurtheil der erblichen, von dem erhabenen Gefühl der perſönlichen Auszeichnungen; und obgleich das Syſtem der erblichen Aus-

zeichnungen ſelbſt von mehr als einer Republik befolgt worden, ſo iſt es darum vor der Ehre, der Vernunft und der Philoſophie nicht weniger verwerflich.

Wie ſehr aber auch die Regierung, indem ſie die militäriſchen Belohnungen feſtſetzte, bei den von der Verfaſſung geſetzten Grundlagen zu verbleiben Sorge getragen, ſo giebt es doch Gemüther, die ſolchermaßen eines ehrenvollen Mißtrauens fähig ſind, daß ſie in der perſönlichen Auszeichnung einen bevorrechteten Orden, ſelbſt den Keim eines Erbadels erblicken. Ihre Einwürfe finden natürlich hier ihren Platz.

1) Die Ehrenlegion, ſagen ſie, iſt ein privilegirtes Korps; ſie iſt beunruhigend für die öffentliche Freiheit, der Gleichheit zuwider; 2) Indem ſie ihre Mitglieder einem beſondern Eidſchwur unterwirft, und ſie mit Grundſtücken dodirt, ſchließt ſie den Keim eines Erbadels in ſich.

Wir werden dieſe Einwürfe nur durch derrn Zergliederung bekämpfen.

Erſter Einwurf: Wenn ein Korps bevorrechtet ſoll ſeyn, müſſen ſeine Mitglieder ausſchließende Rechte oder Gewaltbefugniße haben, in deren Beſitz die übrigen Mitglieder der Geſellſchaft nicht ſind; nun haben die Legionärs kein einziges Recht, kein Theilchen Gewalt; ſie haben keine Privilegien, ſondern nur eine ehrenvolle Auszeichnung, die hinreichend iſt zur Belohnung, weil ſie die Einbildungskraft mächtig anregt, und befriedigt, ohne darum wirklich ein Reſultat in der bürgerlichen Ordnung hervorzubringen.

Dieſe Auszeichnung hat kein Reſultat in der bürgerlichen Ordnung, weil die Legionärs als ſolche weder militäriſche, noch bürgerliche, noch richterliche Rechte und Gewaltbefugniſſe haben.

1) Sie haben keine militäriſchen Rechte, denn man braucht kein Mitglied der Legion zu ſeyn, um zu allen Graden im Heere zu gelangen. Die Legion giebt nicht das mindeſte Recht; aber ſagt man, ſie ſtellt ſich als eine beunruhigende militäriſche Gewalt dar. Was iſt denn eine beunruhigende militäriſche Gewalt? Nachdenken und Geſchichte ſagen uns, es ſey dieſes eine Gewalt, die ſtark genug werden kann, um ſich gegen die Regierung erheben, und den Staat beherrſchen zu können; nun kann aber die Legion dieſe Beſorgniß nicht erregen, weil ſie ganz innerhalb in der Regierung, nicht ohne dieſelbe, nichts außer derſelben iſt. Noch mehr, die Legion, gebildet aus den Tapfern, die in den verſchiedenen Korps bereits patentirt ſind, und denen, die es noch werden, macht für ſich nicht einmal ein militäriſches Korps aus; denn die Patentirten ſind auf ganz verſchiedenen Punkten der Republik in Dienſtthätigkeit. So bildet die Legion ein Korps im Glanze der Belohnung, aber nicht eines in der Kraft; ſie ſtellt alſo keine beunruhigende militäriſche Gewalt dar; die Errichtung ihrer funfzehn Hauptörter hat einzig die Verwaltung der ihr ertheilten Nazionalgüter zum Endzweck.

2) Die Legion ertheilt keinerlei bürgerliche Rechte oder Gewaltbefugniſſe; ſie iſt aller Volksvertretung und allen Graden der Staatsverwaltung durchaus fremd.

Ihre Mitglieder haben keinerlei Würde, Recht oder Vorzug vor irgend einer konſtitutionellen Behörde, und man müßte von der Wuth der Vergleichungen ergriffen ſeyn, wollte man eine Aehnlichkeit zwiſchen der Legion und einer Zwiſchenordnung im Staate (ordre intermédiaire) *) auffinden. Die Legion iſt nur und kann anders nicht eine Zwiſchenordnung ſeyn, als zwiſchen den Dienſten, ſo dem franzöſiſchen Volke geleiſtet, und den Belohnungen, ſo in deſſen Namen ertheilt ſind.

3) Endlich hat die Legion weder gerichtliche Rechte noch Gewaltsbefugniſſe, denn ſie hat keine Spezialtribunäle, keine beſondere Gerichtsbarkeit; ihre Mitglieder treten in keiner Hinſicht aus der Klaſſe aller Staatsbürger heraus; wenn auch die Nationaldankbarkeit ſie auszeichnet, vor dem ſtrengen Gleichmuth der Gerechtigkeit ſind ſie von keinem andern verſchieden.

Wir haben bewieſen, Bürger Geſetzgeber! daß der Geſetzentwurf den Legionären keinerlei militäriſche, bürgerliche, gerichtliche Rechte und Vorzüge zugeſtehe, daß er allein eine perſönliche Auszeichnung feſtſtelle, ohne alles Reſultat in der Staatsordnung; er bietet alſo nichts dar, was der Gleichheit der durch die Verfaſſung aufgeſtellten Rechte zuwider wäre. Wir haben bewieſen, daß er keine beunruhigende Gewalt aufſtellt, weil die Legion, aus dem Geſichtspunkte wirkender Kraft betrachtet, nicht einmal ein militäriſches Korps bildet. Der Geſetzesentwurf enthält alſo nichts, was für die Freiheit beunruhigend wäre.

Der große Einwurf alſo, welcher die Legion als ein bevorrechtetes und gefährliches Korps darſtellte, iſt

*) Nämlich zwiſchen Regierung und Volk.
A. d. U.

demnach von jeglichem Grunde entblöſt; er iſt auf eine eitle Deklamation zurückgebracht, die gar keinen beſtimmten Sinn hat; und aus dieſem Geſichtspunkte hat auch das Tribunal ihn betrachtet, als es für die Annahme des Geſetzentwurfs ſtimmte.

Zweiter Einwurf. — Als die Gegner des Entwurfs darzuthun verſucht, derſelbe erſchaffe einen bevorrechteten Orden, bemühten ſie ſich auch zu beweiſen, er enthalte den Keim zu einem Erbadel; laſſen Sie uns ſehen, ob die Beſorgniſſe, die jene für die Zukunft ahnen laſſen wollen, begründeter ſind, als die für die Gegenwart dargelegten. . . . . .

Der Erbadel, ſagt man, begonn damit, daß die Barbaren den Anführern, die ſie zum Siege geführt, bedeutendes Grundeigenthum ertheilten; da nun der Geſetzentwurf eine große Ertheilung von Grundgütern bewilligt, ſo enthält er auch den Keim zu einem Erbadel.

Um die Vergleichung richtig zu finden, muß man entweder der Geſchichte unkundig, oder ſie mit geringem Nutzen geleſen haben.

In der That, Bürger Geſetzgeber! Sie alle wiſſen, daß in vergangenen Zeiten, als ganze Nationen den Barbaren, von Eroberungsgier geleitet, auf einige von der Vorſehung preisgegebene Gegenden ſtürzten, die Sieger ſich in die Güter der Beſiegten theilten. Sie wiſſen, daß Provinzen, Städte, Erbgüter, Alles den Barbarenhäuptern zu perſönlichem Eigenthum angewieſen wurde, und daß dieſer erbliche Beſitz des Bodens die Adelstitel und Lehne hervorgebracht. Wo aber finden denn die Gegner des Geſetzentwurfs eine perſönliche und erbliche Eigenthumsanweiſung? Im Geſetzentwurf nicht. Die Güter, welche die Dotation der Legion aus-

machen, gehören der Legion in Maſſe an; die Legion verwaltet ſie; und dazu ſind auf dem Boden der Republik fünfzehn Verwaltungs-Hauptörter angelegt; die Einkünfte dieſer Güter dienen dazu, die Penſionen der Legionärs abzutragen; davon aber erwächſt niemanden, weder durch Recht noch durch That, irgend eine Art von Gleichheit zwiſchen dieſen Einkünften, und den Gütern, welche in den barbariſchen Jahrhunderten, die erſten Titel des Erbadels bildeten. Nur einem oberflächlichen Geiſte alſo konnte eine ſo unſinnige Vergleichung aufgefallen ſeyn; denn es beſteht nicht nur zwiſchen beiden keinerlei Gleichheit, ſondern vielmehr ein vollkommener Gegenſatz der Prinzipien, und folglich auch der nothwendigen Reſultate. Es iſt dieſelbe Kluft, welche beſteht zwiſchen jenen Völkerſchaften, welche ein beſſeres Land ſuchten, weil ſie kein Vaterland hatten, und den gebildeten Völkern Europa's, die nur den Boden des Vaterlandes wünſchenswerth halten, zwiſchen jenen durch ihre Körperſtärke und ihren wilden Muth berühmten Kriegern, welche die Stärke nur zum S i e g e n und B e r a u b e n anzuwenden wußten, und jenen franzöſiſchen Soldaten, die ihren Muth nur zum Sieg verwenden, um die Freiheit ihres Vaterlandes und das Eigenthum ihrer Mitbürger zu vertheidigen; es iſt dieſelbe Kluft, welche beſteht zwiſchen den Regierungen jener elenden Zeiten und der Regierung der Republik — mit einem Worte die unermeßliche Kluft, welche die finſtern Jahrhunderte vom neunzehnten Jahrhunderte trennt.

Die für die Zukunft geahnten Beſorgniſſe ſind demnach eben ſo wenig gegründet, als die man für die Gegenwart geäußert.

Weder in dem Eid der Legionäre, noch in ihrer Dotation mit unbeweglichen Gütern, liegt irgend ein Keim des Erbadels; weit entfernt davon ruhen vielmehr alle Keime der Philoſophie und wahren Staatsweisheit, wie ſie in der gegenwärtigen Regierung ſich entwickelt, auch in dieſem Eide — in dieſer Dotation. Erhaltend für alles, was für das Glück des Vaterlandes exiſtirt, ſind dieſe Beſtimmungen ein Gift nur für deſſen Feinde, und können als ſolches nur dem zu argwöhniſchen Geiſte eines guten Bürgers auf dem Irrwege, oder jenem feigherzigen Neide erſcheinen, den die Fortſchritte der Regierung zittern machen, und der unglücklich genug iſt, durch das allgemeine Glück zu leiden.

Die Dotation der Legion in Nationalgütern hat den Vortheil, die Reſſourzen des Staatsſchatzes zu ſchonen, und bietet noch, aus dem Geſichtspunkte eines höhern Nationalintereſſe betrachtet, für die Käufer der Nationalgüter einen neuen Stützpunkt dar. Nein! nichts darf fortan dieſe rechtmäßigen Beſitzer beunruhigen; ſie können friedlich ruhen; die Gerechtigkeit und die Geſetze der Nation haben ihre Rechte geſichert, der Sieg hat ſie beſtätigt, die Religion vor Kurzem ſie geheiligt, und nunmehr ſetzt die Ehrenlegion ſie vollends unerſchütterlich feſt.

Nachdem unſer Gemüth befreiet von den finſtern Ahnungen, die uns umgaben, laſſen Sie uns jetzt, Bürger Geſetzgeber, zur Unterſuchung des zweiten Theiles ſchreiten; laſſen Sie uns in die Frage eingehen: von den Belohnungen, welche die Verfaſſung nicht, wohl aber der Geſetzentwurf denen anweiſt, welche große bürgerliche Dienſte geleiſtet.

Militairiſche Dienſte können ohne Zweifel nicht genug belohnt werden. Einige Epochen unſerer Revoluzion fügen dem gewöhnlichen Werthe ſolcher Dienſte noch einen unſchäzbarern bei, wenn man bedenkt, daß die Armeen, ſo lange Zeit Frankreichs Ruhm allein aufrecht erhalten, während im Innern die unerſättliche Zwietracht ſogar die Familien der Vaterlandsvertheidiger verſchlang. In jenen Tagen, wo ein feindlicher Geiſt im Herzen der Stadt herrſchte, war es, als ob der Nationalgeiſt ganz und gar auf unſere Gränzen ſich ausgegoſſen hätte. Die Heere würden jedoch vergeblich geſiegt haben, hätte die ſcheußliche Zwietracht fortdauernd bei uns geherrſcht. Wenn nicht bürgerlicher Muth diejenigen beſeelt hätte, welche unſerer politiſchen Raſerey ein Ziel geſetzt, ſo darf man ſich nicht verheelen, hätten unſre Heere vergebens Deutſchland und Italien mit ihren Trophäen bedeckt. Seit längerer Zeit eilten ſie von Eroberung zu Eroberung; ihre rieſenhaften Thaten ſetzten die Welt in Erſtaunen und gaben dem Vaterlande Hoffnung und Freude; aber der Friede wich vor ihren Siegen — er entfernte ſich, weil unſre bürgerlichen Unruhen unſern Nachbarn keine Garantie darboten, weil, da die Völker die revoluzionäre Peſt ſcheueten, die uns verzehrte, jede Gemeinſchaft mit uns ihnen unheilbringend ſchien. Um zum Frieden zu gelangen, war die innere Ordnung ein nothwendiger Sieg, den alle andre Eroberungen nicht erſetzen konnten; und vor dieſer großen Rückſicht nehmen die bürgerlichen Dienſte einen ſo erhabenen Charakter an, daß auch ſie zu belohnen eine nazionale uud heilige Pflicht iſt.

Warum aber, wird gefragt, verhießen die verſchiedenen Verfaſſungen, welche militäriſche Belohnungen verſprachen, nicht auch bürgerliche?

Dieſe Verſprechungen machten Geſetzgeber, im Namen des Volkes, das ſie repräſentirten; da iſt leicht einzuſehen, warum die bürgerlichen Dienſte nicht verzeichnet wurden im Geſetz der Belohnungen. Gewiß, als Sie damals die National-Dankbarkeit verkündigten, mochten Sie vergeſſen, daß in einer Revolution, die politiſche Laufbahn ein Schauplatz unaufhörlichen Kampfes ſey; Sie wollten das vergeſſen. Jeden Tag aber von aufrühreriſchem Geſchrei, von treuloſen Fallſtricken umgeben — hatten Sie da nicht auch jeden Tag für die Republik zu kämpfen? Wie viele Nächte auch — wie viele Nächte wurden nicht hingebracht im Angeſicht wüthender Feinde, auf dieſen Brücken, wo die Faktionen ſo viele Schlachtopfer ſich auserſehen! Wie das Schlachtfeld war wohl dieſer Umkreis nicht mit Staub bedeckt, mit Blut benetzt; aber vor dieſer Thüre wurden Dolche gewetzt;

Dort erhoben die Blutgerüſte ſich!
Der Tod im Felde iſt wenigſtens

ehrenvoll; zwar iſt das Eiſen oft ſchrecklicher als der Tod; tiefe Wunden hinterlaſſen ſcheußliche Narben, wer ausgezogen war, im Glanz der Jugend, kömmt oft ermattet, kaum ſich tragend, unter das väterliche Dach zurück — und wie viel Thränen des Schmerzes werden dann noch unter dem väterlichen Dache oft vergoſſen! welche leidensvolle Rückblicke! Ihnen folgt aber ein edler Stolz! Die achtungsvollen Blicke der Umgebung verſüßen die Leiden des Kriegers, das Blut was er auf dem Schlachtfelde vergoſſen, bringt wenigſtens einen geſicherten Ruhm.

Das Schickſal der Männer des Gemeinweſens iſt oft weit ſchrecklicher; wenn wir dieſem Bilde des ver-

ſtümmelten Kriegers, das eines Schlachtopfers der Staatsangelegenheiten entgegen ſetzen — wenn wir die blutige Liſte befragen — wenn wir den Schatten eines obrigkeitlichen Mannes oder Geſetzgebers, der der Menge oder der Tyrannei zum Opfer fiel, befragen, welche gräßliche Scene eröffnet da ſich uns! . . . . Der unerſchrockene Beamte iſt in Mitten einer verirrten Menge — er bemüht ſich, gehört zu werden, er weiſt die Zeichen ſeiner erhabenen Gewalt vor! Aber dieſe Beſeſſenen, von den Furien getrieben, wollen Blut — nur Blut kann ſie befriedigen! Vergebens widerſetzt er ſich ihrer Wuth; von allen Seiten angegriffen trotzt er den Beleidigungen — trotzt er den Drohungen; mit Gefahr ſeines Lebens will er das Schlachtopfer retten, das man verfolgt; er deckt es mit ſeinem Mantel drückt es gegen ſein Herz, und ſtürzt mit ihm, von tauſend Stößen durchbohrt — e r ſ t i r b t! . . . . . Ein Grab wird ihm wenigſtens werden? Nein! Bürger, für ihn giebt es kein Grab, keine Ehren, keinen Leichenpomp . . . . ſeine zerriſſenen Glieder, die ſcheußlichen Trophäen eines wüthenden Haufens werden im Triumph bis zur Schwelle ſeiner Wohnung getragen; ſeine Freunde wagen es kaum und nur in der Stille, ihn zu beklagen; ſie fliehen vor ſeinen Reſten. . . . . E r h a t d a s V o l k v e r r a t h e n! heißt es von allen Seiten, e r h a t d a s V o l k v e r r a t h e n! und ſein gebrandmarktes Andenken iſt für ſeine Familie nur die traurige Ahnung nahen Untergangs.

Verweilen wir nicht länger vor dieſen traurigen Gemälden, welche einem jeden von uns ſo viele ehrenvolle Namen, ſo viele ſchmerzhafte Erinnerungen ins Gedächtniß rufen. Dieſe flüchtige Skizze iſt gewiß hin-

reichend, um einen jeden daran zu mahnen, daß in Revolutionszeiten die politiſche Laufbahn ein Schauplatz unaufhörlichen Kampfes iſt.

In der Zwiſchenzeit der Revolutionen hört freilich dieſer Kampf auf; dann aber iſt die öffentliche Laufbahn mit jenen langwierigen Geſchäften erfüllt, welche die Geſellſchaften erhalten, unterrichten, ehren, und die Wohlthat der Aufklärung und der Geſetze unter ihnen erhalten; wie auch nach dem Kriege, das Heer auf minder glänzende, minder gefahrvolle — aber nicht minder nützliche Arbeiten beſchränkt iſt.

Dem Stillſchweigen der Verfaſſung mußte alſo abgeholfen — die bürgerlichen Dienſte mußten belohnt werden; das iſt es, was der Geſetzesentwurf vorſchlägt; er erklärt die Staatsbeamten als zur Aufnahme in die Ehrenlegion fähig, wenn ſie zu der Nationalgarde gehört haben.

Es bot ſich, Bürger Geſetzgeber, kein paſſenderer Ausweg dar; wollte man dieſe Weiſe übergehen, ſo hätte man Ehrenſchärpen, oder ſonſt eine bürgerliche Auszeichnung einführen müſſen; aber außer dem Nachtheile dergleichen Stiftungen zu vervielfältigen, ſcheint uns auch die Weisheit des Geſetzentwurfs in folgender Betrachtung erwieſen.

Die Legion nämlich ſtiftet einen Mittelpunkt der Bürgereinheit zwiſchen den Bürgern, welche die bürgerlichen und militäriſchen Aemter bekleiden; ſie erreicht dadurch einen ſehr nützlichen Zweck. Denn es ſpricht ein jeder von den verſchiedenen Ständen der Geſellſchaft den Vorzug in der öffentlichen Dankbarkeit an. Dieſe

nebenbuhleriſchen Anſprüche nähren geheime Eiferſucht, und bilden einen oft nachtheiligen Korporationsgeiſt. Die Ehrenlegion ſtrebt nach Zerſtörung dieſes Korporationsgeiſtes und dieſer nebenbuhleriſchen Anſprüche: ſie vereinigt die ausgezeichneteſten Krieger, Obrigkeiten, Verwalter, Künſtler, Gelehrte. Mit dergleichen Auszeichnung bekleidet, wird unter ihnen auch eine Art brüderlicher Gleichheit ſich feſtſetzen, und dieſes glückliche Siſtem der unter den Legionären aufgerichteten Einigkeit wird ſich in die Geſellſchaft verbreiten.

Dieſes ſind die Hauptanſichten, welche die Zuſtimmung des Tribunals zu dem uns vorliegenden Geſetzentwurf bewirkt haben. Die militäriſchen ſowohl als bürgerlichen Belohnungen ſchienen uns in der Ehrenlegion auf eine Art eingerichtet zu ſeyn, wie es der Größe der Nation würdig, den geleiſteten Dienſten anpaſſend, den Grundgeſetzen der Republik gemäß iſt.

Wir haben die Einzelnheiten der Vollziehung gleich wie die Grundlagen des Entwurfs genehmigt.

In der Bildung des Verwaltungsrathes haben wir erkannt jenen weiſen, gemäßigten, ſtets der Verfaſſung entſprechenden, überall die repräſentative Regierung bewirkenden Geiſt, und die großen Grundſätze bürgerlicher und politiſcher Ordnung. Mit der Theilnahme des Menſchen und dem Stolze des Bürgers haben wir betrachtet, — werden gewiß auch Sie betrachten jene in den Hauptörtern der Kohorten zu errichtenden 15 gaſtlichen Freiſtätten, die uns 15 Anſtalten verheißen, alle, wo nicht eben ſo prächtig, doch eben ſo nützlich als die ſchönſten Stiftungen aus dem Jahrhundert Ludwigs XIV.

Dieſes iſt es, was die Gegenwart der Zukunft verheißt, was zwei Jahre der Wunder rechtfertigen.

Widmen Sie ſich, Bürger Geſetzgeber, dieſen glücklichen Vorzeichen; richten Sie ein die militäriſchen, die bürgerlichen Belohnungen. Einig in Abſicht und im Geiſte, mit einer herſtellenden Regierung, fahren Sie fort, bis zur letzten Stunde Ihrer Sitzung, bis in den Schooß der Nacht, dieſe unſterbliche Republik zu befeſtigen, für welche ſeit ſechs Wochen in dieſem erhabenen Umkreiſe das Siegel der Weihe ertheilt worden iſt, Geſetzen für den Kredit, für den öffentlichen Unterricht; Friedensſchlüſſen, würdig der großen Nation, die Sie repräſentiren, religiöſen Stiftungen, gleich theuer dem Bedürfniß der Völker, als der Duldung und der über eitle Beſorgniſſe erhabenen Philoſophie. Schließen Sie, wie Sie begonnen, den kürzeſten, aber ruhmvolleſten, Frankreich theuerſten Reichstag, und wenn Sie in Ihre Heimath zurückgekehrt und von allgemeinen Segnungen umringt ſeyn werden, dann ſagen Sie zu Ihren Mitbürgern: „Wir haben Belohnungen geſäet, „um Tugenden zu ärndten!“

Im Namen des Tribunats ſpreche ich deſſen Annahme des Entwurfes zu dem Geſetze aus, wodurch eine Ehrenlegion errichtet wird.

Der Leſer wird erſucht, ſeine Aufmerkſamkeit dem nachfolgenden Schreiben zu widmen, welches von einem ausgezeichneten Manne herrührt, der mit Herrn Luzian Buonaparte in ſehr nahen Beziehungen geſtanden.

Nachtrag.

Schreiben

an den

Herausgeber der geheimen Denkwürdigkeiten

von

Luzian Buonaparte.

Schreiben an den Herausgeber der geheimen Denkwürdigkeiten über Luzian Buonaparte.

Mein Herr! ich habe die Denkwürdigkeiten, die Sie haben drucken laſſen, mit Aufmerkſamkeit geleſen. Meine Verhältniſſe zu der Hauptperſon, welche dieſe Denkwürdigkeiten betreffen, laſſen mich deren Genauigkeit einſehen, mit Ausnahme jedoch einiger Verleumdungen, welche gegen Mad. Jouberteau, Herrn Luzians gegenwärtige Gattin, hinzugefügt ſcheinen, und welche ein ſolches, die Neugierde allerdings zu reizen geeignetes Werk verunſtalten *).

*) Um dieſe Verleumdungen zu würdigen, braucht man nur Seite zu leſen. Herr Chatillon, den man der Madame Jouberteau dort zum Liebhaber giebt, iſt ein junger Mann, der Herrn Luzian ſeine ganze Exiſtenz verdankt, und demſelben unaufhörlich Beweiſe der innigſten Anhänglichkeit gegeben hat. Er iſt kein Sohn eines Kammerdieners, ſondern eines Majors und Kommandanten vom Schloß Doudens in der Piccardie. Seine Mutter, als Wittwe eines ehemaligen Offiziers und Ritters vom Ludwigsorden genießt eine Penſion vom König.

Hätte ich von dieſem Werke vor dem Drucke Kenntniß gehabt, ſo hätte ich Sie bewogen, dieſe unnützen, der Geſchichte eben nicht zugehörigen Details wegzulaſſen.

Die vornehmſten Begebenheiten hätten auch beſſer entwickelt und Bemerkungen hinzugefügt werden können, welche nunmehr nur als Noten erſcheinen dürfen. Ich theile Ihnen diejenigen mit, welche ſich bei Durchleſung der verſchiedenen Stellen meinem Gedächtniſſe dargeſtellt. Sie werden jeden, ſchicklich erachteten Gebrauch davon machen; ſie beziehen ſich mehr auf die Abſichten, als auf die Thatſachen; die Abſichten ſind aber auch etwas. In der Moral freilich findet nichts Entſchuldigung; aber bei Revolutionen hat alles ſeine Erklärung, und manche Handlung, die im Verhältniß zu dem, was man weiß, unbedeutend iſt, ſtimmt mit einer Menge von Umſtänden zuſammen, die man nicht weiß. Das Leben des Hrn. Luzian Buonaparte bietet mehrere ſolcher Zuſtände dar.

Erſter Theil. S. 11.

Noth der Familie Buonaparte.

Bis zum 13ten Vendemiaire lebte Mad. Buonaparte mit ihren drei Töchtern zurückgezogen zu Marſeille in einem kleinen Logis, faſt alle in einem Zimmer, von den kümmerlichen Unterſtützungen, welche die franzöſiſche Regierung den korſiſchen Ausgewanderten ertheilte, ſich erhaltend. Der älteſte ihrer Söhne, Joſeph Buonap., ſpäter König von Neapel und Spanien, hatte Mlle. Clary, die Tochter eines reichen Lieutenants in dieſer Stadt geheirathet; ihr zweiter Sohn, Napoleon, hatte um eine andre Demoiſelle Clary (die jetzige Königin von Schweden) angehalten, und ſie ward ihm verwei-

gert, unter dem Vorwande: man habe genug an einem Buonaparte in einem Hauſe. Als Buonaparte zur Uebernahme des Oberbefehls der Armee in Italien abreiſte, beſuchte er ſeine Familie, er fand ſie am Tiſch, Eier ohne Brod, mit zinnernen Gabeln ſpeiſend. Er ſtand verſteinert, ergriff dann die Hand ſeiner Mutter, und ſagte: Eine andere Zukunft rückt heran, Mutter! Erheben Sie den Muth, ſie zu erwarten; ich werde ſie zu beſchleunigen wiſſen.

S. 13.

Luzians Ausdauer in ſeinen Neigungen.

Wenige Menſchen haben ſich jederzeit in ihren Neigungen ſo treu bewieſen, als Luzian. Zeit, Abweſenheit, ſelbſt Unrecht konnte in ihm ein Gefühl nicht ſchwächen, das er einmal ſtark empfunden, beſonders wenn dieſes Gefühl ein ſchwaches Weſen betraf. Das Glück ſeiner beiden Frauen rührte von dem Vertrauen her, welches ſie in ſeinen Charakter ſetzten. Er hatte ſtets Ehrgeiz für ſie, weil ſie jederzeit das Anſehen hatten, nur für ihn ehrgeizig zu ſeyn, und die durchdachteſte Politik hätte ihn nicht nützlicher ſeyn können. Die letztere hat beſonders Urſache, dieſes Verhaltens wegen zufrieden mit ſich zu ſeyn. — Er gieng in ſeiner Zartheit für ſie ſo weit, daß er ſich mehreren Zugeſtändniſſen, die ſie zu ſeinem eignen Nutzen von ihm vorbrachte, aus dem Grunde weigerte, weil er glaubte, ſie handle nur aus Selbſtverleugnung.

Seite 39.

Napoleons Rede gegen das Direktorium.

Dieſe Rede ward in Paris zur Zeit des Widerſtandes des Herrn Lainé, und der Auflöſung des geſetz-

gebenden Korps (1814) aufs neue gedruckt, und insgeheim vertheilt.

Seite 42.

Napoleons Charakter.

Es iſt Irrthum oder böſer Wille, wenn man Napoleon Mangel an Muth vor dem Feinde Schuld giebt; er iſt auf dem Schlachtfelde wie ein Mann von Genie, ein Oberbefehlshaber, der alle Bewegungen des Feindes zu kennen beſchäftigt iſt, ſeyn muß. Er begiebt ſich überall hin, wo er am beſten beobachten kann, und die Gefahr, welcher er ausgeſetzt iſt, iſt dann lediglich vom Terrain abhängig. Er würde die ganze Zeit auf einem Thurm, oder auf einer entfernten Höhe bleiben, wenn er von da ſeine Dispoſitionen beſſer machen, mit einem Worte, ſeine Parthie da beſſer, als anderswo ſpielen könnte — aber er würde ſich zu derſelben Zeit auch mitten in die Gefahr ſtürzen, wie man zu Iglau, Eßling und Champ-Aubert geſehen hat, wenn er den Operationen anders nicht folgen könnte. In einer Schlacht beſchäftigt ihn keine andere Idee, als wie ſie gewinnen. Die Gefahr ſcheint ihm etwas gar Untergeordnetes, die Sache eines jungen Menſchen; er trotzt ihr ohne Widerwillen, aber auch ohne Stolz. Ganz anders aber iſt es mit den gefahrvollen Momenten bürgerlicher Unruhen. Niemals hat er ſich über die Eindrücke erheben können, welche dieſe hervorbringen, weil er da keine ſeiner Gewohnheiten, keine ſeiner Mittel der Ueberlegenheit findet. Er verwickelt ſich in ſeinem Zorn, was ihm denn die Beredtſamkeit raubt, und er traut gar nicht einem Uebergewicht, das erſt muß erlangt werden, und dann jeden Augenblick wieder verloren gehen kann. Das erklärt den Zuſtand, worin Luzian ihn beim Austritt aus

dem Saal der Fünfhundert traf; er war blaß, gieng mit großen Schritten, und faßte keinen Entſchluß. „Nun — ſagte Luzian — „woran denken Sie? Laſſen Sie „mir ein Pferd geben; ich will zum Volke ſprechen, „befehlen Sie Generalmarſch zu ſchlagen, und laſſen „Sie die Lumpe aus dem Saal jagen!“ Dieſe Worte zogen Napoleon aus ſeiner Betäubung, und er gab die angemeſſenen Befehle.

Seite 51.

Der 18te Brümaire.

Es iſt gar nicht gewiß, daß Luzian, wenn er im Präſidentenſtuhl verblieben wäre, ſich geſchickter, oder auch ehrenhafter benommen haben würde. — Bei Revolutionen iſt die erſte Bedingung, der Erfolg.

Ayez-le, c'est d'abord ce que vous lui devez
Puis, vous l'estimerez après, si vous pouvez.

Bei der Verderbtheit, worin ſeit zehn Jahren alle Staatseinrichtungen verſunken waren, nach den Tagen des Fruktidor, Prairial, und Vendemiaire, hätte man einen Deputirten von irgend einer Verſammlung, der ein Schlachtopfer eines zum Behuf ſeines Ehrgeizes beſtimmten Tumults geworden wäre, gewiß nicht zu dem Rang eines den Tod auf dem kuruliſchen Stuhl erwartenden römiſchen Senators erhoben; man hätte gedacht, es wäre gleichviel, ob der oder ſeine Gegner fallen, während er doch, wenn er die Gewalt ergriff, einen nützlichen Gebrauch davon machen konnte; das that auch die Familie Buonaparte in den erſten Jahren ihrer Erhebung. Wäre Luzian im Saale geblieben, ſo wär auch das Dekret, das ſeinen Bruder außer dem Geſetze erklären ſollte, durchgegangen, und wäre es dann nur den Soldaten, oder dem Volke bekannt worden, ſo war

der Ausgang des Tages höchſt zweifelhaft. Der Moment mußte alſo benutzt werden, und jedes Nachdenken, jede Langſamkeit war zu fürchten . . . . Es galt eine Revolution unter Revoluzionairen zu bewirken, eine Operation, die hier immer ſchwerer iſt, als einer entſchiedenen Parthie gegen über. — Luzian zeigte bei dieſer Gelegenheit, daß er ſich ſehr wohl auf den Mechanismus der bürgerlichen Unruhen verſtehe.

Seite 55.

Luzians Politik.

Luzian war jederzeit unwandelbar in dem Verlangen, ſeinen Bruder zum höchſten Rang zu erheben; aber er war überzeugt, daß er ſich nur durch Inſtitutionen darauf würde erhalten können, und daß wenn die Militärgewalt, nach ſeinem Tode, in andere Hände fallen würde, kein Mitglied der Familie das Gewicht der ungeheuren Erbſchaft würde tragen können. Er wollte ſie alſo auf dauernde Grundlagen ſtützen, oder andern Händen übergeben. Das hatte Einfluß auf ſeine ſpätere Politik.

Seite 57.

Luzians Streit mit Napoleon.

In einem ähnlichen Streit zwiſchen Luzian und Napoleon, der einige Jahre ſpäter ſich erhob, warf letzterer ſeine Tabaksdoſe, worauf das Bildniß der Kaiſerin Joſephine, der Madame Hortenſia und ihres älteſten Sohnes befindlich war, mit den Worten hin: „Eben „ſo leicht kann ich Sie zerbrechen.“ Luzian blickte nieder und ſagte ohne aus der Faſſung zu kommen: „da „ſind nun drei hübſche Bilder ganz unſchuldig mißhan„delt.“

§. 58'59.

Luzians Entwürfe.

Eine von Luzians beſonderen Eigenſchaften war immer eine Art von Vorgefühl in Revoluzionsangelegenheiten, gewiſſermaßen eine Art von Terrainkenntniß, die Napoleon niemals gehabt hat; Luzian war immer den Ereigniſſen voraus; jener immer weit hinter denſelben zurück. — Bei äußern Operationen hatte ganz das Gegentheil ſtatt; Luzian zweifelte beſtändig an den militäriſchen Fortſchritten ſeines Bruders; und dieſer ließ ſich jederzeit ohne Bedenken darin ein. Die Einigkeit dieſer beiden Männer würde beiden von großem Nutzen geweſen seyn, da doch ihr Schickſal zuletzt ein gemeinſames ſeyn mußte; Napoleon hätte dadurch mehr Zuverſicht in bürgerlichen Ereigniſſen — mehr Mißtrauen in fernhin zielenden Unternehmungen gewonnen. Man findet überall Beweiſe von dieſer Wahrheit auf. Lange vor dem 18ten Brumäre, ſchrieb Luzian an ſeinen Bruder, er brauche blos zu kommen, um alles ſeinem Willen zu unterwerfen. Den 28ten Brumäre ſicherte er ihn gegen jede Beunruhigung. Während der ſechs Monate, da er Miniſter des Innern war, monarchiſirte er Frankreich, indem er die Adminiſtration centraliſirte. Als er ſeine Schrift über Monck, Cromwell und Buonaparte herausgab, wollte er daß Napoleon ſich entſchließe, und die Krone bereits auf ſein Haupt ſetze. „Die royaliſtiſche Parthey, ſagte er, iſt null; und was die Republikaner betrifft, ſo giebt es keine aufrichtige; ſie wollen alle nur ihre Exiſtenz befeſtigen, was Sie denn leicht für ſie thun können, ohne ſich in ihre Hände zu geben. Jene ſcheinen nur darum mächtig, weil Sie das Anſehen haben, als fürchteten Sie ſie."

Es galt in der That damals ſchon nicht mehr den Grundſätzen; blos das Intereſſe war im Spiel, und das Mißtrauen allein verhinderte das gegenſeitige Zugeſtehen der Partheien. Die Jakobiner hätten gern gehabt, daß man mit ihnen abrechne, da ſie dann gern ſelber das Opfer gebracht hätten, damit es ihnen zur Sicherheit diene; ſie ſahen ſehr ungern in Luzian einen Mann, der ihre Hülfe verſchmähte, und ihrer Dankbarkeit nicht zu bedürfen glaubte. Da ſuchten ſie nun, dem erſten Konſul bange zu machen, und ihm einzureden, durch Eile würde alles verdorben; der Augenblick ſey noch nicht da. Nun wurde das Unternehmen für verwegen, gefährlich erklärt, und Luzian entfernt. — Dieſelben Bemühungen derſelben Leute wurden noch zur Zeit des Todes vom Herzog von Enghien wiederholt, und dieſer unglückliche Prinz ward zu einem Schlachtopfer, welches ihnen ſicher Luzian niemals bewilligt hätte, nicht blos wegen der Gehäſſigkeit, als auch wegen der Unnützlichkeit der Opferung.

Seite 61.

Entwurf einer Verbindung mit Spanien.

„Dieſe Verbindung war im Einklang mit Luzians Ideen, wie wir ſie oben dargelegt, und keineswegs, wie man geglaubt, durch Haß gegen die Beauharnais eingegeben; es war ein Streich der höhern Politik, welcher der Familie Buonaparte die Krone ſichern, und ihr zu gleicher Zeit die Zuſtimmung und Unterſtützung eines Theils der Prinzen der alten Dynaſtie verſchaffen ſollte. Es war dann blos noch eine Abweichung von der Erbfolgeordnung, keine gänzliche Invaſion der Gewalt. Es war abermals das jakobiniſche Mißtrauen, und nicht der Einfluß der Beauharnais, welches dieſes Ereigniß

fehlſchlagen ließ; wenigſtens waren Beide im Widerſtand dagegen vereint.

Seite 97.

Urſachen, warum Joſeph die Krone von Italien ausgeſchlagen.

Die Krone von Italien, und nicht das Vicekönigthum ſchlug Joſeph aus, und zwar weil der Kaiſer verlangte, daß er bei der Annahme dieſer Krone auf den Titel eines Großwahlherrn Verzicht leiſte, welcher ihm ein Recht auf die Erbfolge in Frankreich gebe *). Dieſe Weigerung Joſeph's rührte von einem, zwiſchen ihm und Luzian verabredeten Plane her, weshalb auch dieſer das Herzogthum Parma ausſchlug. Der Kaiſer wollte die beiden Brüder ins Ausland verſetzen, und die natürliche Erbfolge in der Linie von Ludwigs Kindern beibehalten. Die beiden Brüder wollten aber ihre Rechte nicht aufgeben, ſo ſehr ſie auch die Schwierigkeiten, ſie geltend zu machen, würdigten. Dieſe Weigerung von Seiten Joſephs war die Urſache, daß Oeſtreich im Jahr 1806 **) den Krieg erklärte; dieſer Krieg würde nicht ſtatt gehabt haben, wenn die Lombardei ein unabhängiger Staat geblieben wäre; ſo aber ſtand Napoleon, da er dieſe Krone auf ſein Haupt ſetzte, ohne Zwiſchenperſon an den Grenzen Oeſtreichs.

*) Das kann ſich nicht ganz ſo verhalten; Joſeph's Recht auf die Erbfolge im franzöſiſchen Kaiſerthum bedurfte wohl nicht des Titels eines Großwahlherrn, der ſo wenig in Beziehung mit der Erbfolge ſtand, als die andern Erzämter; Joſeph war der älteſte Bruder des Kaiſers; alſo der erſte Prinz. Aber ein Geſetz erklärte die Krone von Italien für unvereinbar mit der von Frankreich; die Uebernahme der Krone Spanien war jedoch mit derſelben Bedingung verbunden. Das Faktum ſelbſt mag in der hier erklärten Art ſeine Richtigkeit haben.

A. d. U.

**) Soll wohl heißen 1805. A. d. U.

Seite 98/99.

Tod des Herzogs von Enghien.

Luzian erfuhr den Tod des Herzogs von Enghien durch den General Hüllin, einen Verwandten der Mad. Jouberteau, welcher einige Stunden nachher, wie ein verzweifelnder Menſch zu derſelben kam. Man hatte dem Kriegsgericht verſichert, der erſte Konſul wolle nur ſeine Gewalt darthun und würde den Prinzen begnadigen; man hatte einigen Mitgliedern ſogar jene Verſe aus der Alzire angeführt:

Des dieux que nous servons connais la différence;
Les tiens t'ont commandé le meurtere et la vengeance
Et le mien, quand ton bras vient de m'assasiner,
M'ordonne de te plaindre et de te pardonner.

Jemand, dem Luzian dieſes Ereigniß kund that, rief aus: „Was hat aber den erſten Konſul zu ſolcher „grauſen That beſtimmen können?" Diejenigen, antwortete Luzian, die, bis auf den heutigen Tag, ſeine Erhebung verzögert, und ſie ihn erſt durch ein Verbrechen wollen erkaufen laſſen; er iſt allmächtig, und unterwirft ſich Demüthigungen, vor denen die Schwäche erröthen würde!" Es waren auch in der That kaum 24 Stunden verfloſſen, als Napoleon dieſe Maßregel ſchon bereute, aber die Trunkenheit der Macht betäubte ihn über die Mittel, durch welche er ſie erlangt.

Seite 104.

Luzians Vorhaben einer Unterhandlung mit den Bourbons.

Luzian brachte, bevor er ſich nach Peſara begab, einige Zeit zu Rom und Fraſcati zu, woſelbſt er eben das alte Tuſkulum an ſich gekauft hatte. In dieſer einſamen Wohnung des römiſchen Redners, in Mitten ſeiner Familie, und einiger wenigen Freunde, ſtellte er tiefe Betrachtung an über ſeine und Frankreichs künftige Beſtimmung, und erwählte eine Verhaltungsregel, von der er ſeitdem nicht mehr abging. Er hatte niemals großes Zutrauen in das Glück ſeines Bruders, wie glänzend es auch ſeyn mochte; er erblickte ſeiner Herrſchſucht nirgends ein Ziel, und ſah voraus, daß die Schwierigkeiten ſich dermaßen über ſeinem Haupte häufen würden, daß er ſie doch nicht mehr würde überſteigen können. Dieſe Idee, mehr noch als perſönlicher Groll, hielt ihn auch ab, den wiederholten Einflüſterungen nachzugeben, durch die man zu verſchiedenen Zeiten ihn bewegen wollte, ſich mit ſeinem Bruder zu vereinigen. Er war jeden Augenblick gewärtig, die Nachricht von deſſen Tode, durch ein Komplott, durch einen Zufall oder durch eine Kanonenkugel zu empfangen; dann ſagte er: was wird aus Frankreich, was wird aus uns werden, wer kann ſich ſchmeicheln, dieſem Koloß nachzufolgen, dieſe Bürde zu tragen? Er forſchte dann, welche Ordnung der Dinge wohl das Intereſſe der Revoluzion werde feſtſtellen und Frankreich und Europa den Frieden geben können, und erblickte dieſelbe bereits im Jahr 1806 einzig in der Wiederherſtellung des Hauſes Bourbon, jedoch auf neuen Grundlagen, ohne die alten Miß-

bräuche, ohne Vorwand oder Mittel der Reaktion, und mit einem großen europäiſchen Vertragsabſchluß. Dieſer Gedanke ließ ihn wünſchen, mit den franzöſiſchen Prinzen in Beziehung treten zu können, nicht um von ihnen etwas zu verlangen, ſondern um ihnen ſeine Gedanken zu erkennen zu geben, und damit ſie eines Tages ſich das, was er thun werde, erklären könnten. Ein vertrauter Freund, dem er dieſe Unterhandlung auftrug, reiſte, um ſie auszurichten, von Paris ab; der Kaiſer aber, welcher einen ſchwankenden Argwohn von irgend einer Intrigue hatte, ließ ihn zu Troyes in Champagne verhaften; da unter ſeinen Papieren nichts gefunden wurde, ſo beſchränkte er ſich darauf, ihn auf ſein Landgut zu verweiſen *). Dieſe Verweiſung veranlaßte, daß die Unterhandlung über London und durch die Hände von Zwiſchenperſonen gieng, welches ſie ſehr aufhielt, ſo daß in der Zwiſchenzeit der Zwiſt der beiden Brüder immer bösartiger werden konnte, und Luzian nöthigte, einen Zufluchtsort in den vereinigten Staaten zu ſuchen. Er beſchränkte ſich nunmehr darauf, in ſeinem, zur Zeit von Napoleons größeſter Macht herausgegebenen Gedichte ſeine Meinung über das Haus Bourbon darzulegen. Die wenigen Perſonen, welche von dieſen Umſtänden unterrichtet waren, erſtaunten, als zur Zeit der Reſtauration,

*) In den Papieren, welche dieſen Mann hätten kompromittiren können, unter andern in dem Paß nach Wien, vom Grafen Kobenzl auf einen deutſchen Namen ausgeſtellt, und in den Kreditbriefen vom Banquier Doven auf letztern Platz, waren Spielſachen, dem Scheine nach für Luzians Kinder beſtimmt, eingewickelt, worauf man denn keine Acht gab.

Luzian ſich ſo wenig beeiferte, die Vortheile zu benutzen, welche ſein Verhalten ihm hätte verſchaffen können, aber die kannten nicht den ſtolzen und ſonderbaren Charakter dieſes Mannes. Allerdings hatte er die Wiederherſtellung des Hauſes Bourbon gewünſcht, aber nur durch eigene Anſtrengungen bewirkt, nicht durch den Ruin ſeiner Familie, und, wie er glaubte, durch eine Kontrerevoluzion erkauft. Napoleon, der Schrecken der Welt, der Unterdrücker ſeines Vaterlandes, war für ihn kein Bruder; aber ſein unglücklicher, niedergeſchlagener Bruder, war für ihn nicht der Geißel der Welt mehr. Er war daher beſchäfftigt, ihm in ſeinem Unglück die Anhänglichkeit zu beweiſen, die er, im Glücke, ihm verſagt, und obgleich nirgends erwieſen, daß er zu ſeiner Rückkehr nach Frankreich beigetragen, ſo iſt es doch wahr, daß er dahin kam, ihn zu unterſtützen und ſein Schickſal zu theilen. Allerdings iſt kein wahrer Zuſammenhang in ſolchem Betragen; man iſt aber doch genöthigt, zu geſtehen, daß wohl etwas Ausgezeichnetes in dem Charakter eines Mannes iſt, der, nach erſter Eingebung und ohne nachzudenken, ſich ſtets auf die Seite des Schwächern neigt, der ſich nach und nach ſeiner Gattin, der Freiheit, dem Pabſte, den Bourbons, und zuletzt demjenigen hinopfert, der ihn ſtets unterdrückt.

Zweiter Theil. S.

Luzians Irrthum in Betreff der Stimmung in Frankreich.

Einer von Luzians Irrthümern, bei ſeiner Rückkehr nach Frankreich, war, daß er glaubte, dieſes Land ſey geneigt, ſich dieſelbe Energie, die es in der Revoluzion bewieſen, wieder anzueignen. — Die Elemente waren

ganz andre geworden, und die 15 Jahre, welche Luzian in der Verbannung zugebracht, hatten ihn verhindert, zu beobachten, was Ermattung und Unterdrückung über ein Volk vermögen. — Knechtſchaft bereitet zur Knechtſchaft vor, weil ſie die Kräfte erſchöpft, die erfordert werden, um ſich ihr zu entziehen. — Die großen Entſchließungen der Völker entſpringen entweder aus gänzlicher Verzweiflung, oder aus einer Ueberfülle von Wohlſtand und Kraft; keines von beiden fand in Frankreich ſtatt, und mit Ausnahme der Departemenzs, die durch den Krieg gelitten, war kein Mann auszuheben; in der Vendee war auch nicht viel mehr entgegenſtehende Geſinnung. Ueberall waren die Völker, ſtatt Werkzeuge, Zuſchauer der Revolüzionen geworden. Frankreich glich der jungen Kuh in der Fabel, welche den Ausgang des Kampfes der Stiere erwartet, um zu wiſſen, wem ſie angehört. Buonaparte, konnte bei ſeiner Niederlage nur auf diejenigen rechnen, die ihm den Sieg zu ſichern geſucht; er mußte ſie keinen Augenblick verlaſſen, und durch ſie und mit ihnen, irgend einen vortheilhaften Vergleich zu erlangen trachten. — Zu Anfang der Revoluzion ſtand die franzöſiſche aus der ganzen Nation gebildeten Armee, beſoldeten Truppen und furchtſamen Kabinetten gegenüber; in den letzten Zeiten waren es die andern Nationen in Maſſe, welche über eine ſchwache, an Hülfsquellen und National-Enthuſiasmus erſchöpfte Armee herfielen. — Die Parthei war da nicht gleich mehr, der Erfolg nicht mehr zweifelhaft; Luzian erkannte jene revoluzionären Werkzeuge nicht wieder, welche er mit ſo vieler Leichtigkeit in Bewegung geſetzt. Die Saiten gaben nur noch ſchwachen Klang, und die Gewalt war in andre Hände übergegangen.

Arnold, J. F. K., Amalie Balbi. Wiederſehen der Geliebten nach dem Tode. Eine pſychologiſche Erſcheinung aus dem Gebiete der Geiſterſeherei und genau wahr. 1 thlr.

Begebenheiten, ſeltſame, eines jungen franz. Offiziers. Aus deſſen Papieren mitgetheilt von ſeinen Kriegskameraden; zur Belehrung für junge Schwärmer. 3 Bändchen. 2 thlr. 12 gr.

Bußtage eines Wüſtlings. 2 Bände. 1 thlr. 16 gr.

Edmund Olivier, ein Seitenſtück zu Rouſſeau's Heloiſe. Aus dem Engliſchen. 2 Bdchen. Mit einem Kupfer von Kohl. 1 thlr. 16 gr.

Flucht, meine, nach Irland. 2 Theile. Mit Kupfern. 1 thlr. 12 gr.

Fürſtenfrauen, die privatiſirenden. Zugabe zu den privatiſirenden Fürſten. 1 thlr. 8 gr.

Götter, Europens, im Fleiſche. Ein Gemälde aus der politiſchen Welt. Vom Verfaſſer der Miranda und Sauls des Zweiten. Mit einem ſatyriſchen Kupfer. 2 Theile. 1 thlr. 16 gr.

Gott, der, der Lazzaroni, oder: Nivolis Schutzgeiſt auf der Flucht. 1 thlr. 12 gr.

Harlekin's Wiedergeburt; ein Spiel luſtiger Intrigue, von Heinrich Schorch. 16 gr.

Jasmin und Granatblüthen, gepflückt in Kaſtiliens Gefilden, und meiner Charis in Deutſchland gewidmet. 3 Bändchen. 3 thlr.

Jonas, der ſchwarze, Räuber, Kapuziner und Mordbrenner; ein Blutgemälde aus der furchtbaren Genoſſenſchaft des berüchtigten Schinderhannes. 1 thlr.

Johanne Soutaote, die neue Prophetin in England; ein Gemälde des Myſtizismus aus unſern Tagen. Aus den Memoiren des Herzogs von **ingſon und den Ritualen des neu erſtandenen Ordens Jeſu Chriſti. Roman aus jetzigen Zeiten. 2 Theile. Neue Auflage. 2 thlr. 16 gr.

Judith; aus dem Engl. 2 Theile. 2 thlr. 16 gr.

Jungfrau Europa im Wochenbette. 2 Bde. 1 thlr. 16 gr.

Kalb, das ſilberne, eine Zugabe zum goldenen u. ſ. w. 4 Bde. Mit einer Vignette. 3 thlr.

Kamjaſchott's, J. B., Wanderungen durch Syrien, Egypten und einen Theil Arabiens. Nach ſeinem Tagebuche und den Bemerkungen anderer klaſſiſcher Reiſebeſchreiber bearbeitet. 3 Bde. 2 thlr. 12 gr.

Kathinka, die unglückliche Fürſtentochter von * — l —. Nebſt der Biographie meiner fürſtlichen Mutter. 2 Bde. 1 thlr. 16 gr.

Kind, das, der Liebe und des Glücks, mit einem Kupfer und einer Vignette von Roßmäsler und Böttger. 2 Theile. 2 thlr.

Kotzebue's jüngſte Schickſale, ſeine vermeintliche Verhaftung und Transportation; von einem Augenzeugen in einer Reihe vertrauter Briefe erzählt. Aus dem Italieniſchen. 16 gr.

Derſelbe, der Flüchtling nach Paris. Aus dem Franzöſiſchen. 2 Theile. 1 thlr. 16 gr.

Kreuzgänge, die, der öden Karthauſe von St. Innigo, oder: die unglückliche Malerin. Eine Geiſtergeſchichte aus dem Tagebuche des unglücklichen Prinzen von **. Herausgegeben vom Hofrath von *** 1 thlr.

Kriegs- und Siegs-Roman. 2 Theile. (1r Theil enthält: Das ſeltne Nachtquartier im Nonnenkloſter; 2r Theil enthält: den verliebten Offizier.) 2 thlr.

Krokodill, das, oder die letzten Schickſale der Menſchen. 2 Bände. 1 thlr. 16 gr.

Kuh, die ſilberne; vom Verfaſſer des ſilbernen Kalbes. 3 Bände. 3 thlr. 8 gr.

Land, das, der Geheimniſſe, oder die Pyramiden. 2 Bdchn. Mit 1 Kupf. von Schule. 1 thlr. 12 gr.

Leben, das, der Gräfin Valeria von ***; eine merkwürdige Avanturière aus Ungarn. Aus ihrem Nachlaſſe bei ihrer Entweichung aus dem Urſulinerkloſter zu E — t. 3 Theile. 2 thlr. 20 gr.

Bio.
Bonaparte

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bonaparte, Lucien,

Geheime Denkwürdigkeiten aus dem häuslischen, öffentlichen und literarischen Leben

Bd.: 2

Gotha (1819)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 831
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11235473-6